2. Exemplar.

Myst.t.
o.
33 a

[redacted]

Auctor hujus libri P. Dominicus Schubert Ordinis S. Benedicti professus in Seeligenstatt, & Parochus in Stockstatt.

Hermann von Lehnin,

der

durch die alte und neueste Geschichte

bewährt gefundene

Prophet

des Haus Brandenburgs.

Bearbeitet

durch einen Geschichts-Freund

in dem

diesem Hause so fatalen

Jahre 1807.

Frankfurt und Leipzig,

1808.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

Vorbericht.

Die Aufhebung der Klöster hat bekanntlich viele litterarische Schätze der Welt bekannt gemacht, die im heiligen Dunkel vergraben vielleicht nie das Licht der Welt gesehen hätten. Das mag auch hier von diesem Mspt. des Propheten und seiner ausführlichen Erklärung gelten. Der Verfasser, vormaliger Bibliothekar einer Abtey, fand das Mspt. vor etwa 30 Jahren von der Hand eines zu seiner Zeit sehr geschätzten gelehrten Prälaten, eines der ersten Vorsteher der bekannten Bursfelder Kongregation, der in den Zeiten des großen Kurfürsten, Friedrich Wilhelm, und des Königs Friedrich I. gelebt hat, unter folgendem Titel:

Vaticinium B. F. Hermanni Monachi quondam Lehninensis ordinis cisterciensis, qui circa annum 1300 floruit, et in monasterio Lechninensi vixit ex libro Mspto, ex quo constat hoc vaticinium jam ante annos 400 consignatum esse. *)

*) Ich habe dieses Manuscript mit drey verschiedenen andern, und eben so vielen gedruckten verglichen, und fand den Text desselben vorzüglich besser, und mehr correkt als aller der übrigen ꝛc.

Die Neugierde, so wie die Achtung, die er für den vormaligen gelehrten Abten seines Klosters hegte, bestimmten ihn, diese auf einen halben Bogen geschriebene Prophezeihung aus der brandenburgischen Geschichte zu erklären. Es gieng damit so ziemlich, bis auf die Zeiten Friedrich Wilhelms II., dessen Geschichte, und noch mehr die seines Nachfolgers Friedrich Wilhelm III. er aus dem Propheten ganz und gar nicht vorzusagen wußte. Auch ein preußischer Feldsuperior, der bey Gelegenheit des Kriegs sein Freund geworden war, und ihm im engsten Vertrauen diese Prophezeihung zeigte, aber erstaunt war, sie bey ihm viel richtiger und wichtiger zu finden — wußte die Zukunft eben so wenig aus dem Propheten zu schildern. Endlich da ihm eine Widerlegung dieses Propheten unter dem Titel: Vaticinium metricum D. F. Hermanni Monachi Lehninensis durch einen, der sich unter den Worten Erforscher der Wahrheit versteckt hat, zur Hand kam, Friedrich Wilhelm II. starb, die Unglücksfälle Friedrich Wilhelms III. anfiengen, da fielen ihm auf einmal die Schuppen von den Augen, er sah den Aufschluß des Propheten, den Einklang desselben mit der Geschichte, und hier legt er ihn dem Publikum zur Einsicht und Beurtheilung vor. Jedoch, bevor er zur Sache selbst übergehet, findet er auch für nothwendig, erst etwas über das Alter des

Pro-

Propheten — über das Mönchthum, und über das Kloster Lehnin zu sagen.

I. Alter des Propheten.

Die Handschrift, die ich hier auslege, ist von einem glaubwürdigen gelehrten Manne, der als Compräses der Bursfelder Kongregation viele Geschäfte, starken Briefwechsel und litterarischen Verkehr mit den niedersächsischen dieser Kongregation einverleibten Klöstern hatte, in deren einem er wahrscheinlich den 400-jährigen Codex gefunden hat, aus dem er diese Weissagung abschrieb. Alle bis hieher noch im Druck erschienenen Ausgaben dieses Propheten, z. B. die Lichtenthalische vom Jahr 1725, die im J. 1741. in 4. — die Berliner und die Wiener vom J. 1745. — die Berliner vom J. 1746. eben so die von einem Erforscher der Wahrheit zu Frankfurt und Leipzig im Jahr 1746 herausgekommene Widerlegung desselben, so wie die Bremer Ausgabe von 1758, und die ganz neu im Jahr 1807 erschienene Ausgabe setzen ihn alle in das Ende des XIII. Jahrhunderts — in das J. 1270. 1272. 1275. meistens aber in das J. 1300. eine ins J. 1312. Der einzige Herausgeber des Vaticinium metricum, mit dem es der Prophet dadurch verdorben hat, daß er in den Versen 47. 48. und 49. sich hart gegen die eingeführte Reformation ausgedrückt,

und sogar das Kloster Lehnin am Ende dem Catholicismus wieder einräumte, nur dieser will es in die Zeiten setzen, in denen es der kurz erst erwähnte Abt aus einem 400jährigen Codex abgeschrieben hat. Aber seine Gründe gegen das Alter dieses Propheten, und gegen ihn selbst sind von keinem Belang, und sind offenbar aus seiner zu großen Vorliebe für seine Religion, für sein Vaterland und dessen Regenten genommen. Er glaubt, die Prophezeihung sey erst am Ende der Regierung Friedrich Wilhelms, des großen Kurfürsten, von einem mißvergnügten Katholiken aufgesetzt worden, der in der brandenburgischen Geschichte wohl unterrichtet war. Weil der Prophet bis dahin mit der Geschichte ganz im Einklang ist, so muß er, um ihm die Glaubwürdigkeit zu benehmen, sein Alter bestreiten; und sagen: Er hat das als Geschichtskündiger, und nicht als Prophet geschrieben, sonst würde das folgende auch eingetroffen seyn; — er giebt sich alle Mühe zu beweisen, daß das nicht sey ꝛc. Ich will ihn selbst reden lassen, er sagt pag. 255 in der 94ten Note: „In der That, wenn sein Alter richtig wäre, so könnte „man in Betrachtung der genauen Erfüllung seiner „Worte, und gänzlichen Uebereinstimmung mit der „Geschichte mit keinem Rechte dieses sein Vorgeben „göttlicher Eingebung in Zweifel ziehen. Denn es ist „keine von den politischen Weissagungen der heiligen

„Schrift,

„Schrift, elbst die des Propheten Daniels, die die „zukünftige Geschichte in ihrem Zusammenhang vor„hergesagt hat, deutlicher, keine bemerkt alle Um„stände, die Folge der Regenten und derselben „wichtigste Thaten genauer, als diese unsere „Schrift die Ordnung und Thaten der Kur„fürsten von Brandenburg bis auf Friedrich „Wilhelm den Großen. So müßte diese Schrift nothwendig eine unmittelbare Offenbarung Gottes seyn. „Weiter Seite 61: und in der That, wenn diese Schrift „zu der angegebenen Zeit wäre gemacht worden, so „könnte sie unmöglich von jemand anderst als nur „von Gott kommen. — Da aber von den Nach„folgern dieses großen Kurfürsten an, nicht ein einzi„ger Umstand mehr eintrifft, wohl aber das Gegen„theil, so folgt, daß er den Namen Gottes gemiß„braucht, und ein Betrüger sey. Allein sagt er doch Seite 55 selbst, daß schon vor mehr als 100 Jahren die Rede von einer Lehninischen Weissagung gieng: daß Hain o Flörke, der das Gesicht, welches der Dohmküster zu Berlin im J. 1620 gehabt haben soll, von Wort zu Wort abschrieb, — in der Vorrede einer Lehninischen Weissagung erwähne, und er sagt pag. 13. die Handschrift dieser Weissagung soll im J. 1542 bey Einziehung des Klosters in vornehme Hände gekommen seyn, aus denen sie unter dem Kurfürsten Georg

Wilhelm, der die jülichische Erbschaft glücklich verthei-digende Rath, Erasmus Seidel, an sich gebracht, und als einen geheimen Schatz verwahret habe. Auch soll nach der pag. 14 befindlichen Note der im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts verstorbene Stadtrichter Seidel zu Berlin ein Manuscript davon besessen haben. Nach einer andern Nachricht sey es in alter Mönchsschrift in einer alten Mauer oder einem Kamin des Klosters gefunden worden. Da derley Sagen doch immer etwas zum Grunde haben, auch in Betreff des Alters mit einander einstimmen, so scheint es keinem Zweifel mehr ausgesetzt zu seyn, daß sie älter ist, als das von dem Widerleger ohne hinlänglichen Grund vermuthete Jahr 1680. Schon der oben gerühmte Abt aus der Bursfelder Kongregation schrieb sie um diese Zeit, oder wenige Jahre später aus einem 400 Jahr alt vermutheten Codex ab. Der ehemalige kurmaynzische Rath Horix wollte in seinem Alter die Federsünden seiner Jugend wieder gut machen, und diese Prophezeihung wie jene des Holzhausers herausgeben, einer seiner Freunde mußte sich über das Alter derselben bey dem Herrn Regierungsrath Gerken erkundigen, der damals wegen der bekannten Geschichte des Müller Arnolds sich in Frankfurt aufhielt. Dieser schrieb desfalls nach Berlin, und die Antwort enthielt: Diese Prophezeihung sey lang bey

einer Familie aufbewahrt, und aus politischen Gründen (die leicht errathen werden können) verheimlichet worden. Nach Erlöschung der Familie sey sie in andere Hände gekommen, und dadurch erst im Jahr 1680 in Berlin bekannt geworden, welches denn all die angedichtete Neuheit widerlegt, und ihr hohes Alter bestättigt. —

Aber wie wäre es, wenn diese Prophezeihung auch auf die Nachfolger des großen Friedrich Wilhelms passend wäre? das wäre denn doch der beste Beweis für das Ganze, für sein Alter, und für seine vorgebliche Inspiration.

Ich bin nicht reformirt, nicht lutherisch, nicht Päbstler — ich denke, ist die Reformation ein Werk Gottes, so wird sie ewig dauern, wie Gott selbst; ist sie aber das Werk der Menschen, so ist sie auch deren Schicksal, dem Wechsel und den Aenderungen unterworfen, wie der Mensch selbst. Ich bin auch weder Brandenburger, weder Franzos, noch Oestreicher, mithin auch weniger partheyisch, weniger durch Vorurtheile geblendet, mehr zum Ausfinden der Wahrheit geeigenschaftet, als der diese Prophezeihung widerlegen wollende brandenburgische Patriot, der sich einen Erforscher der Wahrheit nennt, und unter den lateinisch gedruckten Buchstaben C. W. versteckt hält. Auch ich will die Wahrheit dieser Prophe-

zeihung erforschen, und werde es gleich, wenn ich noch was vom Mönchthum und von Lehnin gesprochen habe, beginnen.

II. Hermannus Monachus.

1) Hermann, ein Mönch und Prophet! welcher Kontrast? Gewiß hat er ein äußerst ungünstiges Vorurtheil gegen sich, denn da er Mönch ist, wird er wohl Glauben finden und verdienen? Urtheilt doch der Mensch mehr nach seinen vorgefaßten Meinungen und den Neigungen des Herzens, als nach seiner Ueberzeugung.— Allein wenn wir alles verwerfen, was von Mönchen kommt, oder gekommen ist, wo kämen wir mit Luthern, wo mit der ganzen Reformation hin?

Hermann war ein Mönch, er gränzte noch an das mittlere Zeitalter, wo diese Leute der beste und aufgeklärteste Theil Europens, und ganz besonders Teutschlands waren, denen wir Religion, Geistes- und Landes-Cultur verdanken. Ich vermuthe, alle in unserem Teutschland in dem sogenannten mittleren Zeitalter neu gestifteten oder reformirten Bisthümer bestanden aus Mönchen, und kein Bischof der nachgefolgten Jahrhunderte hat an Ruhm, Heiligkeit und Geistesgröße die ersten Mönche, und Bischöfe, den Bonifacius, Rhabanus, Anscharius, Chilianus, Willebaldus, Suilbertus rc. rc. bis hieher noch übertroffen. Ihre

Na-

Namen zieren noch die Elenchos aller teutschen Bisthümer, sie sind noch der Stolz, und die Zierde unserer teutschen Kirche.

Die Klöster waren damals Akademien und Pflanzschulen, oder auch, wie es die Katholiken nennen, Seminarien, aus denen die Kirche selbst in Italien ihre Päbste und Bischöfe, der Staat seine Kanzler und Ministers holte. Der diplomatische Geschichtschreiber von Fuld nennt daher das Kloster in Fuld eine Pflanzschule der Erzbischöfe von Mainz, und in eben diesem Fuld holte auch der erste und beynahe noch der beste Geschichtschreiber Teutschlands Eginhard, der erste Minister Karl des Großen, seine Bildung und Kenntniß, die er dadurch, daß er noch Mönch geworden, in das Kloster überbrachte, und darin den Rathlaicus, seinen Zögling und Nachfolger als Abt und Kanzler Ludwig des Teutschen in eben denselben unterrichtete. Fast sollte ich denken, die Kanzlerwürde, und eben daher der erste Rang unter den Fürsten Teutschlands sey durch diese zwey staatskundigen Mönche und kurz darauf beym Ausgang der Karolinger durch den Erzbischof Hatto, ebenfalls einen Benedictiner Mönchen, den Erzbischöfen von Mainz eigen geworden.

2) Die Sitte des Mittelalters, die ersten Diener des Staats und der Religion aus den Klöstern zu holen,

holen, reitzte den hohen und niedern Adel zuversichtlich mehr als die Andacht, in die Klöster zu gehen, und Mönche zu werden. Es war ein Vehickel zu einem glänzenden Glück, oder wenn es fehlschlug, zu einem ruhigeren und glücklicheren Leben, als unsere alten Ritter, meistens Jäger und Räuber, führten. Es wurden ihnen zu diesem Behufe große Sümpfe, Moräste, Wüsteneyen und öde Berge, die der eben so uncultivirte Adel nicht zu benutzen wußte, gegeben. Der Fleiß dieser aufgeklärten Mönche wußte diesem allem bald eine andere Gestalt zu geben, sie schafften dem Wasser Abzug, und da entstanden die schönsten und einträglichsten Wiesen gleichsam von sich selbst. Man brach die Wüsteneyen um, und sie wurden schöne, an Früchten und Obst aller Arten fruchtbare Felder. Man rottete die Berge, bepflanzte sie mit aus unserer südlichen Nachbarschaft beschriebenen Reben, und bauete Wein, der mit vielen des südlichen Europa wetteifert, ja die meisten sogar noch übertrifft, wenn anderst das Sprichwort: Vinum non est sanum, præter Rhenanum, wahr ist. Wie viele Jahrhunderte würde unser Vaterland nicht in jeder Gattung von Cultur noch zurück seyn, wenn es nicht durch den Fleiß, und durch die Beyspiele der aufgeklärten Mönche des Mittelalters aus der Barbarey wäre gerissen worden?

5) Der

3) Der sichtbare Wohlstand so vieler Klöster kontrastirte zu sehr mit der Dürftigkeit des niedern Adels und des Bürgers, als daß er nicht den Neid derselben hätte rege machen sollen. Sie tadelten sich nun selbst, auch ihr Schärflein durch gemachte Schenkungen unbenutzter Wüsteneyen zu diesem beneideten Wohlstand beygetragen zu haben. Um doch auch einigen Nutzen davon zu ziehen, brachten sie ihre jungen Söhne nun häufiger in die Klöster, und ließen sie Mönche werden, damit sie ihre vormaligen nun veredelten Schankungen mit genößen, und so füllten sich die meisten Klöster des Mittelalters mit Adelichen, die in der Folge alle Bürgerliche ausschloßen.

Allein viele derselben waren ungesittete Wildfänge, wie die Söhne der Mirsen und Bojaren in der Krimm und in Rußland es noch heutiges Tags sind, die ihre Jagd und Prachtliebe, ihren Hang zur Schwelgerey und Müßiggang mit in die Klöster brachten, und selbe ansteckten.

Klöster (die bis hieher all das Gute geleistet haben, welches man den Jesuiten in unsern Zeiten nachrühmet, und die noch überdies mit dem Apostolat und der Seelsorge in Teutschland einzig sich bis hieher beschäftiget hatten), *) ließen in ihrem bisherigen

Eifer

*) Die meisten, wo nicht alle Bischöfe Teuschlands waren Benedictiner

Eifer allgemach nach. Die Indolence, der Stolz und Reichthum dieser adelichen Mönche hielt es unter seiner Würde, Lehrer ungezogener Knaben oder Prediger armer und in ihren Augen verächtlicher Bauern zu werden. Bey dem Neid und dem Tadel, den ihnen die Welt erwies, mögen sie wohl mehr das Unangenehme des Volkslehrer-Amts empfunden haben, als der bekannte Mauritius Gudenus, der nach seinem Uebergang zu den Katholiken einige Zeit sich dem Schulunterricht in Duderstadt widmete, aber mismuthig über seine Thüre schrieb: quem Dii oderunt, ludimagistrum fecerunt. Sie hatten reichlich zu leben, wofür sollten sie sich mit einem lästigen undankbaren Geschäfte abgeben? da sie meistens sich ihre Feinde erzogen. Denn wo liebt der Zögling seinen aufsichtigen Erzieher und Lehrer? Die meisten lachen, wenn die Schule brennt, dann aber am herzlichsten, wenn der Schullehrer mit verbrennt. Sie überließen daher der Welt die Sorge für den Unterricht, trugen aber doch hie und da durch freywillig ab-

ge-

nedictiner Mönche. Wenn auch hie und da einer einige Weltgeistlichen zur Seelsorge gebildet haben sollte, so ist denn doch noch keine solche bestandene Anstalt bis hieher bekannt geworden. Erst in dem Kirchenrath zu Trient ist für dieses allgemeine Bedürfniß der Kirche und des Staats gesorgt und die Errichtung der Seminarien anbefohlen, aber auch da nicht einmal hinreichend befolgt worden, wie es denn noch in mehr als einem Lande daran fehlet.

getrettene Einkünften zum Unterhalt der Lehrer bey; wie sie es zu jenem der Pfarrer auch thaten, die sie, wenn keiner aus ihnen Lust oder Fähigkeit dazu äusserte, mit fremden besetzten, wozu sie sich von Rom aus eigene Erlaubniß ausbaten. Die Pfarreyen wurden jedoch dadurch nicht zum besten besorgt, denn bey dem Mangel aller Erziehungs-Anstalten für junge der Seelsorge eigends bestimmte Weltgeistliche waren diese äußerst rar. Oft mußte man sich mit verloffenen Fremden, oft mit gering dotirten Vicariis oder Canonicis der Stifter behelfen, oder die nahe gelegenen Pfarreyen vom Kloster aus excurrendo versehen. Es gieng auch oft da, wie bey unsern heutigen Hofkammern, wo die Arbeit dem wenigst nehmenden, minus petenti überlassen wird.

4) Es standen zwar auch Geistesmänner auf, welche die Mönche zu ihren vorigen so rühmlichen Beschäftigungen wieder zurückführen wollten, unter denen der heilige Bernhard einer der vorzüglichsten war. Er entwarf eine Reforme der Mönche. So wie er aber in unseren Zeiten wegen seinen gepredigten unglücklichen Kreuzzügen getadelt wird, so tadelte man ihn schon in seinen Lebzeiten, daß er nur die großen und reichen Klöster reformire. Allein so groß der heilige Mann auch war, so konnte er doch seine reformirten Mönche nie auf die Stuffe des Ruhms und des Ver-

dienstes

dienstes der älteren Benedictiner Mönche bringen. Und wenn auch schon diese Zöglinge des heiligen Bernhards eine Menge vortrefflicher Männer jederzeit unter sich hatten, wozu auch unser Prophet Hermann gezählt werden kann, so vermißte man doch noch in den neuesten Zeiten das offene, gerade gastfreye Wesen, und den Fleiß der vorigen oder älteren Mönche an ihnen. Kein Wunder daher, daß die Benedictiner, wie Voltaire sagt, in dem Gefühle ihrer Verdienste und ihrer Reichthümer mit Würde auf diese und andere ihrer Nachwüchse so herabsahen, wie unser alte teutsche Adel auf den Neugebackenen.

Die nach und nach entstandenen Religiosen und Bettelorden, die man irrig auch Mönche nennte, und zum Theil noch so nennt, machten endlich durch ihre Menge, daß der sonst so würdige Name Mönch in der Achtung vollends fiel. Die Bisthümer und reichsten Abteyen änderten theils dieserwegen, aber hauptsächlich wegen größerer Freyheit, und damit auch die Familien dieser adelichen Mönche mehreren Genuß und Vortheil von diesen reichen Stiftungen hätten, ihr Institut; und wurden weltgeistlich. Ob Religion, die Wissenschaften und der Staat durch diese Umänderung gewonnen haben, verschweigen die Geschichtschreiber, und wir wollen es auch hier nicht untersuchen.

5) Jedoch blieben noch viele ihrem ursprünglichen

In-

Institut treu, und ernteten Ruhm und Ehre. So sahen wir noch in unseren Zeiten einen Abt Bessel, einen Calmet, Krauß, Gerbert, Froben &c. und wenn auch gleich nicht alle Aebte so erleuchtete würdige Männer waren, so war doch selten ein Kloster von würdigen Männern so ganz entblößt. Wir kennen die Gebrüder Pez, einen Herrgott, einen Schramm, Ussermann, Röser, Schwarz, und noch eine Menge anderer Männer, die, wie selbst Voltaire spricht, der Menschheit Ehre machen. Seitdem ich in dem Leben Calmets gelesen habe, daß Voltaire, dieser Vater des Unglaubens, den Wunsch geäußert, nach Sennon zu gehen, um bey dem der Weltachtung so würdigen Calmet zu leben, habe ich ähnliche Versuchungen schon oft gehabt; denn ich denke mir ein Kloster solcher Männer, als eine Versammlung zur Verehrung Gottes, und zur Geistesbildung vereinigter Männer, die mir in beydem Betracht gleich schätzbar und ehrwürdig ist. Ich kann es daher keineswegs als billig erkennen, einen Mann im Voraus zu verdammen, und seine Aussage zu verwerfen, weil er ein Mönch ist. Vielmehr reitzte mich dieser Umstand, seine Aussage mit der Geschichte zu vergleichen, besonders da er noch so nahe an das mittlere Alter gränzt, wo ich mir die Mönche noch ungleich besser denke, als ich sie in meinem Zeitalter gefunden habe. Das Wort Mönch bedeutet einen in der Einsamkeit lebenden Men-

schen; und ist nicht die Einsamkeit von jeher eine fruchtbare Mutter großer, edler Menschen gewesen? denn in ihr haben sich die großen Genies vorbereitet, entwickelt und gebildet; und deswegen einen Menschen, und was er sagt, ohne Prüfung zu verwerfen, weil er die Einsamkeit liebt und darin lebt, kann ich weder als weis, noch als billig rühmen. Vergleichen ja doch die katholischen Schriftausleger die Mönchen mit den Filiis Prophetarum des alten Testaments, und warum sollte nicht Gott auch je zuweilen, wenn es seinen heiligen Absichten dienlich ist, einem Mönche den Blick in die Zukunft gestatten, der sich seinem Dienste ganz gewidmet hat. Denkt und urtheilet doch Gott gewöhnlich anderst als die Welt, und theilt sich denen am ersten und am mehresten mit, die von der Welt getrennt und verachtet sind; welches gerade der Fall mit den Mönchen ist ꝛc.

Die Welt ist zwar über diesen Punkt von ihrem Vorurtheil noch nicht zurückgekommen, aber sie ist doch auf dem Wege dazu. Seitdem die Bisthümer und Klöster eingegangen, fängt man an zu erkennen, was man an ihnen gehabt hat. Die Tonsure monacale scheint unsern Tituskopfen eine andre und günstigere Gesinnung einzuflößen, und wäre denn das so außerordentlich? reichen sich doch die Contradictorien immer die Hände, und folgen sich so nahe, als der Charfreytag dem Palmentag. Wir sahen, wie vor einigen Decennien

nien alle Franzosen ihrer schönen Königin einen Altar der Liebe und innigsten Verehrung errichtet hatten. Ein Decennium darauf war sie der Gegenstand des Hasses, und starb auf dem Schaffot. Die politische Denkungsart geht eben so wie die Moden von einem Extrem zum andern. Vor 15 Jahren schneyte es auf Kosten der Könige und Fürsten Republiken, man kündigte allen Regenten den jüngsten Tag an. Nun sind alle Republiken verschwunden, der neue Schnee hat den alten mit aufgelöset. Der Uebergang der Pochen und der Cu de Paris unserer Schönen zu den Chemisen, der ihren gethürmten Cöffüren, und der der Schuhe breiten Haarbeuteln unserer jungen Herren zu dem dermaligen Mohren- oder Pudelzuschnitt ihrer Haaren, der Kontrast mit den großen Kutschenschnallen auf den mit den ledernen Riemen, der mit den dünnen Galanteriestöckchen, und nun der mit den knodigten Prügeln zeigen zum Voraus, daß etwas ganz entgegengesetztes zu erwarten steht. Ich war ohnlängst in einer vormaligen Residenz eines geistlichen Fürsten. Vor 16 Jahren war er der Gegenstand des allgemeinen Tadels, des spöttelnden Witzes und der Verachtung. Man scheuete sich nicht, öffentlich eine Abänderung der geistlichen Regierung zu wünschen. Sie kam — diese gewünschte Veränderung, und was gäben die nun zur Vernunft zurückgekehrten Bürger nicht darum, wenn sie ihren vormaligen Für-

sten wieder haben könnten? Die Quelle unseres Wohlstands ist versiegt, sagen sie: vormals kamen die Einkünfte des ganzen Landes hieher. Die Stifter, die Klöster, der Adel brachten aus 10 Herrn-Ländern beynahe eben so soviel hieher, das kam in Umlauf, und verbreitete Glück und Segen in alle Klassen der Einwohner. Nun kömmt das alles nicht mehr hieher, das wenige hiesige gehet auch noch fort, Gott! was für eine Aussicht auf die Zukunft!

In den Städten aufgehobener Klöster herrscht die nämliche Sprache: so lang sie bestanden, waren sie der Gegenstand des Neids, oft sogar des Hasses, wie die Jesuiten. Nun sind sie alle vernichtet, und bald wird man sie allgemein wieder zurückwünschen. Schon hörte ich sagen: auch ein armes Kapuziner Kloster wäre ein Segen für unser armes Landstädchen. Wie viele Hausarmen holen da nicht täglich ihre Suppe? und wie viele Landleute kommen nicht der Andacht und der Beichte wegen zu ihnen? die denn doch alle etwas in der Stadt verzehren, kaufen, und somit Geld in den Umlauf bringen.

Wie inconsequent handelt und denkt doch nicht der Mensch! aber handle ich, handlen wir alle nicht eben so? So lange wir gesund sind, thun wir unserer Gesundheit allen möglichen Tort, wir machen Exzessen aller Arten, im Essen und Trinken, in der Arbeit, so-

gar

gar in unsern Vergnügungen — und sobald wir unsere Gesundheit zernichtet, da gehen uns die Augen auf — wir lamentiren, suchen Hülfe bey Aerzten, bey Quacksalbern, bey Scharfrichtern, Schäfern, Hebammen und alten Weibern. O das vernünftige Thier! der Mensch!

III. Lehnin.

Lehnin oder wie es in den Urkunden vorkömmt, Lehnyn, ist dermalen ein Schloß und Amt, zwey Meilen von der Stadt Brandenburg und drey von Potsdam, zuvor war es das erste und reichste Bernhardiner Kloster in der Mittelmark. Albert mit dem Zunamen der Bär, hatte im J. 1134 nach dem Tode seines Vetters, des Markgrafen Heinrichs, die Mark Brandenburg von dem ihm anverwandten Kaiser Lotharius erhalten. Von ihm stammen alle ascanischen Fürsten ab. Sein Sohn Otto I. stiftete die brandenburgische Linie, und sein jüngerer Sohn war der Stammvater aller übrigen ascanischen Branchen, als nämlich der kursächsischen, die im J. 1422, der sachslauenburgischen, welche im J. 1689 erlosch, und der anhaltischen, die noch dermalen in einigen Linien besteht. Albert starb im Jahr 1168, und sein ihm nachgefolgter Sohn Otto I. stiftete 20 Jahre darnach das Kloster Lehnin.

Die Gegend von Lehnin ist eine der schönsten in

der ganzen Mark. Sie hat viele Seen, die reich an den besten Gattungen von Fischen sind, sie hat vortreffliche Waldungen, und sogar bey Lehnin und Werder auch Weinbau. Die 24 Dörfer, die heutiges Tages noch nebst dem Städtchen Werder und einigen Vorwerken das Amt Lehnin bilden, gehörten ehedem nebst noch mehreren andern Aemtern zugetheilten Dörfer dem Kloster; dessen Zehenden und Gefälle bis in die Gegend von Leipzig und Lüneburg sich ausdehnten, und sehr ansehnlich waren.

In dem Chor der Kirche waren noch im J. 1746 zwey Gemählde, und vermuthlich sind sie noch da, die einiges Licht über diese Stiftung geben. Auf dem einen ist das Kloster und die Kirche abgemahlet, und dabey vorgestellt, wie der erste Abt Sebaldus von den wendischen Einwohnern des Dorfs Namitz mit einem Dolche erstochen worden. Ein Mönch bietet zur Rettung seines Abts einen Beutel mit Geld vergeblich, und da die erschrockenen Mönche paarweis das Kloster verlassen, wird die Erscheinung Mariä mit dem Jesuskind vorgestellt, die ihnen sagt: redeatis, nihil deerit vobis. An den Ecken dieser Tafel liest man folgende Verse:

Anno milleno centeno bis minus uno,
Sub patre Roberto coepit cistercius ordo.
Annus millenus centenus et octogenus

Quando

Quando tu Christi Lenyn fundata fuisti
Sub patre Sebaldo, quae Marchio contulit Otto
Brandenburgensis, aprilis erat quoque mensis
Hic jacet ille bonus Marchianus Otto patronus
Hujus Ecclesiae. Sit, precor, in requie.
Hic jacet occisus, prior Abbas cui paradisus
Slavica quem stravit gens inimica.

Das andere, welches auf Leinwand gemahlt ist, stellt das Kloster und die Kirche schöner vor, zur Linken steht der Stifter Otto in einem Talar, mit der Innschrift: Marchio primus Otto Brandenburgensis alumnus statuit hoc Mariæ religionis opus. Auch der Tod des Abts Sebaldus ist vorgestellt, jedoch anderst: Sebaldus sitzt auf einem Eichbaum (wovon im Jahr 1740 noch ein Stück vor Namitz soll gelegen haben), den die erboßten Bauern umgehauen, und ihn mit Heugabeln ꝛc. gemordet haben, ohngeachtet ein dabey stehender Mönch ihnen einen Beutel mit Geld zu seiner Schonung anbietet. Hierüber stehet: Sebaldus primus Abbas in Lenyn à Slavica gente occisus. Maria erscheint auch hier mit dem Jesuskind in einer lichten Wolke, und heißt die erschrockenen und sich flüchten wollenden Mönche mit obigen Worten: redeatis, nihil deerit vobis wieder zurückzugehen. Rings um dieses Gemählde stehet mit großen lateinischen Initialen:

O FELIX LENYN ET TVA FILIA CHORIN
EX TE EST ORTA NOVA CELLA ET
COELI PORTA.

Chorin, Himmelspforte und Neuzelle sind Filialklöster von Lehnin, wovon Neuzelle noch heutiges Tags in katholischen Händen ist.

Lehnin schien übrigens der gewöhnliche Begräbnißort der Kurfürsten gewesen zu seyn, da der Stifter Otto I. nebst dessen Sohn Otto II. und seine Gemahlin Anna und Albrecht II., ferner dessen Vetter Albrecht I., Kurfürst aus Sachsen, über das die Markgrafen Otto der Kleine, Otto der Lange, Hermann II. und Johannes IV. illustris hier begraben sind. Von den Kurfürsten aus dem Haus Hohenzollern ruheten daselbst Johannes und Joachim I., welche aber nach Berlin in den dortigen Dohm sind übersetzt worden.

In der Mitte des Kirchenchors zu Lehnin sieht man noch den Leichenstein des Markgrafen Otto des Kleinen, wo er in Lebensgröße und in Mönchshabit ausgehauen stehet, rings herum ist die Aufschrift:

Anno Domini MCCCIII. pridie nonas Julii obiit Otto Monachus et Acolythus in Lehnin, nonus Marchio Brandenburgensis quondam gener Rodolphi Regis Romanorum.

VATICINIUM

B.F. Hermanni monachi quondam Lehninenſis ord. Ciſterc. qui circa annum 1300 floruit, et in Monaſterio Lehninenſi vixit. Ex libro Mſpto, ex quo conſtat hoc Vaticinium jam ante anno 400 conſignatum eſſe. Ex Copia authentica in ultima medietate ſæculi decimi ſeptimi confecta.

1. Nunc tibi cum cura Lehnin cano fata futura,
2. Quae mihi monſtravit Dominus, qui cuncta creavit.
3. Nam licet inſigni ſicut ſol ſplendeas igni,
4. Et vitam totam nunc degas ſumme devotam;
5. Abundentque rite tranquillae commoda vitae;
6. Tempus erit tandem, quo te non cernis eandem,
7. Imo vix ullam, ſed ſi bene dixero nullam
8. Quae te fundavit gens, haec te ſemper amavit;
9. Hac pereunte peris, nec mater amabilis eris.
10. Et nunc absque mora propinquat flebilis hora,
11. Qua ſtirps Ottonis noſtrae decus regionis
12. Magno ruit fato nullo ſuperſtite nato.
13. Tuncque cades primum, ſed nondum venis ad imum.
14. Interea diris angetur Marchia minis.
15. Nam domus Ottonum fiet ſpelunca leonum,
16. Ac erit excluſus vero de ſanguine fuſus.
17. Quando peregrini veniunt ad tecta Chorini
18. Cerbereos faſtus mox tollit Caeſaris aſtus.
19. Sed parum tuto gaudebit Marchia ſcuto.
20. Regalis Leo rurſum tendit ad altera curſum,
21. Nec Dominos veros haec terra videbit et heros.
22. Omnia turbabunt Rectores damnaque dabunt.

23. Nobilitas dives vexabit undique Cives,
24. Raptabit Clerum nullo diſcrimine rerum.
25. Et facient iſti, quod factum tempore Chriſti.
26. Corpora multorum vendentur contra decorum.
27. Ne penitus deſit, tibi qui mea Marchia praeſit,
28. Ex humili ſurgis binis nunc inclita burgis
29. Accendisque facem jactando nomine pacem.
30. Dumque lupos necas, ovibus praecordia ſecas.
31. Dico tibi verum, tua ſtirps longaeva dierum.
32. Imperiis parvis patriis dominabitur arvis,
33. Donec proſtrati fuerint, qui tunc honorati.
34. Urbes vaſtabant, dominos regnare vetabant.
35. Succedens patri tollit privilegia fratri,
36. Non faciet buſtum non juſtum credere juſtum.
37. Defeſſo variis bellis fortisque procellis.
38. Mox frater fortis ſuccedit tempore mortis.
39. Fortis ille quidem ſed vir vaniſſimus idem,
40. Scandere vult montem, nequeat cum ſcandere pontem.
41. En acuit enſes! miſeri o Lehninenſes!
42. Quid curet fratres, qui vult exſcindere patres?
43. Altera ab hoc Martem ſcit ludificare per artem.
44. Auſpicium natis hic praebet felicitatis.
45. Quod dum ſervatur, ingens fortuna paratur,
46. Hujus erunt nati conformi ſorte beati.
47. Inferet at triſtem patriae tunc foemina peſtem,
48. Foemina ſerpentis labe contacta recentis,
49. Hoc ad undenum durabit ſtemma venenum.
50. Et nunc is prodit, qui te Lehnin! nimis odit,
51. Dividit ut culter, Atheus, ſcortator adulter,
52. Eccleſiam vaſtat, bona religioſa ſubhaſtat.
53. Ite meus populus! protector eſt tibi nullus.
54. Hora donec veniet, nova qua reſtitutio fiet,
55. Filius amentis probat inſtituta parentis,
56. Inſipiens totus tamen audit vulgo devotus.

57. Nec ſat ſeverus hinc dicitur optimus herus.
58. Huic datur ex genere quinque qualis ipſe videre.
59. Anno funeſto loco vitam linquit honeſto.
60. Poſtulat hinc turbae praeponi natus in urbe.
61. Spe ceteri ſobolem fovet hic formidine prolem.
62. Quod timet obſcurum, certo tamen ecce futurum;
63. Forma rerum nova mox fit patiente Jehova.
64. Mille ſcatet naevis cujus duratio brevis.
65. Multa per edictum ſed turbans plura per ictum.
66. Quae tamen in pejus mutantur juſſibus ejus.
67. In melius fato converti poſſe putato.
68. Poſt patrem natus eſt Princeps Marchionatus.
69. Ingenio nullos non vivere finit inultos.
70. Dum nimium credit miſerum pecus lupus edit,
71. Et ſequitur ſervus Domini mox fata protervus.
72. Tunc venient quibus à Burgis nomina tribus
73. Et creſcit latus magno ſub principe ſtatus,
74. Securitas gentis et fortitudo regentis!
75. Sed nil juvabit, prudentia quando cubabit.
76. Qui ſucceſſor erit patris haud veſtigia terit.
77. Orate fratres! lacrymis non parcite, Matres!
78. Fallit in hoc nomen laeti regiminis omen.
79. Nil ſupereſt boni, veteres migrate coloni!
80. Et jacet extinctus foris quaſſatus eſt intus.
81. Mox juvenis fremit, dum magna puerpera gemit.
82. Sed quis turbatum poterit refingere ſtatum?
83. Vexillum tanget, ſed fata crudelia planget.
84. Flantibus hinc auſtris vitam vult credere clau-ſtris.
85. Qui ſequitur pravos, imitatur peſſimus avos.
86. Non robur menti non adſunt numina genti.
87. Cujus opem petit, contrarius hic ſibi ſtetit.
88. Et perit in undis, qui miſcet ſumma profundis.
89. Natus florebit, quod non ſperaſſet, habebit.
90. Sed populus triſtis flebit temporibus iſtis.

91. Nam ſortis mirae videntur fata venire.
92. Et princeps neſcit, quod nova potentia creſcit.
93. Tandem ſceptra gerit, qui ſtemmatis ultimus erit.
94. Iſrael nefandum ſcelus audit morte piandum.
95. Et Paſtor gregem recipit Germania regem.
96. Marchia cunctorum penitus oblita malorum
97. Ipſa ſuos audet fovere, nec advena gaudet.
98. Priscaque Lehnini ſurgent et tecta Chorini
99. et VeterI More CLerVs ſpLenDeſCIt honore,
100. Nec lupus nobili plus inſidiatur ovili.

Die teutſche Ueberſetzung findet ſich da, wo dieſe Verſe im Kontext angeführt werden, und ſind aus der Ueberſetzung des Widerlegers; jedoch an den Stellen, wo mein korrecteres Mſpt. von den übrigen Ausgaben abgieng, habe ich die teutſche nach dem Sinne der lateiniſchen Verſe meines Manuſcripts abgeändert.

Weissagung.

Bruder Hermanns, eines Mönchen von Lehnin, Propheten des Haus Brandenburgs vom J. 1300.

1. Nun will ich dir Lehnin! dein künftig Schicksal sagen.
2. So wie der Schöpfer selbst mir angezeiget hat.
3. Denn ob du gleich jetzund als eine Sonne glänzest
4. Und deinen Wandel mit größter Andacht führst;
5. Auch des Lebens Kommlichkeit in Ruh, und Ueberfluß genießt;
6. So wirst doch mit der Zeit dieß Glück nicht weiter sehen.
7. Ja kaum noch einiges, in Wahrheit keines mehr.
8. Der Stamm, der dich gestift, hat allzeit dich geliebt;
9. Fällt der, so fällst du auch, und hörst auf Mutter seyn.
10. Es naht schon ohn Verzug die trauervolle Stunde,
11. Darinn Ottonis Stamm, die Zierde unsers Lands,
12. gänzlich zu Grunde geht, und keinen Erb mehr hat.
13. Da fällst du nun zuerst, jedoch nicht gar zu Boden. *)

Ascanische Periode.

Wenn diese Prophezeihung im Jahr 1300 gefertiget worden ist, so waren nur noch 22 Jahre bis zur Erlöschung des Stammes des Stifters Otto, welches damahls gar noch nicht wahrscheinlich schien, indem von diesem Stamme noch mehrere

*) ich halte die teutsche Uebersetzung der im J. 1746 erschienenen Widerlegung meistens bey.

mehrere Prinzen am Leben waren; deren Kranz und Leutinger 19 — der Widerleger aber dieser Prophezeihung 9 bis 10 angiebt, siehe pag. 72. Aehnliche Fälle ergaben sich in dem 17ten Jahrhundert an den Pommerischen Herzogen und in dem 18ten an den Pfalzneuburgischen Prinzen, die eben so zahlreich im kurzen Zeitraume ausstarben. Aber das vorsagen zu können, hätte man doch Prophet seyn müssen.

Im Jahr 1322 starb also dieser Stamm des ascanischen Hauses in der Mark-Brandenburg aus, nachdem er dieselbe ohngefähr 163 bis 170 Jahre lang beherrschet. Es ist ein ursprünglich sächsisches Haus, aus dem die alten Sachsen ihre Regenten nahmen, und von denen einer Namens Beringer, unter Carl dem Großen, getauft, seinen Namen bekommen, und zum Grafen von Ascanien und Ballenstädt gemacht worden seyn solle. Dieses Haus scheinet seine Benennung von Ascanienburg bey Aschersleben, wie die alte österreichische Kaiser-Familie von dem Schloße Habsburg entlehnet zu haben. Es ist in der Folge Ascanienburg mit dem Bisthum Halberstatt, dem es Elisabeth die Wittwe des anhaltischen Fürsten Otto als ein ihr zugetheiltes Witthum versetzt hatte, wieder unter die Regenten von Brandenburg gekommen, siehe Beckmann Hist. anhaltina Tom. 1 pag. 486.

Ballenstädt hat der Graf Ericus im 10ten Jahrhundert in ein Collegium Canonicorum verwandelt, und seinen Sitz nach Anhalt verlegt. Albrecht, mit dem Zunamen der Bär, hatte, nachdem die Marggrafen von Brandenburg aus dem Haus von Stade ausgestorben waren, dieses Marggrafthum

grafthum von seinem Vetter, dem Kaiser Lotharius, als ein dem Kaiser heimgefallenes Lehen im Jahr 1134 erhalten. Er bekam mit Heinrich dem Stolzen und seinem Sohn Heinrich dem Löwen wegen dem Herzogthum Sachsen viele Händel, die aber endlich im Jahr 1142 so beygelegt wurden, daß Albrecht auf das Herzogthum Sachsen Verzicht leistete, hingegen aber seine väterlichen Lande nebst der Mark behalten solle. Dieser Vertrag ward auf dem Reichstage zu Quedlingburg von dem Kaiser bestättiget; und da indessen Albrecht nach dem Tode des Königs Primislav die ganze Mark eingenommen hatte, so ward er im J. 1152 vom Kaiser Friedrich dem Rothbart auf dem Reichstage zu Merseburg feyerlichst als Kurfürst und Marggraf von Brandenburg damit belehnet.

Albrecht lag es sehr am Herzen, sein durch die vielen Kriege verwüstetes und entvölkertes Land wieder empor zu bringen, daher er die zu allem Guten widerspenstigen Wenden zum Theile vertrieb, die andern des Bürgerrechts unfähig erklärte, und eine Menge neuer Einwohner aus Sachsen, Westphalen, Holland und Flandern, Edle und Unedle kommen ließ, die dem Lande eine bessere Cultur gaben, und den aufrührerischen Wenden das Gleichgewicht halten konnten. Er war der Stammvater aller ascanischen Fürsten, und starb im Jahr 1168. nach anderen 1170. Ihm folgte Otto I. sein Sohn, ein religiöser Fürst, der im Jahr 1180 das Kloster Lehnin stiftete, worzu er die ersten Geistlichen aus dem cistercienser Kloster Sichem in Thüringen kommen ließ. Er starb im Jahr 1198. Otto der II. sein Sohn folgte in der Regierung, starb aber unbeerbt

im Jahr 1206. wornach Albrecht II. sein 2ter Sohn folgte. Dieser starb im J. 1220, wo seine beyden Söhne Johannes I. und Otto III. das Marggrafthum lange Zeit gemeinschaftlich in schönster Eintracht regierten; sie hatten Hof, Küche, Keller und Tisch gemeinschaftlich. Der Segen des Herrn ruhete auf ihrer friedlichen Regierung. Johannes I. erheirathete mit seiner 2ten Gemahlin Sophia die Herrschaft Sangershausen und mit seiner 3ten den Rest der Uckermark, welchen die pommerischen Herzogen inne hatten. Johannes I. starb im J. 1266. und wurde in den von ihm gestifteten Chorin, welches von Lehnin aus mit Mönchen besetzt worden, begraben. Johannes II. sein Sohn starb ohne männliche Erben im J. 1281. Otto IV. mit dem Zunamen der Schütz, *) folgte ihm in der Regierung und im Jahr 1298 in das Grab, ebenfalls ohne männliche Nachkommenschaft.

Der dritte Bruder Conrad ward nun Kurfürst und starb 1304. Sein Sohn Johannes III. starb das folgende Jahr 1305. Der andere Bruder Johannis, Namens Woldemar, bekam nun sämmtliche Lande. Er starb auch ohne männliche Erben im Jahr 1319. Nun war also von diesem mit so vielen Prinzen gesegneten Hause Niemand übrig als Johannes IV. und Woldemar II. Beyde Enkeln von

Hein-

*) Er wird so genennt, weil er mit einem Pfeile geschossen, das Eisen davon lange Zeit in der Wunde trug, denn man glaubte es nicht ohne Lebensgefahr heraus schneiden zu können Er hätte eigentlich der Geschossene heißen sollen; unter ihm soll der Prophet Hermann gegen das Jahr 1272 im Rufe der Heiligkeit gelebt haben.

Heinrich von Sangershausen, welches er als der 6te Sohn des Kurfürsten Johannis I. zu seiner Appanage hatte. Beyde Prinzen waren noch minderjährig; der nächste Agnat Rodolph, Kurfürst aus Sachsen, maßte sich die Vormundschaft über Beyde an: es gab Unruhen darüber, denen aber der in 14 Tagen auf einander erfolgte Tod dieser zwey Prinzen ein Ende machte. So nahm dieses berühmte Geschlecht in der Mark-Brandenburg, die es 170 Jahre beherrschte, ein unerwartetes Ende, und wird von dem Propheten mit allem Rechte bedauert, indem es Religion und Landescultur unter seine zum Theil noch heidnische Unterthanen gebracht, das Land verbessert und vergrößert hat. Es wird also mit allem Rechte das ascanische Haus von ihm eine Zierde des Landes, oder wie ein 2tes Mspt. will, der Religion genennt, und um so stärker bey seiner Erlöschung bedauert, als mit diesem Haus alles Glück und Segen mit erloschen schien. Dieses wohlthätige Geschlecht, welches Lehnin als seine Schöpfung betrachtet und liebte, könnte nun keine neue Klöster wie Chorin ꝛc. mehr stiften, die von Lehnin aus besetzt dasselbe als Mutter betrachten konnten. Wer kann es dem für seinen Orden und seine Religion eingenommenen Propheten verdenken, daß er den Zeitpunkt der Erlöschung dieses religiösen Geschlechts eine trauervolle Stunde nennet? Lehnin sank zwar dadurch, erhielt sich aber noch.

Ende der ascanischen Periode.

Baiersche Periode.

14. Indessen wird die Mark viel schwere Drangsal leiden,
15. Dann der Otten hohes Haus eine Löwen-Höhle wird.
16. Und auch der rechte Erb ganz ausgedrungen werden.
17. Wenn fremde Gäste nach Chorin zu wohnen kommen.
18. Doch wird des Kaisers List der Dreyen Stolz bald legen.

Nachdem das ascanische Haus, welches der Prophet wegen der vielen seinem Kloster wohlthätigen Prinzen, die Otto hießen, nur der Otten Haus nennet, ausstarb, wurden viele Länder herrenlos, denn es besaß außer der Mark-Brandenburg den größten Theil von Hinterpommern, die lüneburgischen Aemter Calvörde, Garbau, Klötzen, Schnackenburg, Dömitz, die Lausnitz, Landsberg in Sachsen, Sangershausen in Thüringen, und einiges von Magdeburg ꝛc. Darüber gab es nun unter den benachbarten Fürsten entsetzliche Unruhen, schon nach dem Tod Woldemar I. wollte jeder gern Vormund der zwey minderjährigen Prinzen seyn; und als beyde jähling in einem Raume von 14 Tagen hinweg starben, griff jeder der benachbarten Fürsten zu, und nahm, was er konnte. Die Herzogen von Pommern rissen Hinterpommern und die Uckermark an sich, die Mecklenburger dehnten sich gegen Prignitz aus. Die Lausnitz betrachteten die Böhmen als ein ihnen heimgefallenes Lehen, Sangershausen, Petersberg und Landsberg nahm der Herzog Magnus von Braunschweig wegen seiner Gemahlin, die eine Schwester des letzten Marggrafen war. In der Mark war es eben so unruhig, niemand wußte, wer Herr des Landes seye, der Adel fieng

seine

seine Plackereyen an. Die anverwandten ascanischen Häuser sonderlich Kursachsen und Anhalt maßten sich als nächste Agnaten der Erbfolge an, und ließen sich an vielen Orten huldigen — aber Kaiser Ludwig versäumte diese schöne Gelegenheit nicht sein Haus zu vergrößern, er betrachtete die Mark als ein ihm heimgefallenes Lehen, und gab sie seinem Sohne Ludwig dem ältern, der denn auch im Jahr 1322 und wieder 1324 feyerlich damit belehnt worden ist. Indessen erweckte diese Ausschließung der Agnaten große Verbitterung, sie wollten sich anfänglich in dem Besitze der genommenen Länder behaupten, mußten aber der Gewalt des Kaisers weichen *), der seinem Sohne huldigen ließ. Das Ottenhaus ward nun eine Löwen-Höhle, dieweil dessen auf die Ascanier folgende Regenten Löwen im Wappen führten. Z. B. Baiern einen goldenen Löwen im schwarzen Feld, die darauf folgende Lützelburger einen blauen Löwen im gelben Feld, — endlich so führte auch der Landgraf in Thüringen, dem die Mark in der Folge versetzt worden, einen weißen Löwen. Wenn er nicht allenfalls auf den Charakter dieser auf die friedlichen Ascanier gefolgten Regenten anspielt, als deren mehrere die Mark aussogen, und zu einem rechten Nest von Raubthieren machten. Der die übrigen Branchen der Ascanier verdrängende Herzog Ludwig genoß übrigens sehr wenig Ruhe bey seiner neuen Acquisition, er hatte mit Mecklenburg und Pommern immer zu fechten,

*) Acerit exclusus vero de sanguine fusus.
16. Und auch der rechte Erb ganz ausgeschlossen wird nämlich die sächsische und anhaltische Branchen.

und im Jahr 1326 machten die Pohlen einen fürchterlichen Einfall. Dreyßig Jahre etwa zuvor im J. 1296 hatten die ascanischen Prinzen Otto der Lange, Johannes, und ein anderer Otto ihren König Primislaus zu Rogoso am Aschermittwoch überfallen und erschlagen. Nun rufte sie der Bischoff von Lebus, der mit den Frankfurtern an der Oder verschiedener Strittigkeit wegen in Krieg gerieth, und sich nicht zu helfen wußte, um Hülfe. Sie kamen mit Macht, brannten 140 Häuser ab, und schleppten noch 6000 Menschen mit in die Sclaverey, — das folgende Jahr hauseten sie wieder so. Der Widerleger dieser Prophezeihung glaubt der 17te Vers: quando peregrini veniunt ad claustra Chorini seye dahin auszulegen. Allein da er nur muthmaßt, daß die Pohlen bis nach Chorin gekommen seyen, so gebe ich aus dem Manuscript des besagten Feldpredigers einen anderen und gewisseren Umstand an.

Der Kaiser Ludwig hatte bey seiner unruhigen Regierung seinen ältesten Sohn Ludwig selbst an seinem Hofe nothwendig, daher setzte er im Jahr 1350 den Burggrafen Johannes von Culmbach als Statthalter in die Mark. Nun dieser war dem Orden und Kloster des heiligen Augustini Canonicorum regularium in Culmbach afiliirt, errichtete ihnen auch nebst seiner Gemahlin einige Canonien, und nahme dieser Geistlichen etliche mit in die Mark; allein da sie kein eigenes Kloster hatten, so wohnten sie einstweilen in Lehnin bey den Bernhardinern, die sie bey Empfehlung des Herrn Statthalters freundlich aufnahmen. *) Die Landesunruhen

*) siehe Vers 17. auch mögen sich viele in diesen Unruhen aus ihren

desunruhen wurden auch dadurch noch vergrößert, daß die Frankfurter den Bischoff von Lebus fiengen, seine Residenz zerstörten, und von dem Pabste deßwegen in den Bann gethan worden, der nach einigen 16, nach andern 28 Jahre dauerte. Auch wurden die Tempelherren in diesem Zeitraum ausgerottet, welches ebenfalls in der Mark, wie aller Orten, Unruhen nachzog. Aber das meiste Geschäft machte dem Marggraf Ludwig, ein Mensch, der sich für den bereits vor 30 Jahre nämlich anno 1319 verstorbenen Kurfürsten Woldemar ausgab. Er hatte alle Aehnlichkeit mit ihm, soll aber ein Müller von Sandersleben, Namens Jakob Rehbock, gewesen seyn. Nach den Memoires de Brandenbourg war er ein Müllerssohn von Belitz. Er gab vor, er habe seine Sünden zu büßen, eine Wallfahrt in das gelobte Land gemacht, und seye nicht Willens gewesen, je wieder seine Regierung anzutretten, wenn die Mark bey seinem Hause geblieben wäre, da sie aber ein Raub Fremder geworden, so nehme er sie wieder zurück.

Die baierische Regierung war in diesem Zeitpunkt äusserst verhaßt, wie das Andenken seines im J. 1374 verstorbenen Vaters, Kaiser Ludwig, der dreymal excommunicirt, alles Ansehen, Liebe und Anhänglichkeit verlohren, noch ein Jahr vor seinem Ende sehen mußte, daß die Fürsten des Reichs sich an seinem Rivalen, dem König Carl in Böhmen, statt seiner einen neuen Kaiser erwählten.

Es fiel nun alles aus Haß gegen die Baiern dem vor-

 geblichen

ihren Klöstern verjagten Geistlichen dahin geflüchtet und Aufnahme daselbst gefunden haben.

geblichen Woldemar zu, sämmtliche ascanische Branchen, die Herzogen von Mecklenburg und die von Pommern, der Erzbischoff von Magdeburg; ja selbst der Kaiser Carl IV. erklärte sich für ihn, und nachdem die besagten Fürsten einen Eid geschworen, daß es der rechte Woldemar seye, so belehnte er ihn förmlich im J. 1348 mit der Mark, und ermahnte die Unterthanen, unter der Strafe der Reichsacht, zum Gehorsam. Der Adel, das ganze Land erkannte ihn nun für ihren Herrn, ausgenommen Frankfurt, Spandau und Brietzen, welches daher den Zunamen Treuenbrietzen bekam. Woldemar belagerte nun mit großer Macht den Marggraf Ludwig in Frankfurt, jedoch vergeblich. Marggraf Ludwig überließ in diesem Zeitpunkt seinem 4ten Bruder, ebenfalls Ludwig mit dem Zunamen der Römer, die Mark, und suchte sich mit dem Kaiser deßfalls zu setzen. Dieser war sehr gegen den bisherigen Marggraf aufgebracht, denn er hatte seines Bruders Johannes Braut, die Maretha, Erbin von Tyrol und Kärnten, ihm entführt, und im J. 1342 geheirathet, mithin sein Haus um diese Länder gebracht. Ludwig indessen hatte noch die Reichskleinodien von seinem Vater in Händen, und auch Carln noch nicht als Kaiser anerkannt; sie kamen daher in Eisenach im Dominikaner Kloster persönlich zusammen. Der Kaiser vergab ihm die seinem Hause durch die entführte Margaretha Maultasche geschehene Beschimpfung, und ließ ihn bey der Kurmark, Kärnten und Tyrol.

Ludwig hingegen gab die Reichskleinodien heraus, erkannte Carln als Kaiser, stand ab von der Oberlausnitz, gab die pfälzischen Lande, die sein Vater seinem eigenen Bruder

Ru-

Rudolph, weil er ihm seine Stimme bey der Kaiserswahl nicht gab, genommen hatte, wieder heraus; und versprach, daß die Mark, wenn er, sein Bruder Ludwig der Römer, und Otto ohne männliche Erben stürben, an das kaiserliche Haus fallen solle. Kaiser Carl hatte nun seine Absicht erreicht, er nahm also die Maske ab, und erklärte den Woldemar für einen Betrüger. Nun wich wieder alles von ihm, und da der dänische König Waldemar (der sich dieser Sache sehr ernstlich unterzog, und sich in Gegenwart der ascanischen Fürsten Ludwig und Erich aus Sachsen zu einem Eid erboten hatte, daß der vorgebliche Waldemar ein Betrüger seye,) mit einem Heer Ludwig dem Römer zu Hülfe kam, so mußte sich bey den mitwirkenden kaiserlichen Monitorien alles zum Gehorsame fügen, wie denn der vorgebliche Waldemar selbst von Dessau aus, wohin er sich geflüchtet hatte, und woselbst er im J. 1356 gestorben ist, die ihm noch anhangenden Städte Brandenburg und Görtze an den Kurfürst Ludwig und seinen Bruder verwieß. Diese Unruhen hatten 7 bis 8 Jahre gedauert und die Mark äußerst hart mitgenommen. Ludwig der ältere hatte die Mark seinem jüngeren Bruder Ludwig, genannt der Römer, weil er in Rom, als sein Vater gekrönt wurde, im Jahr 1323 geboren war, just in dem Zeitpunkt abgetretten, da Waldemar beynahe das ganze Land inne hatte; seiner Frau und seiner Töchter Verschwendung, Ueppigkeit und Ausschweifungen wurden ihm öffentlich vorgeworfen. Des Hasses und der unangenehmen Folgen desselben müde, zog er von der Mark ab, und begnügte sich mit seinen übrigen Ländern. Sein Bruder Ludwig der Römer verdrängte endlich durch die kaiserliche

liche und dänische Mitwirkung den falschen Waldemar; erneuert im J. 1363 mit des Kaisers Carln Söhnen Wenzeslaus, Sigismundus und Johannes den Vertrag, den sein Bruder mit ihrem Vater geschlossen hatte, nämlich daß, wenn er, oder sein Bruder Otto ohne Erben stürbe, das Land mit Vorbeygehung seiner übrigen Brüder und ihrer Descendenz an das Haus Luxenburg kommen solle. Er starb auch wirklich ohne männliche Erben im J. 1365.

Otto, sein jüngerer Bruder, folgte ihm nun in der Regierung, er war Tochtermann Kaisers Carl des IV., dessen Tochter Anna nach anderen Catharina er zur Ehe hatte. Er war ein verschwenderischer Fürst, und suchte die Mark, da er keine Leibeserben hatte, auf seines Bruders, des Stephanus Fibulatus, zu Landshut Sohn Friedrich zu bringen, den er zum Mitregenten annahm; allein Kaiser Carl, sein Schwiegervater, rückte mit einem Corps Truppen in das Land, und nöthigte ihn die Mark seinem Sohn Wenzeslaus für 200,000 Goldgulden, jedoch mit Beybehaltung des Titels Erzkämmerer, abzutretten. Er lebte noch 3 Jahre in Baiern und starb im J. 1376. somit endigte sich die baierische Regierung, und hinterließ kein so segenvolles Andenken als wie die Ascanier. Der Prophet drückt sich hart über diese drey Fürsten aus, vergleicht sie mit Cerberus, dem 3köpfigen Höllenhund, *) den der gewandte Kaiser verdrängte.

18. Cerbereos fastus mox tollet cæsaris astus.
Doch wird des Kaisers List der Dreyen Stolz bald legen.

Ein

*) s. Vaticinium Metricum F. Hermanni edit, 1746 p. 86. nota 22.

Ein Ausdruck, der ganz den allgemeinen Haß zu erkennen giebt, den sich diese drey Fürsten zugezogen haben.

Ende der baierischen Periode.

Luxenburger Periode.

19. Allein die Mark wird nur sehr schlecht geschützet seyn,
20. der königliche Löwe wird nach höhern Dingen zielen,
21. und wird das Land nicht mehr seine Beherrscher sehn.
22. Die an deren Stellen sind, richten lauter Unheil an,
23. der reiche Adel wird die Bürger allweg plagen,
24. und selbst ohne Unterschied die Geistlichkeit berauben.
25. Ja es wird so gehen, wie mans zu Christus Zeit gemacht,
26. und werden viele sich mit Geld loskaufen müssen.

Kaiser Carl IV. war ein Enkel Kaisers Heinrich VII. und von seiner Mutter Elisabeth ein Enkel des böhmischen Königs Wenzeslaus V. der im J. 1306 als der letzte männliche Abkömmling von dem bekannten Primislaus der Libussae Gemahlinn starb. Seine jüngste Tochter Elisabeth hatte Kaiser Heinrich VII. Sohn Johannes geehligt, der dadurch Böhmen erhalten und Vater Carls IV. geworden. Carls Regierung war das goldene Zeitalter von Böhmen, welches er mit so vieler Gewandtheit als Glück zu erheben wußte. Aber leider! gieng sein Geist und Glück nicht auf seine Kinder über, die ungeachtet zwey derselben Kaiser geworden, und Sigismund Ungarn und die Mark noch darzu

be-

bekame, gleichwohl unglückliche Regenten waren. Wenzeslaus verlohr als Kaiser Ehr, Ansehen und selbst die Krone, und sein sie überkommender Bruder Sigismund vervielfältigte nur dadurch seine Sorgen und Unruhen. Er hatte in Ungarn mit den einbrechenden Türken, mit den mißvergnügten Magnaten alle Hände voll zu thun, nun kamen noch die böhmischen Religionshändel, die durch ihren Fanatismus unüberwindlich gewordenen Hussiten darzu, und verbitterten ihm das Leben. Carl IV. ließ vom J. 1373 an die Mark im Namen seiner drey Söhne Wenzeslaus, Sigismundus und Johannes durch den Bischoff von Lebus verwalten. Als Mann von Einsicht machte er die besten Plane zur Aufnahme der Mark. Er setzte sie mit seinen blühenden Böhmen in Verbindung und fieng an in Tangermünde an der Elbe eine Niederlage von allen aus Böhmen nach Norden gehenten Waaren zu machen, er baute hierzu einen eigenen Ort, Namens Carlsbau, und um die Sache zu fördern, so bliebe er sogar ein Paar Jahre selbst im Lande. Allein mit seinem Leben fielen alle die glänzenden Aussichten weg, Böhmen sank unter der schlechten Regierung seines unwürdigen Sohnes Wenzeslaus in alle die Horreurs, die wir das florisanteste Reich Europens vor wenig Jahren leiden sahen. Diese Unruhen theilten sich, wie meistens zu geschehen pflegt, auch der Nachbarschaft mit, wohin der 19te Vers *) ausgelegt werden kann, besonders da Sigismundus, dem sein Bruder K. Wenzeslaus im J. 1378 die Mark allein überlassen hatte, seine Absicht auf Ungarn richtete, wo er im J. 1382 Maria

Kaiser

*) Sed parum tuto gaudebit Marchia scuto
allein die Mark wird nur sehr schlecht geschützet seyn.

König

Kaiser Ludwigs von Ungarn und Polen Tochter ehelichte, und da sein Schwiegervater im nämlichen Jahre noch ohne männliche Erben starb, er alles anwenden mußte, damit ihm nicht Carl von Anjou von Neapel die ungarische Krone raubte, in Ungarn selbst mit vielen Mißvergnügten und noch über das mit den damals so fürchterlichen Türken zu fechten hatte, so konnte er sich freylich der Mark beynahe gar nicht, oder nur wenig widmen, und selbst in das Land kommen. Das Manuscript des Feldpredigers hatte statt altera — aethera. Allein die Liebesgeschichten, die man noch von ihm hat, und das was man noch von seinem Privatleben weiß, das ist uns Bürge, daß es nicht so heißen kann. Er hatte wohl mehr die niedere thierischen Freuden hiernieden, als jene des Himmels zum Gegenstand. Zwar übersetzt der Widerleger dieses altera auch mit höheren Dingen, aber da meint er mit Recht die ungarische und dann die Kaiserkrone Vers 20. regalis Leo rursum tendit ad altera cursum, der königliche Löw wird nach höhern Dingen zielen, deren Erhaltung er nun freylich der selbst zu führenden Regierung der Mark vorzog, und sich in der Mark fast gar nicht sehen ließ, wie der 21te Vers klagt. versu 22. Der Bischoff von Lebus ward schon unter Carl IV. Statthalter in der Mark. Als Sigismund die Mark allein erhielt, und zu seinen Absichten Geld brauchte, so versetzte er die Mark an seinen Vettern Jodocus von Mähren im J. 1388. Dieser kam denn doch einigemal auf dringendes Bitten und Klagen in die Mark, aber nicht sowohl der Mark Bestes zu besorgen, als vielmehr die Revenüen einzucassiren, und nach Mähren zu schleppen. V. 21. 22.

V. 21. Nec dominos veros haec terra videbit et heros.
21. und wird das Land nicht mehr seine Beherrscher sehen.
22. Omnia turbabunt Rectores damnaque dabunt
22. die an deren Stelle sind, richten lauter Unheil an.

Er verkaufte, um sich für seinen gemachten Vorschuß zu entschädigen, ganze Aemter und Städte, so kam Landsberg an die H. H. von Krummensee, Ratenow, und Friesack an die H. H. von Quizow, er versetzte die Neumark dem teutschen Orden, und als Sigismund Geld nothwendig hatte, welches fast immer der Fall war, so ließ er sich noch darauf schiesen, und verkaufte sie demselben förmlich um 63,000 Goldgulden im J. 1401. Im Jahre 1395 versetzte Jodocus seinem Tochtermann, Landgrafen Wilhelm von Thüringen, einen großen Theil des Landes, welches er 4 Jahre inne behielt. Friedrich II. sagt als Geschichtschreiber seines Hauses in den Memoires de Brandebourg pag. 9. edit. Berlin pag. 9. Comme Josse aspiroit à l'Empire, il vendit l'Electorat pour 400,000 florins à Guillaume duc de Misnie le duc ne posseda l'Electorat que pendant une année, après laquelle l'Empereur Sigismond le racheta. Dann kam es wieder an besagten Jodocus, der die Mark noch bis in das J. 1411, wo er im 80ten Jahre starb, regierte. Er hatte keine männliche Erben, mithin fiel das Land wieder an Sigismund, der sich ohnehin das Eigenthum, und die Kur bey der Versetzung vorbehalten hatte. Er kam auch bey diesem Rückfalle durch sonstige Geschäftenverhalten, nicht in das Land, sondern schickte im Jahr 1411 den Burggraf Friedrich von Nürnberg als **Verweser** dahin.

Die Versen 23. *) bis 26. einschließlich schildern uns die Haushaltung der Statthalter der Mark, ihrer Gehülfen und des Adels. Nach dem schon erwähnten Bischof von Lebus, der als Statthalter von Carl IV. angestellt worden war, setzte Sigmund den Rheinhard von Strehla ein, nach dem Versatz der Mark an Jodocus aus Mähren ernannte dieser zu seinem Stellvertretter den Lippold von Bredow, der mit dem Erzbischof von Magdeburg wegen einem an der Havel erbauten Fort, Namens Milau, in Krieg verfiel, dieses Fort belagerte, aber gefangen ward, und vier Jahre lang gefangen blieb. Während dieser Zeit haben der Erzbischoff Sigismund von Anhalt und der Herr von Querfurt die Marke sehr übel behandelt, und Ratenau genommen, von woaus sie die Marke durchgeplündert haben. Der Lippold von Bredow verehelichte im J. 1400 seine Tochter Agnes mit dem Johannes von Quizow und gab derselben die Statthalterey der Mark als eine Morgengabe mit. Dieser Johannes war ein Sohn des Ritters Konrad von Quizow, den man nur den alten Räuber, auch den höflichen Reuter nannte, seiner Plackereyen waren so viel, daß die Unterthanen durch ewiges Lamentiren doch endlich den alten Markgrafen Jobst bewo-

*) 23. Nobilitas dives vexabit undique cives.
23. Der reiche Adel wird die Bürger allweg plagen,
24. Raptabit Clerum nullo discrimine Rerum,
24. und selbst ohne Unterschied die Geistlichkeit berauben.
25. Et facient isti, quod factum Tempore Christi
25. ja, es wird so gehen, wie mans zu Christus Zeit gemacht.
26. Corpora multorum vendentur contra Decorum
26. und werden viele sich mit Geld loskaufen müssen.

bewogen selbst die Marke zu besuchen, und dem Uebel zu steuern. Er kam, fand die Sache so, wie sie ihm vorgestellt worden war; setzte daher die Quizowen von der Statthalterey ab, und übertrug sie den Herzogen von Mecklenburg, Johannes und Ulrich. Allein Johannes und Quizow und sein Bruder Dieterich, nur der grimmige Heerführer genannt, die Herzogen von Pommern, die Grafen von Lindau und Ruppin schlugen sich zusammen und plünderten nun die Marke noch weit ärger; bis Dieterich vom Herzog von Mecklenburg gefangen, und gesetzt ward. Im Jahr 1403 kam Markgraf Jodocus wieder in die Mark, und entließ die Herzogen von der Statthalterey, setzte aber an ihre Stelle den Grafen Günther von Schwarzburg, dessen Sohn ebenfalls Günther genannt, kurz erst zum Erzbischof erwählet worden war; wodurch denn die Streitigkeiten zwischen der Mark und dem Erzbisthum beygelegt worden sind. Allein da Güntherus nach der Abreise des Jodocus Besitz von der Landesadministration nehmen wollte, und zu Tangermünde die Elbe passirte, so fiel der im Wald versteckte Dietherikus über seine am Ufer die Ueberfahrt erwartende Bagage her, und nahm sie hinweg; worüber Güntherus aufgebracht die Verwaltung aufgab, und somit das Land der Willkühr dieser Räuberbande überließ.

Indessen ward die Verwirrung dadurch täglich größer, der alte Markgraf Jodocus kam im Jahr 1407 nochmals in die Mark, beschied Johannes den Herzog von Mecklenburg nach Berlin rc. allein die Brüder von Quizow verlegten ihm den Weg bey Liebenwald, fiengen, und setzten ihn in das Schloß zu Pflauen. Der alte Jodocus fieng darüber Feuer,

belagerte

belagerte das Schloß Derwekau; aber vergeblich. Endlich verglich er sich mit denen von Quizow, erlies ihnen die Stadt Ratenau und das Schloß Friesak für 2000 Schock böhmischer Groschen, ernannte den Herzogen Suentibor von Stettin zum Statthalter in der Uckermark, und Kaspar Gans von Puttlitz in der Prignitz und alten Mark; denn die Neumark war, wie schon oben bemerkt worden, dem teutschen Orden verkauft.

Diese Plakereyen der Grafen von Lindow, der Grafen von Ruppin, der Herrn von Quizow, von Puttlitz, Bredow, Rochowz waren dem Lande höchst schädlich, Städte, Flecken, Burgen, Höfe litten dadurch, vorzüglich aber die Geistlichkeit; selbst Bischöfe, Aebte ꝛc. Sie führten ihren Unterthanen ihr Vieh und Effekten hinweg, und gaben sie nur gegen ansehnliches Lösegeld wieder zurück.

Der Widerleger dieser Prophezeihung führt ein Manuskript des Klosters Lehnins an, wo geklagt wird, daß Johannes von Quizow die Höfe des Klosters ausgeraubt, das Vieh fortgeführt, die Hofleute mitgenommen und nur gegen großes Lösegeld und noch dazu gelähmet herausgegeben habe. Der Abt daselbst mußte nur um einige Sicherheit zu haben 100 Schock böhmischer Groschen zahlen. Eben dieser Johannes Quizow fing im J. 1413 einige Unterthanen des Erzbischofs von Magdeburg, die sich mit 1600 Schock böhmischer Groschen lösen mußten. Wodurch denn die Wahrheit obiger Versen ersichtlich ist.

Ende der Luxenburger-Periode.

Der Prophet Herrmann, der bis hieher nur im Allgemeinen über die Regenten Brandenburgs, in den drei

bisherigen Perioden geweissaget hat, fängt nun in der hohenzollerischen Periode an, jedem Fürsten und Regenten besondere Verse und Weißagungen zu widmen, eine Auszeichnung, welche für dieses Haus sehr ehrenvoll ist, und unsere Aufmerksamkeit daher um so mehr reitzet.

Regenten aus dem Haus Hohenzollern.

27. Doch daß du arme Mark nicht ganz ohne Haupt mögst seyn,
28. steigst aus der Niedrigkeit der nun zwey Burgen führest.
29. Und zündst das Kriegsfeuer an obgleich dein Nam vom Friede,
30. Indem du Wölfe tödtst, zerschneidst der Schafe Herz.
31. Ich sag in Wahrheit dir, dein Stamm wird lang floriren,
32. Erst eingeschränkt beherrschen die väterlichen Lande,
33. Bis erleget sind, die jetzo hochgeehrt,
34. Die Städte wüst gemacht, Regenten widerstanden.

Die Abwesenheit der Regenten, die Schwäche und die Nachläßigkeit ihrer Statthalter, die Raubsucht und Keckheit theils vornehmer theils niederer Räuberbanden hatten die Mark in den erbarmenswürdigsten Stand versetzt. Es schien kein besseres Mittel ihr wieder aufzuhelfen, als daß der Regent entweder selbst immer zugegen sey, scharfe Aufsicht habe, und strenge Gerechtigkeit ausübe, oder wenigstens einen streng darauf sehenden Statthalter sich aussuche. Das erste war nicht zu erwarten, daß der Kaiser seine sonstige große Staaten verlasse, und in der armen,

unruhigen, elenden Mark seinen Aufenthalt wähle. Er suchte sich daher einen Mann von einem festen soliden Karakter aus, der seine Stelle mit Ehre und Nutzen vertretten könnte, und diesen fand er an Friedrich Burggrafen von Nürnberg. Dieser war ein guter Wirth, ein weiser und tapferer Fürst, den der Kaiser besonders wohl leiden konnte, und da er ihm ohnehin 150000 ungarische Gulden schuldig war, so entschloß er sich ihm die Statthalterschaft der Mark in so lang zu übertragen, bis er die besagte Summe aus der Mark im J. 1412 bezogen, und sich bezahlt gemacht habe. Obgleich das nun eben nicht die beste Art zu seyn scheint, einem ausgesogenen Staat aufzuhelfen, so zeigte er doch gleich durch Handhabung der Gerechtigkeit und Polizey, daß er just der Mann sey, der dem Uebel steuern konnte.

Der Kaiser war so wohl mit seinem Benehmen zufrieden, daß er, dieweil er ohnehin keine männlichen Erben hatte, und also auf das Beßte seiner eingehenden Familie nicht zu sorgen hatte, sich entschloß, ihm die Mark mit allen Vorrechten und Zugehör um 400000 Goldgulden zu überlassen, wodurch er nun Eigenthümer dieses Landes geworden, und feierlich in Konstanz von dem Kaiser damit belehnt ward.

Die Belehnungsurkunde spricht laut zu seinem Ruhme, und sagt: daß er von dem Kaiser in Hinsicht seiner Redlichkeit, Vernunft, Macht und Festigkeit, auch anderen Tugenden, womit ihn Gott gezieret hatte, und sonderlich seiner Treue gegen ihn, da er der Mark, die viele Jahre in großem Unfrieden und Irrung gestanden, sorgfältige Bürde

getragen, darum er auch von ihm zum Obersten und gemeinen Vorsteher und Hauptmann gesetzt worden.

„Da nun landkundig, daß mit Hülfe des allmächtigen „Gottes Friederich durch seine Vernunft und Macht, Arbeit „und Mögniß, auch großer Zehre und Kosten, die er dazu „auf sein eigen Geld gethan hat, die vorgenannte Mark „in solch redliche, und merkliche, und guten Frieden, Ordnung und Wesen gebracht, gesetzt, Räuberey und andere „Unruhen darin gezähmet, und daraus also gerettet hat, „daß wir und auch alle derselben Mark Inwohner, als „wir wohl unterrichtet seyn, Genügen von ihm haben: und „uns billig zu seyn bedünket, ihm solche seine Arbeit zu „danken, und Zehr und Kost wieder zu erstatten — — — „und daß dieselbe Mark — — — bey ihrer Würdigkeit, „Friede und Besserung für baß bleibe, und behalten werden möge. Haben wir mit wohlbedachtem Muth, guten „Rath unser und des Reichs Kurfürsten mehren Theils „und auch vieler anderer Fürsten — — den vorgenannten „Friederich, und seine Erben, die vorgenannte Mark und „Kurfürstenthum mit sammt der Kur und Erzkammermeisteramt — — mit aller Vollkommenheit gnädiglich gegeben, und zu Amtsgerechten, und wahren Markgrafen darüber gemacht" rc. 1415. So bekam nun der Burggraf von Nürnberg das Markgrafthum Brandenburg, wie der Prophet im 28. Verse vorsagte.

Der neue Markgraf, wenn gleich sein Name Friederich nichts als Ruhe und Frieden versprach — fand die Lage der Sachen in der Mark gar nicht so geeigenschaftet, daß er den Frieden hatte beybehalten können, schon da ihm als

Statt-

Statthalter im J. 1412 die meisten Städte und der größte Theil des Adels auf die Summe von 150000 ungarische Gulden, die er dem Kaiser vorgeschossen hatte, huldigten, weigerte sich der gewesene Statthalter in der alten Mark, Kaspar Ganz, Herr von Puttlitz, die Quizowen, Wichard von Rochow, Joachim von Bredow und der Adel in Haveland. Der Abt Henrikus von Lehnin bewog zwar letzteren noch dazu, aber die übrigen, die bisher im Trüben gefischt und viele Kammergüter an sich gebracht, des Gehorsams ungewohnt waren, und bey denen das vieljährige Rauben zur Natur geworden war, die verbanden sich eidlich mit einander gegen den neuen Markgrafen, und schickten heimlich einen Notarius Peter Quechewitz an den Kaiser nach Ofen. Der Markgraf, der es wohl vorsahe, wie schwer es halten würde, diese widerspänstigen Männer in das Gelais zu bringen, suchte durch freundliches Betragen und kleine Schmausereyen den Adel zu gewinnen, besonders die mächtigen Quizowen, allein sie ließen ihre Kniffe nicht, vielmehr befestigten sie alle ihre Schlösser, kauften alle Gattungen von Kriegsgeräthen, besonders viele Büchsen, und hofften den Markgrafen zu schrecken, so daß er, wie ehedem der von Schwarzburg die Mark verlassen sollte, und sie gewöhntermassen forthausen konnten. Ja sie zogen noch die Herzogen von Stettin, Otto und Kasimir in ihr Interesse, und schlugen sich den 24ten Okt. im J. 1412 am tremmischen Damme mit Friedrich dem neuen Statthalter. Diese Schlacht hatte keine weitere Folgen, als daß Friederich einsah, wie stark seine Gegner seyen, und wie nothwendig es ihm sey, mit Ernst, Nachdruck und Klug-

heit sich zu benehmen; er machte sich daher vor allen den Kurfürsten Rudolph von Sachsen zum Freunde, dessen Tochter Barbara sein ältester Sohn Johann heyrathete, überdas verband er sich mit dem Erzbischof von Magdeburg, dem Herzoge von Wolgast, und anderen Grafen und Herren, sodann griff er im J. 1413 das Schlos Trebbin an, welches die Brüder von Maltiz inne hatten, deren Vater es für 300 Schock böhmischer Groschen versetzt war, und die es nicht zurückgeben wollten. Er nahm es in 2 Tagen ein. Nun huldigten verschiedene Edelleute zum Schein, hielten aber in geheim noch immer zusammen. Ja sie befehdeten den kranken Bischof von Brandenburg, wie auch den Erzbischof von Magdeburg, ungeachtet sie Friedrich davon abmahnte, und ihnen Recht zu schaffen versprach. Der Bischof von Brandenburg war aber so glücklich den Herrn von Puttliz in einem Gefecht zu fangen, der denn bis 1416 gefangen saß, und ehe nicht seine Freiheit erhielt, als bis er dem nun Kurfürst gewordenen Friederich die Stadt Lenzen, welche ihm ehedem der Markgraf Jodokus um 2000 Schock böhmischer Groschen versetzt hatte, herausgab. Im J. 1414 machte Friederich den Quizowischen Unruhen ein Ende. Er belagerte ihre 3 Raubnester Friesack, Buten und Plawen nebst dem Schloß Goltzo, das Wichard von Rochow gehörte, und eroberte sie alle.

Johann von Quitzow wurde bey Plawe, aus dessen Schloß er entfliehen wollte, gefangen, und zu Calbe in Verhaft behalten. Wichard von Rochow ergab sich an Kurfürst Rudolph von Sachsen, der Golzo belagerte, und wurde von dem Markgrafen auf Potsdam, welches dem von

Rochow

Rochow versetzt war, in Verwahrung gebracht. Aber im J. 1416 ward er auf Vorbitte der Landstände gegen Abtrettung von Potsdam, und Erlegung 660 Schock böhmischer Groschen, wieder in Freyheit gesetzt. Dietherikus von Quizow entfloh heimlich aus Friesack, und da der Burggraf, kurz darauf auf Konstanz zum Konzilium zog, so brannte er während seiner Abwesenheit die Stadt Nawe ab, wo ihre eben eingebrachte Erndte mit verbrannte. Nach der Rückkehr des Burggrafen von Konstanz ward er aus der Mark gejagt, und starb in dem Schloß Herbecke im J. 1416, wodurch die Quizowischen Händel ein Ende hatten. Wie viel bedeutend dieselben gewesen, kann daraus abgenommen werden, weil Friederich der II. in seinem Memoires de Brandenbourg sagt: Er habe 24 befestigte Schlösser *) dieser unruhigen mächtigen Familien abgenommen. Er hatte übrigens noch unausgesetzt Kriege mit den Herzogen von Mecklenburg, mit dem Fürsten von Sachsen-Lauenburg, mit den Fürsten von Pommern, mit dem Herzog Ludwig von Bayern zu Ingolstadt, und vorzüglich mit den Hussiten, die ihn besonders deswegen hasseten, weil er

*) S. besagte Memoires edit. Berol, de anno 1751 pag. 4, Il ne peut entierement domte la famille de Quizor, qu'apres lui avoir enlevé 24 chateaux en état de defense. Er bediente sich hierzu eines unförmlichen schweren Vier- und zwanzigpfünder, der allgemeinen Schrecken verbreitete, und alles zerschmetterte. Da dieser seiner Schwäche und Unförmlichkeit wegen sehr mühesam zu transportiren war, so hieße man ihn nur die faule Grethe. Sie demüthigte aber diese stolzen Ritter, die dreist genug waren, zu sagen: Die Burggrafen sollten in der Mark nie aufkommen, wenn es ihrer auch ein ganzes Jahr durch vom Himmel regnete.

das Kommando der Reichsarmee gegen sie übernommen hatte, daher sie die Mark mehrmalen durchplünderten. Auch hatte er Unannehmlichkeiten mit der Stadt Berlin und Köln. Berlin war eine Hanseestadt, und hatte sich in den unruhigen Zeiten, sehr viele Freyheit angemaßt. Der Kurfürst konnte nicht einmal in sein dasiges Schloß ein- und ausfahren. Er nahm ihnen aber alle ihre Freyheiten, die Münze, die Mühlen, die Lehengüter des Senats, und verjagte den Hauptwidersprecher. In Kölln bauete er sich ein Schloß, welches die gewöhnliche Residenz geworden ist. Alle die Kriege, welche er mit allem Nachdruck, auch meistens mit Glück führte, und theils führen mußte, kosteten nun freylich viel Geld und viel Blut, daher der Prophet mit aller Wahrheit im 30sten Verse sagen konnte:

Dumque lupos necas ovibus praecordia secas.
Indem du die Wölfe tödtest, zerschneidest der Schafe Herz.
Dico tibi verum tua stirps longaeva dierum.
Ich sag in Wahrheit dir, dein Stamm wird lang floriren.

Der 31ste Vers sagt seinem Geschlecht eine lange Dauer bevor, und die ist auch eingetroffen. Dieß Geschlecht beherrscht die Mark schon von beynahe 1415 bis hieher 400 Jahre. Keines der vorigen Regentengeschlechter regierte sie so lange. Die Markgrafen aus dem Hause Stade regierten nur etliche und achzig Jahre. Das Haus Askanien 170, das von Bayern 50, das von Luxenburg 521.

32. Imperiis parvis patriis dominabitur arvis.
Erst eingeschränkt beherrschen die väterlichen Lande.

Der

Der Prophet deutet hier auf die durch die Landstände, den Adel, und die Freyheiten der Städte sehr beschränkte Macht der Markgrafen. Der lange Wirrwarr unter den bayerischen und Luxenburger-Regenten, die stete Abwesenheit derselben hatte beynahe die Bande ganz aufgelößt, die den Fürsten und Unterthanen mit einander verknüpfen; es war eine Art von Anarchie, bis endlich Friederich, wie wir aus obigem ersehen haben, und wie der Prophet in seinen 33 und 34ten Versen vorsagt

33. Donec prostrati fuerint, qui tunc honorati

bis die erleget sind, die jetzt so hoch geehret.

34. Urbes vastabant, dominos regnare vetabant.

Die Städte wüst gemacht, Regenten widerstanden. sich mit den Waffen Recht verschafft, den Adel, die Städte, und die Landstände, die seiner Regierung nicht gehorchten, Hinderniß und Widerspruch allen seinen Planen entgegen setzten, ja die ihre angewöhnten Raubereyen noch lange nicht ganz ablegten, und dem Landesregenten sogar den Eintritt in ihre Stadt, wie wir oben an Berlin gesehen haben, versagten, zu ihrer Schuldigkeit gebracht hat. Auch könnte es auf die Hussiten ausgelegt werden, die damals wegen ihrem Waffenglück in großem Ruhme standen, und der Mark und ihrem Regenten allen möglichen Schaden zugefügt hatten, aber bey Tangermünde glücklich von ihm geschlagen und aus der Mark verjagt worden.

Noch gehört zu seiner Geschichte, daß dieser auf seine Vergrößerung stets denkende Fürst im J. 1422, als der askanische Stamm in Kursachsen ausstarb, sogleich zugriff, und es in Besitz nahm; allein der Kaiser bewog ihn

zur

zur Herausgabe, welches er denn auch unter gewißen Bedingnissen, und gegen Erlegung von 28000 Mark Silber an den damit belehnten Markgrafen von Meißen, Friederich den Streitbaren wieder abgab. Friederich der I. starb zu Kadolsburg anno 1440.

Friederich II.

Vers 35. Succedens patri tollit privilegia fratri,
der auf den Vater folgt, das Recht dem Bruder nimmt.
36. non faciet bustum, non justum credere justum.
und wird das Unrecht nicht durchs Todsbett recht gemacht.

Friederich II. war der zweyte Sohn Friedrichs I., allein sein Vater suchte seinen erstgebornen Sohn Johannes, den er weniger liebte, auf seinem Todbette zu bewegen, daß er sein Successionsrecht in der Mark seinem zweyten Bruder Friederich, der ihm als ein starker munterer Prinz hierzu geschickter schien, überlasse. Der Widerleger dieser Prophezeihung bringt Seite 130 folgenden Discours Friederichs I. bey, den er auf seinem Todbette zu seinem ältesten Sohne Johannes gehalten haben soll: — „Du weist, mein „Sohn! daß ich unserm Hause die Kurwürde zuerst vom „Kaiser Sigismund, mit dem ich sehr vertraut gewesen „bin, erworben habe, nun ich aber aus diesem Leben abgefodert werde, ist mir sehr angelegen, daß diese so hohe „Würde in unserm Hause nicht in Abnehmen komme; da „ich indessen sehe, daß du zur Ruhe geneigt bist, bey dem „Kurfürstenstand sich aber viele Mühe, Sorg und Arbeit „findet, wäre ich Willens, wenn du zufrieden seyn wolltest,

„test, denselben in meinem Testament deinem Bruder Frie-
„derich zu vermachen, der der nächste nach dir, und auch
„aufgeräumter und stärker ist.“ Worauf der Prinz Johan-
nes zur Antwort gab: „Bis hieher habe ich immer
„dafür gehalten, daß ihnen mein Bruder Friederich lieber
„seye als ich, indem sie ihm so freundlich begegneten,
„jetzt aber erkenne ich, daß sie es recht gut mit mir mey-
„nen, und nehme darum mit aller Ehrerbiethigkeit und
„Liebe an, daß sie ihm in ihrem letzten Willen die Sor-
„gen und Geschäfte, mir aber die Ruhe vermachen.“

Eine höchst seltene Erklärung! Johannes bekam statt der ihm gebührenden Mark das Fürstenthum Bayreuth. Er hatte keine männlichen Erben, und starb im J. 1464. in Bayersdorf. Er scheint ein Adeptus gewesen zu seyn, denn er trug den Namen Alchymista.

Der Prophet tadelt diese Handlung als ungerecht, weil er im 36ten Verse sagt: Und wird das Unrecht nicht durchs Todsbett recht gemacht. Friederich II. wußte es dahin zu leiten, daß sich die Lausnitzer ihm im J. 1450 gutwillig unterwarfen; allein Georg Podiebrad, der in Böhmen die königliche Gewalt usurpirte, nahm ihm selbe wieder hinweg, jedoch bot er sie ihm wieder an, wenn er ihm zur Kaiserkrone und zur Absetzung Kaiser Friederichs III. verhelfen wolle, er schlug es ab, behielt, jedoch in dem im J. 1462 mit ihm zu Guben gemachten Frieden, das in den Jahren 1445 und 1448 gekaufte Kottbus und Peitz. Auch lößte er von dem teutschen Orden die Neumark mit 100000 Gulden wieder ein. Man rühmet übrigens diesen Fürsten sehr, wegen ausgeübter Großmuth, indem er

zwey

zwey Kronen die von Polen, und die von Böhmen ausgeschlagen haben soll.

Der erste Fall war dieser: Friederich verlobte sich im J. 1421 mit Hedwig der Tochter des Königs Uladislaus in Polen, wobey festgesetzt ward, daß im Falle Uladislaus ohne männlichen Erben verschiede, Friederich ihm nachfolgen sollte. Er ward dieser Verlobung wegen auch am polnischen Hofe auferzogen. Allein Hedwig starb noch vor dem Beylager. Uladislaus starb in der Schlacht bey Varna gegen die Türken im J. 1444, und da sollen einige Polen ihm die Krone angetragen, er sie aber weislich an des verstorbenen Königs Bruder Kasimir gewiesen haben, der sie auch erhielt. Er konnte leicht vorsehen, daß diese Nation ehender für den aus dem Geblüte ihrer alten Könige abstammenden Prinzen und Bruder des Verstorbenen, als für ihn, als einen Ausländer, gestimmet seye; und daß das bey der Verlobung gemachte Versprechen, wegen nicht vollbrachter Heyrath, als in Rücksicht deren es einzig gemacht worden ist, keine Verbindlichkeit habe. Bey der böhmischen Krone war es noch weniger Großmuth, der Pabst erkannte den die königliche Gewalt usurpirenden Hussiten Georg Podiebrad nicht als König, that ihn in den Bann, und reizte diesen Friederich, ihm die Krone von Böhmen zu nehmen. Allein das war kein geringes Stück von Arbeit. Podiebrad, wenn gleich Hussit und Usurpator war einer der größten Männer seiner Zeit. Die Böhmen waren damals sieggewohnte Soldaten, Podiebrads Macht und Talent vielmal größer als die seinige. Er hatte sich schon wegen der Lausnitz vor ihm schmiegen müssen.

Es war also gewiß mehr Vernunft und Klugleit als Großmuth zu nennen, daß er ihm was Unmögliches nicht unternommen, sondern weislich von sich abgewiesen hat.

Er mußte die Regierung, die er seinem ältern Bruder entzog, auch seinem folgenden überlassen. Die Umstände, die ihn dazu nöthigten, waren folgende: In dem langwierigen Kriege, den er mit den pommerischen Herzogen führte, belagerte er Pasewalk und Uckermunde vergeblich im J. 1469. In der Stadt dirigirte ein Augustinermönch das Geschütz, und der Mann schoß so glücklich, daß er dem Markgrafen Friederich, als er zu Tische saß, die Speise, die er eben zum Mund führte, aus der Hand schoß. Von dieser Zeit an bekam er das sogenannte Kanonenfieber, zitterte stets, hatte Schwindel, war immer kränklich, und zu allen militärischen Unternehmungen unfähig; und da ihm ohnehin das Jahr zuvor sein einziger Sohn Johannes starb, den er eben mit des Königs Kasimir in Polen Tochter verheyrathen wollte, so verleidete ihm alles; er tauschte mit seinem jüngern Bruder Albertus die Mark gegen Bayreuth im J. 1470, und starb zu Blassenburg den 11ten Februar 1471. Die Memoires de Brandenbourg sagen: er habe die Mark gegen eine Pension von 6000 fl. abgetretten. Die hier angeführten Ursachen und die Zeit der abgegebenen Mark sagt der Prophet vor im

37. defesso variis bellis sortisque procellis

nachdem er müd durch Krieg und vielerley Geschicke

38. Mox frater fortis succedit tempore mortis

folgt ihm der tapfere Bruder um seines Todes Zeit.

Albertus Achilles.

39. Fortis ille quidem sed vir vanissimus idem

der zwar ein tapferer Held, doch auch zugleich sehr eitel.

Albert hatte nach seines Vaters Friederich I. Tods Anspach zu seiner Landesportion erhalten, und da sein ältester Bruder Johannes, der eben in der märkischen Succession übergangen worden war, ohne männliche Erben im J. 1464 starb, so bekam er auch dessen Antheil, nämlich Bayreuth. Endlich durch die Abtrettung seines Bruders Friederich II. sämmtlichen Lande seines Vaters, und was sein Bruder noch dazu gebracht hatte. Er zeugte von zwey Weibern 19 Kinder, 8 Prinzen und 11 Prinzessinnen.

Er war sowohl ein vortrefflicher tapferer Soldat, als auch geschickter Feldherr. Der berühmte Aeneas Sylvius rühmt ihn als ein Wunder seiner Zeit. Er hat sich von seinem 17ten Jahre an in Polen, Schlesien, Böhmen, Oestreich, Ungarn, Sachsen, ja in allen Winkeln Teutschlands herumgebalgt, er hat achtmal die Nürnberger überwunden, Ludwig den Bucklichten Herzog von Bayern nahm er gefangen, in allen Turnierspielen trug er den ersten Preis davon, er kommandirte die kaiserliche sowohl als Reichsarmee, gegen Ludwig den Reichen, und gegen Karl den Kühnen, Herzogen von Burgund. Er war in Hinsicht seiner Tapferkeit, seiner Leibesstärke, seiner Größe, seines edlen Wuchs, und seiner schönen Gesichtsbildung der erste Mann seiner Zeit. Aber eben diese glänzenden Vorzüge bläheten ihn auch auf, machten ihn eitel, und führten hin auf allerley Abentheuer. Nach der Meinung des preu-

ßischen

ßischen Feldpredigers (S. die Vorrede) soll er die Absicht gehabt haben, über die Alpen zu gehen und Rom zu nehmen, denn er war von dem Pabst exkommunizirt, und da er nach Lehnin in die Kirche gehen wollte, so zogen ihm die dasigen Mönche die Brücke vor der Nase auf. In wie weit diese Anekdote gegründet ist, weis ich nicht, aber der

40. Vers. dum cogitat montem vix poteſt ſcandere pontem,
der Berg besteigen will, kömmt kaum über die Brücke;

kann schon dadurch bewiesen werden, daß er in seinen Kriegen mit Nürnberg, wo er mehr als einmal sich Hoffnung machte, Nürnberg nehmen zu können, es kaum mit dem kleinen Städtchen Hersbruck so weit bringen konnte. Jedoch finde ich in der so eben heraus gekommenen neuen Ausgabe dieses Propheten Seite 41., er habe dem Pabst wirklich mit seinem Besuch gedroht, allein durch Kriege mit Würzburg, Bamberg und Nürnberg beschäftigt, vergaß er auf den Pabst und seine Exkommunikation. Als er daher im J. 1471 an einem Sonntage die heilige Messe in Lehnin hören wollte, so zogen ihm die Mönche die über die Havel vor ihrem Kloster habende Brücke vor der Nase auf, und wollten den exkommunizirten Fürsten nicht in die Kirche lassen. Die Brücke legte also dem unüberwindlichen Krieger, der über die Alpen gehen wollte, Hindernisse in den Weg, die er nicht sogleich auf der Stelle heben konnte. Beyde Meynungen rechtfertigen den Propheten.

Vers 41. En acuit enses, miseri vos Lehninenses,
seht er wetzt die Schwerter schon, ô Arme in Lehnin!

42. Quid curet fratres, qui vult exscindere patres?
Was fragt der Brüdern nach, der Väter vernichten will?

Diese zwey Verse deuten auf die Fehden, die er mit den Fürstbischöfen von Würzburg und Bamberg hatte, wo der Prophet seinen Brüdern in Lehnin sagt: Sehet, er wetzt die Schwerter um die Bischöfe euere geistlichen Väter zu vertilgen, was wird er denn nicht erst euch thun? Er starb zu Frankfurt auf dem Wahltage Kaiser Maximilians im J. 1486, im 72ten Jahre seines Alters.

Johannes Cicero

war im J. 1455 geboren, und in der Mark von seinem Oheim Friderich II. erzogen. Als dieser die Mark an seinen Bruder Albert abtrat, so übergab dieser dem Johannes in seiner Abwesenheit die Verwaltung derselben, obschon er erst 16 Jahre alt war. Im J. 1476 trat ihm der Vater die Marke gänzlich ab, und blieb in seinen fränkischen Landen, dieweil er mit den teutschen Reichssachen zu viel zu thun hatte; doch mußte er in wichtigen Sachen immer die Meinung seines Vaters einholen.

So kriegerisch sein Herr Vater war, so friedliebend war dagegen er, und er wußte gleichwohl durch Vernunft und Gewandheit so viel dabey zu gewinnen, als er vielleicht durch Waffen nie gewonnen hätte. Er wußte den Adel unterzujo-

chen,

chen, die Landesstände zur Gestattung neuer Abgaben, besonders der Bier-Accis zu bewegen, die darüber misvergnügten rebellirenden Städte um ihre alten hergebrachten Freyheiten zu bringen, ja sogar die in der Mark gelegenen Bisthümer wußte er zu nöthigen, daß sie ihn als ihren Landesherrn erkannten, und ihm das Jus patronatus einräumten, wovon er denn gleich im J. 1487 Gebrauch machte, und in dem offen gewordenen Bisthume Havelberg Busso von Alvensleben einsetzte. Den größten Ruhm aber erwarb er sich, da er im J. 1474 die drey strittigen Könige, Mathias von Ungarn, Casimir von Pohlen und Uladislaus von Böhmen zum Frieden bewegte. Mathias war schon mit einem starken Heere bis Breslau vorgedrungen, Casimir und sein Sohn Uladislaus waren ihm ebenfalls mit großer Macht entgegen gezogen, und man sahe täglich einer fürchterlichen Schlacht entgegen.

Johannes bewog den Kurfürsten Ernst aus Sachsen, daß sie mit 6000 geharnischten Reutern ebenfalls dahin giengen, und die Sache wo möglich gütlich beyzulegen suchen wollten. Die friedfertigen Könige Casimir und sein Sohn Uladislaus ließen sich ihren Friedensvorschlag gefallen, aber der kriegerische Mathias sträubte sich. *) Unser 19jährige

*) Es ist posierlich, daß die zwey Könige Casimir und Mathias, um die anstandsmäßige Höflichkeits-Bezeugungen zu vermeiden, sich sonderbar bey dieser Zusammenkunft gekleidet hatten. Mathias erschien mit blosem Haupt nur mit einem Rauten-Kranz auf dem Kopfe, um keine Mütze bey der Zusammenkunft abziehen zu müssen, und Casimir erschien, wenns schon erst der 15. November war, so dick mit Pelzen umwickelt, daß er einem Faß ähnlich sich nicht bücken konnte, und

Johannes soll deswegen vier Stunde lang hierüber gesprochen, alle Gründe pro und contra gegen einander abgewogen, und sich endlich dahin erkläret haben, daß, wenn die vorgeschlagenen Vergleichspunkte nicht angenommen würden, er sich mit Kursachsen gegen den Weigernden erklären werde. Mathias bot endlich wiewohl sichtbar ungern die Hand, und man sahe es als eine Wirkung der Beredsamkeit des jungen Redners an, daher er denn auch den Namen Cicero davon trug. Der gekrönte Geschichtschreiber seines Hauses wünscht aber doch mit Recht noch andere Beyspiele seiner Beredsamkeit zu wissen, und glaubt, die 6000 Reuter möchten wohl sein stärkstes Argument gewesen seyn: un prince, qui peut decider les querelles par force des armes, est toujours un grand dialecticien, c'est un Hercule, qui persuade à coups de Massue.

Er war der erste Markgraf, der in Berlin residirte. Er hat die Erbverbrüderung, die sein Herr Vater schon machen wollte, auch mit Sachsen im J. 1457 errichtet hatte, und zu den Hessen im J. 1473 getretten ist, im J. 1487 erneuert auch wollte er zu Frankfurt an der Oder eine Universität errichten, wozu er sich im J. 1498 vom Pabst Alexander VI. die Erlaubniß erbetten hatte. Aber der Tod kam der Ausführung zuvor, er starb in seinem 45ten Jahre an der Wassersucht.

B. 43.

---

und mehr dem sogenannten Knecht Rupert, dem Schrecken der Kinder auf Nicolai Tag gleich sahe, als einem König — der eine schien mit blosem Kopfe der Kälte zu trotzen, da der andere das Erfrieren zu befürchten schien.

V. 43. Alter ab hoc Martem scit ludificare per artem,

sein Nachfolger weiß den Krieg durch Klugheit abzuwenden. Das haben wir an der kriegerischen Demonstration, die er den Königen von Ungarn und Pohlen mit seinen 6000 Reutern gemacht hat, gesehen.

44. Auspicium natis hic praebet felicitatis.

Er legt einen guten Grund zu seines Hauses Flor.

45. Quod dum servatur, ingens fortuna paratur,

weil man auf diesen baut, kömmt großes Glück hervor.

46. Hujus erunt nati conformi sorte beati,

seine beyden Söhne erhielten gleiche Ehre, gleiche Würde.

Seine Friedensliebe, seine Sparsamkeit, seine kindliche Ehrfurcht, und daß, da er bey dem Antritt seiner Regierung nur die Uckermark und die Mittelmark hatte, bey seinem Tode aber alle die fünf Marken, nebst dem Fürstenthum Crossen, und vieles von Vorpommern und von der Niederlausnitz besaß, scheinet durch die beyden Verse 44. 45. vorgesagt zu seyn. Der 46. Vers hingegen deutet darauf, daß seine beyden Söhne, denen er eine ihrem Stande gemäße Erziehung gab, Kurfürsten geworden. Indessen starb er doch noch zu frühe, um ihre Erziehung zu vollenden.

Joachimus I. Nestor.

Warum Joachim den Beynamen Nestor trug, ist selbst seinem Nachfolger ein Räthsel; vermuthlich ist der Wunsch, er möge so alt werden, als dieser, die Ursache: er traf aber nicht ein; denn er starb schon in seinem 50ten Jahre. Sein jüngerer Bruder Albertus war dem geistlichen Stande be-

stimmt, bekam eine Präbende im Dohm zu Maynz und zu Trier. Im J. 1513 nach dem Tode des Erzbischoffs Ernst zu Magdeburg ward er daselbst Erzbischoff, bekam auch das Bisthum Halberstadt, und ward im folgenden Jahre noch Erzbischoff zu Maynz; ja der Pabst Leo X. machte ihn noch im J. 1518 zum Cardinal. Da nun diese beyden Söhne Johannis Kurfürsten geworden, so hat der 46te Vers seine Berichtigung.

Joachim ward gleich nach dem Tode seines Vaters vom Kaiser Maximilian für majorenn erklärt, er zeigte sich bald als Freund der Gelehrten, sprach selbst mehrere Sprachen, wie er denn im J. 1530 auf dem Reichstage zu Augsburg unter K. Carl V. im Namen der Reichsstände mit einer lateinischen Rede angefangen, mit dem berühmten Abt Johannes Tritthemius Briefe gewechselt, sich seines Raths bey Einrichtung der Universität zu Frankfurt an der Oder bedienet, ja ihn im Jahr 1509 nach Berlin kommen lassen, und beynahe ein Jahr lang sich mit ihm unterhalten hat.

In diese Zeiten fiel der Anfang der Religions-Trennung in Teutschland. Der neue Kurfürst von Maynz Albertus, Bruder unsers Joachims, hatte von dem Pabst die Erlaubniß erhalten, denjenigen Ablaß zu ertheilen, die etwas zum Bau der Peterskirche im Rom beytragen wollten, für seine desfallsige Belohnung könne er die Hälfte der eingehenden Gelder zur Erleichterung seiner Unterthanen, die nun seit wenigen Tagen zum drittenmal Annaten zahlen sollten, verwenden. Der Erzbischoff übertrug dieses Geschäft einem Dominicaner, Namens Tezel; allein da die Augustiner hierzu

be-

berechtigt zu seyn glaubten, so befahl derselben Provincial Staupitz dem Martin Luther, einem gelehrten aber sehr heftigen Manne, öffentlich dagegen zu predigen. Der Disput erhitzte die Köpfe, machte beyde Theile nur um so hartnäckiger und eigensinniger. Und diese Verschiedenheit der Meinungen dieser zwey stolzen Religiosen hatte für Europa die fatalsten Folgen. Millionen Menschen wurden das Opfer dieser Opinionen, sie veranlaßten Aufstand der Unterthanen gegen ihre Fürsten, Aufstand der Fürsten gegen das Oberhaupt des Reichs, eine fatale Gährung in allen Klassen der Menschheit, und Auflösung der Bande, die das Ganze zusammen halten sollten, ja man kann sagen, Auflösung der Nation selbst. Denn von dieser Zeit hörte sie auf ein Volk zu seyn, statt der Eintracht war wechselseitiges Mistrauen, Kriege unter den Fürsten des Reiches, oder zwischen den Fürsten und ihrem Oberhaupt, man hatte kein gemeinschaftliches Interesse mehr, ein jeder Fürst that nach seiner Convenienz, was ihm nützlich schien, man zog fremde Mächte in das Reich, begünstigte sie auf Kosten desselben, und so ward es immer geschwächt, geschmälert, und endlich dahin gebracht, was es dermalen ist — nämlich nichts. Des Monstrum in Teutschlands Wappen, der 2köpfige Adler, ist der beste Ausdruck seiner Verfassung sowohl, als seiner Gesinnung und Denkungsart. Alles bisherige Unglück kann schon als Folge davon betrachtet werden.

Fridrich II. nennt in seinen Memoires de Brandenbourg Seite 32 die Reformation ganz recht ein Werk des Eigennutzes. Si donc on veut reduire les causes de Progrès de la Réforme à des principes simples, on verra,

qu'en Allemagne ce fut l'ouvrage de l'interêt, en Angleterre celui de l'amour et en France celui de la nouveauté.

Luther wußte die Menschheit für seine Opinionen zu interessiren. Der Instinct, sich fortzupflanzen, und der zu den Reichthümern sind Grundtriebe der Menschen, die selten jemand vollkommen verläugnen wird. Luther reitzte zu beyden. Die Fürsten zu den Gütern der Kirche, und die Geistlichen zu den Freuden des Ehebetts. Die Vernunft schmiegt sich nur gar zu gern nach den Wünschen des Herzens. Alle, die nicht von fester Tugend waren, unterlagen der Versuchung, besonders da die Fürsten selbst, um die Klöster, Stifter und Bisthümer um so ungehinderter einziehen zu können, nicht nur selbst dazu antrieben, sondern hie und da sogar Force und Gewalt brauchten.

Größere Bisthümer der Familie zu gewinnen, und in weltliche Staaten umzuänderen, war oft der Beweggrund, daß in der Religion nicht fest gegründete teutsche Bischöffe Inful und Stäbe ablegten und sich verehelichten. Eben so hatte auch das Oberhaupt des teutschen Ordens in Preußen, ein Anverwandter Joachims, Namens Albertus, die Lehre Luthers angenommen, um sich zu verehelichen, und Preussen von dem teutschen Orden an sein Haus bringen zu können. — Das gab Luthern einen Beweggrund an die Hand, womit er auch den Kurfürst und Cardinal Albert, einen noch jungen schönen Herrn zu ähnlichem Schritt zu verleiten suchte *), und es würde ihm auch gelungen seyn, wenn ihn nicht eben die Liebe zurückgehalten hätte.

Jo-

*) Luther bediente sich einer sonderbaren Argumentation. Gott hat

Joachim schien in der Religion fester zu seyn, als sein Herr Bruder Albertus, wenn gleich er Bischoff, zweyfacher Erzbischoff und Cardinal der römischen Kirche war. Er war mit Luthern gar nicht zufrieden, und suchte ihn selbst im J. 1521 auf dem Reichstage zu Worms zu bewegen, daß er ruhig bliebe; allein da Luther gar nicht der Mann zum Nachgeben war, und es verneinte, so ward er ihm ordentlichfeind, verbot ihm seine Bücher, und ließ keinen seiner Anhänger in seinen Landen, er ließ sich auch von seinen Kindern versprechen, daß sie immer bey der römisch-katholischen Religion verbleiben wollten. Jedoch so eifrig Joachim für die katholische Religion war, so sehr hieng seine Gemahlin Elisabeth, eine Tochter Johannis I. aus Dännemark, an der neuen Lehre des Luthers. Ihr Bruder, König Christiernus, verjagt von Koppenhagen, hielt sich einige Zeit in Berlin bey ihr auf, und hat sie, allem Anschein nach, mit der Lehre des Luthers bekannt gemacht, sie empfieng im J. 1528 das Abendmahl unter beyderley Gestalt. Ihre Tochter verrieth das dem Vater, und Joachim ward ihr darüber so gram, daß er sie, wie Luther Epist. ad Lynckium schreibt, hat wollen einmauren lassen. Sie gieng Nachts durch Hülfe eines adelichen Herrn von Dolzig mit einer Kammerfrau von Berlin nach Sachsen in das Kloster Prettin bey Torgau, und hielt sich nachgehends auf dem Schloß Lichtenberg bis in das Sterbjahr Joachims 1535 auf, von wo sie ihr

hat sie zum Manne geschaffen, schrieb er: wenn sie nun am Gerichtstage vor ihm erscheinen, und er sagt, ich habe dich zum Manne gemacht, sag an, wo ist deine Frau? was werden sie ihm antworten? siehe die Briefe Luthers.

an die Regierung gekommener Sohn Joachim II. feyerlich abholte. Das ist nun das Weib, wovon der Prophet spricht—

V. 48. Inferet at tristem tunc patriae foemina pestem,
jedoch es wird ein Weib ein Pest ins Land einführen.

— 49. hoc ad undenum durabit stemma venenum,
und dieser Gift wird auch den letzten Stamm erreichen.

Der Widerleger, der auch die Verse teutsch übersetzt hat, giebt hier das Wort undenum oder den eilften Stamm im Teutschen mit dem letzten Stamme, warum hier, weiß ich nicht, und doch ist er mit dem Propheten äußerst unzufrieden, weil er den eilften Abkömmling Joachims, den dermaligen König als den letzten seines Hauses, Vers 93. angiebt, über das uns nun freylich die Zukunft erst belehren muß. Joachim ließ sich auf seinem Todbette von seinen beyden Söhnen eidlich versprechen, daß sie bey der katholischen Religion bleiben, und auch ihre Kinder darzu anhalten sollten. Sie versprachen es beyde, aber Keiner hielt Wort. So wie er seine Lande vor der Lehre Luthers bewahrte, so blieben sie auch vor dem Bauernkriege frey, der die übrigen Provinzen Teutschlands verwüstete.

Joachim II.

Joachim II. ward an dem Hofe des Kurfürsten Alberts zu Maynz erzogen, war bey Gelegenheit einer mit seinem Herrn Vater nach Wien gemachten Reise mit einer Nichte Kaiser Maximilians, der Schwester K. Karl V. versprochen, allein da diese im J. 1519 vor dem Beylager starb, so heira-

thete

thete er Magdalena, die Tochter des katholischen Herzogs Georg von Sachsen. Zwey Jahre darauf bekam er durch den Umgang seines Oheims, des vertriebenen Königs von Dännemark, eine Vorliebe für die Lehre des Luthers, und ward durch seine Mutter darin bestärkt, jedoch mußte er vor seinem Vater seine Gesinnungen heimlich halten. Er mahnte noch im J. 1537 seinen Bruder Johannes, der bereits in seiner Landesportion die Reformation einführte, davon ab, erklärte sich aber doch selbst im J. 1539 für die Lehre Luthers; und sein Beyspiel zog den Bischoff von Brandenburg nebst vielen Hofherren auch dazu, sein Vetter Markgraf, Georg von Ansbach, hatte ihm einen Theologen, Jacob Strattner, zugeschickt, der denn mit dem Bischoff von Brandenburg und mit dem Probst Buchholzer eine neue Kirchen-Ordnung fertigte. Der Kurfürst wollte, die feyerlichen Processionen, die lateinischen Gesänge in verschiedenen Festen, das Meßgewand, die Oelung, das Fußwaschen, das heilige Grab rc. rc. sollten beybehalten werden. Buchholzer damit unzufrieden schrieb desfalls an Luther, und Luther politischer als er, antwortete: Diese Stücke gäben, noch nähmeten was dem Evangelium. Buchholzer auch da noch unzufrieden, wollte alle katholische Gebräuche schlechterdings abgeschafft wissen. Er erklärte desfalls das Seelenheil in Gefahr, wodurch auch viele Prediger ihre Stellen niederlegten, und nach Sachsen auswanderten.

Das war die Folge der Kirchenordnung. Die damit verbundene Kirchenvisitation im J. 1441 und die im J. 1558 zeigte manches lächerliche Spektakel. Hier donnerte ein Schmid Gottes Wort von der Kanzel herab, dort saß ein

schä-

schädigter Leinenweber auf dem heiligen Lehrstuhl, dort legte ein sogenannter bibelfester Schneider das Wort Gottes aus. Bald war es ein Maurer, ein Weißgerber rc. der in Städten oder Dörfern das geistliche Hirtenamt verwaltete, Handwerksbursche, die vorgaben, Luthern gesehen oder gesprochen zu haben, oder die seinen Katechismus hatten, waren schon für qualificirt gehalten, Prediger zu werden. Luther selbst, von dem meistens geschickte Männer verlangt wurden, schickte, wenn er keine nach Fleisch lüsterne Apostaten schicken konnte, Buchdruckergesellen, die seine Predigten auf die Sonntäge der Gemeinde vorlasen. S. die neue Ausgabe der Prophezeihung vom Jahr 1807, da wird bemerkt, Joachim habe durch seine Kirchenordnung seine eigene Kirche verwüstet, wie im Vers 52. gesagt wird. *)

Da nun einmal mit der Religion gewechselt war, so eilte man auch Vortheile von diesem Wechsel zu ziehen. Benefizien, Stifter, Klöster wurden nun eingezogen. Der Kurfürst befahl im J. 1539 dem Abt Valentin zu Lehnin, seine durch die Beystimmung des Bischoffen Mathias von Brandenburg herausgekommene Kirchenordnung anzunehmen, schickte Kommissarien dahin, und befahl, daß die jungen Geistlichen in Melanchtonis locis communibus und in dem Catechismo Lutheri unterrichtet werden sollten. Man untersuchte genau die Einkünfte des Klosters, und verbot neue Mönche anzunehmen. Als der Abt Valentin starb, so ward eine neue Wahl untersagt, das Kloster in ein kurfürstliches

Amt

*) Jedoch hatten sie das Beyspiel Christi für sich, der auch Fischer- und Tapetenwirker, zu seinen Aposteln wählte.

Amt verwandelt, die jungen Mönche wurden nach Frankfurt auf die Universität geschickt, und in Prediger umgeschaffen, die bleiben wollten, wurden in Neutöplitz, einem Vorwerk der eingezogenen Abtey, unterhalten, einige mit 20 bis 30 Gulden entlassen und fortgeschickt. Der Prophet sagt von ihm

Vers 50. Et nunc is prodit, qui te Lehnin nimis odit,
jetzt geht der herfür, der dich Lehnin sehr haßt.

51. dividit ut culter atheus, scondator adulter,
der dich gänzlich zertheilt, ist ein Atheist und sehr unkeusch.

52. Ecclesiam vastat, bona religiosa subhastat.
Der da verwüst die Kirche, verkauft der Kirchen Güter.

53. ite meus populus, protector est tibi nullus,
geh nur mein armes Volk, du hast doch keinen Schutz.

54. Hora donec veniet, novaque restitutio fiet,
bis daß die Zeit wird kommen, da mans wird wieder geben.

Der 50te Vers ist aus dem Gesagten schon berichtigt. Der 51 und 52te sind es zum Theile dadurch, daß Joachim die durch Gelübde zum gemeinschaftlichen Gottesdienst im Klosterleben gebundenen Geistliche getrennt, ihre Effekten, Meubles, Kirchgeräthschaften verkauft, gehe nur mein Volk! du hast keinen Schützer mehr, gehe! bis die Stund der Wiederherstellung kommt. Die Titeln atheus, scordator, adulter, mit denen der Prophet Joachim belegt, bestimmen den Widerleger des Propheten Joachim gegen diese Vorwürfe zu vertheidigen. Aber es will ihm nicht gelingen,

viel=

vielmehr gesteht er selbst ein, daß er in puncto sexti nicht sauber gewesen ist, wie denn von ihm bekannt ist, daß er zur großen Kränkung seiner Gemahlin ein Serail an seinem Hof hatte, welches den Staat große Summen kostete. Seine Maitresse favorite war eine gewisse Stuckgiesers Wittwe Namens Anna Ridow, mit der er mehrere Kinder zeugte, sie begleitete ihn zur Aergerniß des Publikums aller Orten. Ueber Atheus sagt er: — daß dieser Kurfürst ein Atheist gewesen seye, ist eine Verläumdung. Ich bin über die desfallsige Denkungsart Joachims II. nicht so unterrichtet, daß ich darüber was Bestimmtes sagen könnte. Aber vermuthlich hat der Prophet so räsonnirt: wer sich erfrecht, Gott gemachte Stiftungen hinweg zu nehmen, muß nicht glauben, daß ein Gott ist, sonst würde er es nicht wagen, ihm das seinige hinweg zu nehmen; nun thut aber das Joachim, so muß er nicht glauben, daß ein Gott ist. Der Schluß ist in optima forma ganz für den Propheten. Wegen scordator und adulter rechtfertigen ihn schon das unterhaltene Serail, und die scandalöse Ridow. Der Widerleger sucht ihn in etwas gegen den Propheten zu entschuldigen, da er sagt: Vielleicht ist er auf diese Beschuldigung darum verfallen, weil die Kurfürstin Hedwig, eine Tochter des pohlischen Königs Sigismund, mit der er sich im Jahr 1535 vermählet hatte, auf dem Jagdschloß Grimnitz im Jahr 1549, da der Boden des Zimmers, in welchem sie nebst dem Kurfürsten war, eingebrochen, durch alle Hirschgeweihe hinab in die Hofstube auf eine Siedelbank gefallen, welcher Fall so übel gerathen, daß sie hernach Zeit ihres Lebens an Krücken gehen mußte: dem seye nun, wie es wolle, so hatte dieser Herr auch freylich seine Fehler,

welche

welche an großen Herren eher als an gemeinen Leuten wahrgenommen werden. Aber er hatte auch große Tugenden, aber das welche bleibt er schuldig.

Allein wenn Joachim II. so wenig Schonung gegen seine durch die Hirschgeweihe so übel zugerichtete Gemahlin gehabt hat, daß er ihr diese verhaßten Geweihe auch noch sogar auf die Stirne setzte; so dünkt mich eine in so delicatem Fach unbescheidene Handlung auch von Seiten des Propheten keine Schonung zu verdienen. Er hat also den Mann mit dem ihm gebührenden Namen genennt — denn damals waren die Hofvocabulairs noch nicht bekannt, wo man alle diese schmutzigen Handlungen mit dem schön klingenden Wort Galanterie zu benennen lernt. Er war halt ein platter Märker.

Er zog aber nicht allein Lehnin, sondern auch die in seinen Landen gelegenen Bisthümer ein, als: Brandenburg, Havelberg, Lebus, und zog sie zur kurfürstlichen Kammer, so wie er es auch mit Chorin, Gronzo, Zehden 2c. 2c. gemacht hat. Die Stunde der Wiederherstellung des Klosters glaubt der Widerleger nicht, daß sie je schlagen werde. Es ist auch noch kein so naher Anschein darzu da, aber der Herr aller Zeit kann sie doch jeden Augenblick, an dem es ihm belieben wird, schlagen lassen, sie liegt nicht außer der Sphäre seiner Allmacht, und wir erlebten ja seit 15 Jahren Dinge, die noch weniger Wahrschein hatten, ja die man für ohnmöglich hielt, und doch geschahen sie. Die Zeit allein wird es entscheiden.

Bey seinem Tode, den 3. Jan. 1571, hinterließ Joachim, so vieler eingezogenen Bisthümer, Klöster, Stifter und

Bene-

Beneficien ungeachtet, 2 Millionen und 600,000 Thaler Schulden. Ein neuer Beweiß von dem Gedeihen der geistlichen Güter. Heinrich VIII. König in England, rufte nach mehr als 1000 eingezogenen Klöstern, Stiftern und Beneficien aus: was habe ich gethan? ich habe eine Henne geschlachtet, die mir täglich ein goldenes Ey legte. Der Palzgraf errichtete die geistliche Administration, und wollte mit der geistlichen Güter-Verwaltung nichts zu thun haben, weil er alljährig bey der Rechnungsablage ein größeres Deficit hatte, als vor dem Einziehen einiger Hunderte geistlicher Stiftungen und Beneficien. Werden die neuere wohl gedeihlicher seyn?

Johannes Georgius.

Joachim II. war durch keine Vorstellung weder von seinem Oheim, dem Kurfürsten Albert von Maynz, noch durch die seiner zwey Schwiegerväter, des Herzogs Georg aus Sachsen, und des Königs Sigismund aus Pohlen, noch auch selbst durch die des K. Karl V. von Einführung der Reformation abzuhalten, und sein Sohn, Johannes Georgius, trat hierin ganz in seine Fußstapfen, ja er zeigte hierin noch mehr Eifer als sein Herr Vater.

55. Filius amentis probat instituta parentis,
der Sohn bestättigt des tollen Vaters Sätze.

56. Inspiciens totus tamen audit vulgo devotus.
Er ist ganz ungescheid, dies wird für Andacht ihm

57. Nec sat severus, hinc dicitur optimus herus.
und sein feiges Wesen ihm für Güte ausgelegt.

Er

Er hat aus überspanntem Eifer die Anhänger des Melanchtons, die gemäßigte und zur Vereinigung der neuen von der alten Religion getrennten Christen dienliche Meynungen hegten, und die man damals Crypto Kalvinisten hieß, äußerst verfolgt, so daß er als Vormund des minderjährigen Kurfürsten von Sachsen diese aus Sachsen verjagte, und gar den dortigen Kanzler Krell, der als die Stütze derselben betrachtet ward, gefangen setzen ließ, der denn auch nach 10jähriger Gefangenschaft dieserwegen im J. 1601 enthauptet ward. Sollte nicht diese Intoleranz, und der Widerspruch seiner Handlungen, da er die Kalvinisten, und sogar die, welche nur an die Möglichkeit ihrer Vereinigung mit den Lutheranern dachten, zu Haus verfolgte; und hingegen in andern Landen schützte und begünstigte; sollte das den Propheten nicht zum Vorwurf von Unvernunft berechtigen? Der die Crypto Kalvinisten bey sich vertilgte, der schickt dem Kalvinist gewordenen Kurfürsten Gebhard von Kölln einige Geschwader Reuter, und Heinrich, dem kalvinischen Könige von Navarra mit dem Kurfürsten von Sachsen, ein ganzes Heer von 25000 Mann; das aber beym Martinusschmaus von dem Herzog von Guise überfallen, geschlagen und zurückgeworfen ward. Er ward wegen seinem Eifer für die Lehre Luthers als eine Hauptstütze des Lutheranismus betrachtet, er machte eine Menge Kirchenvorschriften, veranstaltete drey Bibelübersetzungen, und nahm die nach einem Weibe sich sehnenden katholischen Geistlichen mit offenen Armen auf, und stellte sie an ꝛc. Daher er, wie der Widerleger des Propheten

sagt: Pius et bonus; oder wie der Prophet Vers 56 - 57 sagt: Devotus et optimus herus genannt ward.

Aber, wird in dem Urtheile, welches die Welt über die Fürsten fällt, nicht meistens Gemüthsschwäche Herzensgüte genannt? Die Geschichte zeigt uns in Ludwig dem Frommen, den sie Bonus et Pius nennt, einen elenden Fürsten, der nicht einmal zu einem Religiosen-Superior, viel weniger zu einer Kaiserregierung getaugt hat, und der durch seine Schwäche alles wieder zu Grunde richtete, was seine vier, durch eine Art von Wunder auf einander gefolgten großen Anherrn Großes gethan hatten. Mit ihm sank die Ehre der Karolinger, wie sie unter Pipin, Karl Martell, Pipin II. und Karl dem Großen gewachsen war. Ich hätte ein mehr einheimisches Beyspiel hier anführen können an Friedrich Wilhelm II. der an und für sich eben nicht bös, aber nur schwach war, und eben dadurch der Schädlichste d. i. pessimus seinem Hause geworden ist.

Vers 58. Huic datur ex genere quinque qualis ipse videre.

Er sieht aus seinem Geschlecht fünf, die wie er regieren.

59. Anno funesto vitam finit loco honesto.

Und stirbt im Trauerjahr an einem geehrten Ort.

Der 58. Vers sagt: Johann Georg habe fünf Kurfürsten aus Brandenburg erlebt, und die Geschichte beweist es. Johann Georg ward geboren im Jahr 1525, da lebte noch sein Großvater Joachim I., der erst im J. 1535 starb, also noch zehen Jahr regierte. Joachim II., sein

sein Vater starb im J. 1571. Johann Georg folgte denn selbst in der Regierung, sah aber seinen Sohn Joachim Friedrich, seinen Enkel Johann Sigismund, seinen Urenkel Georg Wilhelm, der zwey Jahr alt war, als sein Anherr Johann Georg starb, und die alle nach ihm Kurfürsten geworden.

Er starb im J. 1598, wo die Bräune und ein hitziges Katharfieber viele Menschen hinwegrafte. Der Widerleger des Propheten läßt ihn zu Berlin im Schloß, wo noch keiner seines Hauses gestorben war, sterben; aber nach drey andern Quellen soll er in seinem Wagen gestorben seyn.

Joachim Friedrich.

60. Postulat hinc turbae praeponi natus in urbe
darauf will Herrscher seyn, der in der Stadt geboren.

Joachim Friedrich war Johann Georgens ältester Sohn, geboren zu Berlin den 27. Januar 1546. Er verlor neun Tage nach seiner Geburt seine Mutter Sophia, eine Prinzeßinn von Liegnitz. Das Kind war so schwach, daß man alle Augenblick seinen Tod besorgte; der Vater gab ihn verloren, und sah ihn beynahe gar nicht; doch ward er durch Weinbäder und stärkende Mittel erhalten, so daß er älter als sein Vater ward, und sein Stuffenjahr 63 erreichte. Der damals herrschende Aberglaube, der in jeder alten Frau eine Hexe erblickte, und vorgab, sie spännen gleich den Parzen den Lebensfaden der Menschen; der opferte hier manche alte Frau dem Scheiterhaufen, weil sie den Lebensfaden dieses jungen Prinzen gar zu fein, und der Besorgniß nach

zu wenig haltbar gesponnen hätten. In seinem 7ten Jahre nämlich 1553 ward er schon Bischof von Havelberg, in seinem 9ten 1555 Bischof zu Lebus, und im 20. 1566 auch Erzbischof von Magdeburg, und als solcher vermählte er sich mit seiner Baase Katharina, Markgrafen Johann von Küstrin Tochter. Als er in seinem 52ten Jahr Kurfürst ward, cedirte er Magdeburg seinem jüngsten Sohn Christian Wilhelm. Er machte den gerauischen Vertrag mit dem Markgrafen Georg Friedrich von Bayreuth, führte das Recht der Erstgeburt in den brandenburgischen Landen ein, und setzte fest, daß nur zwey regierende Markgrafen in Franken seyn, der Kurfürst aber alle sonstige brandenburgische Länder allein besitzen sölle, und die übrigen Prinzen mit Geld abgefunden werden sollten. Nach diesem zog er Jägerndorf, das durch den Tod des Markgrafen Georg Friedrich 1603 offen geworden war, an sich, gab es jedoch in der Folge seinem zweyten Sohne Johann Georg, der von den lutherischen Domherrn zu Straßburg zum Bischof gewählet, selbes wegen dem Widerspruch der Katholischen, dem Kardinal von Lothringen gegen 130000 Kronen überlassen mußte.

Er war seiner Kinder wegen sehr in Sorgen, und großem Anliegen, sein ältester Sohn, ein sehr aufbrausender Kopf, hatte im J. 1594 Anna, die älteste Tochter Albert Friedrichs seines Vetters des Großmeisters in Preußen geheyrathet, die man als die zukünftige Erbin nicht nur von Preußen, sondern auch von Cleve, Jülch und Bergen betrachtete. Joachim Friedrich heyrathete als Wittiber im J. 1603 Eleonora, die 2te Schwester dieser Anna,

so

so daß Vater und Sohn Schwäger wurden. Nun ward Albert Frietrich Vater dieser zwey Prinzessinnen wahnsinnig. Der Sohn, als Ehemann der ältesten Tochter, hatte gern Preußen statt seines Schwiegervaters übernommen, aber der Vater wußte es mit dem König in Pohlen dahin zu bringen, daß er im J. 1605 die Administration von Preußen überkam, welches der Kronprinz sehr hart empfand.

Vers 60. Postulat hinc turbae praeponi natus in urbe

darauf will Herrscher seyn, der in der Stadt geboren.

Eben so wollte er auch die ganze clevische Erbschaft beherrschen, wie er denn durch Stephan von Herdenfeld in Gegenwart eines Notars und Zeugen Besitz zu Cleve, Düsseldorf rc. rc. nehmen, und sein Wappen anschlagen ließ. Der Widerleger dieser Prophezeihung sagt: Er habe eine mit Anmerkungen begleitete Abschrift dieser Weissagung gesehen, wo diese Furcht des Vaters auf die besorgte Religionsänderung seines Erbprinzen ausgelegt würde, den Joachim zu einer schriftlichen Erklärung soll genöthigt haben, daß er nie von der Lehre Luthers abgehen würde. Allein was der Vater im Dunkeln vermuthet, daß geschehen würde, sagt der Prophet ganz bestimmt, daß es gewiß geschehen werde; und es ist auch so erfolgt. Auch könnte man sagen: Er habe besorgt, die clevische Erbschaft theilen zu müssen, wodurch denn der

61. Vers Spe caeteri sobolem fovet hic formidine prolem

Kinder andern Hoffnung machen, diesem seine viele Furcht.

62. Quod timet obscurum, certo tamen ecce futurum

was er als ungewiß besorgt, wird gewiß zuletzt geschehen.

seinen Aufschluß eben so hätte, als ihn so eben der 62te bekam. Ja da beydes, die Theilung so wie die Religionsänderung erfolgt ist, so sind die zwey Verse doppelt berichtigt.

Man muß aber gestehen, die Besorgniß wegen seinen Kindern war nicht ohne Grund, denn zwey derselben waren wirklich unglücklich. Der verunglückte Bischof von Straßburg, den er mit Jägerndorf entschädiget hatte, verlor in den böhmischen Unruhen, wo er die Parthie des Winterkönigs nahm, seine Lande, und ward in die Acht erklärt. Er starb im Exilium zu Leutschau in Ungarn 1624, und sein einziger Sohn Johann Ernest im J. 1642 zu Berlin ohne Erben. Der jüngste Sohn, Joachim Friedrichs, Christian Wilhelm Erzbischof von Magdeburg, ergriff im J. 1625 die Parthie des Königs in Dännemark gegen den Kaiser, und ward nach der Schlacht bey Lutter 1628 in die Acht erklärt, und seines Erzbisthums beraubt. Er ward mit Hülfe der Schweden im J. 1631 zwar wieder eingesetzt, aber Tilly nahm es wieder, fieng ihn, wonach er in wienerisch Neustadt katholisch wurde, und im Pragerfrieden die Freyheit, und eine Pension von 12000 Thaler erhielt, die in der Folge in den Genuß der Aemter Lohburg

und

und Zinna abgeändert worden ist. Er starb in Zinna 1665 ohne männliche Erben.

Joachim Friedrich hatte übrigens das Joachimsthaler-Gymnasium errichtet, wo 120 jungen Leute Unterricht und Erziehung erhielten, welches in der Folge vom Kurfürsten Friedrich Wilhelm nach Berlin übersetzt worden ist. Joachim Friedrich starb bey Köbenick im Wald auf der Reise nach Berlin in seinem 63ten Jahre an der Kolik oder dem Magenkrampf: im J. 1608.

Johannes Sigismundus.

Er war den 8ten November 1752 geboren, sein Vater hatte dem unzufriedenen Sohn noch während seinem Leben die Administration von Preußen größtentheils des Hausfriedens wegen überlassen. Er war eben, da sein Hr. Vater starb, auf der Reise nach Preußen begriffen, woselbst einige Unruhen ausgebrochen waren; die Nachricht von dem Tode seines Vaters hinderte die Reise nicht, sondern beschleunigte sie vielmehr, um von dem König in Pohlen auch als Vormund über seinen Schwiegervater, und dessen Regierung anerkannt zu werden. Er erhielt, was er suchte, und war der Gegenmachinationen des päbstlichen Nuntius ungeachtet, so glücklich, daß er im J. 1611 für sich und seine männlichen Erben die Lehen darüber erhielt.

Im J. 1609 starb der letzte Herzog Johann Wilhelm von Jülch. Nun öffnete sich die Aussicht zu einer ansehnlichen Erbschaft, aber auch zu weit aussehenden Streitigkeiten. Ich will diesen interessanten Streit, den auch der Prophet in seinen Versen im Auge zu haben scheint, in

einiges Licht setzen. Albert ein Enkel des Albertus Achilles ward im J. 1510 von den teutschen Rittern zum Großmeister des Ordens gewählt. Im J. 1519 nahm er die Lehre des Luthers an, heyrathete, und suchte Preußen sich erblich zu machen; er trug es dem König in Pohlen im J. 1525 als ein Lehen an, womit er denn auch für sich und seine Familie belehnt, und die Protestation des teutschen Ordens entkräftet worden ist. Sein Sohn Albert Friedrich heyrathete die älteste Tochter Maria Eleonora, des clev- und jülichischen Herzogs Wilhelm, die mithin die älteste Schwester des im J. 1609 kinderlos verstorbenen letzten Herzogs Johann Wilhelm war. Diese Maria Eleonora war schon im J. 1608 vor ihrem Bruder Johann Wilhelm gestorben; aber bey ihrer Vermählung im J. 1572 war in dem Ehekontrakt förmlich eingeschalten worden, daß in dem Falle ihr einziger Herr Bruder Johann Wilhelm keine Erben hinterlassen sollte, sie als die Aelteste die ganze clevischjülchische Erbschaft haben sollte. Diese Maria Eleonora hatte noch drey Schwestern, die alle drey verehelicht wurden, allein sie hatten bey ihrem Ehekontrakte zu Gunst der ältesten Schwester, wenn sie Leibeserben hinterlassen würde, auf das Erbe der Länder ihres Hrn. Bruders Verzicht gethan. Da nun beym Tode ihres Bruders Johann Wilhelm, die älteste Schwester Maria Eleonora schon ein Jahr zuvor gestorben war, so trat nun die zweyte noch lebende Schwester Anna, Gemahlin des Herzogs Philipp Ludwig von Neuburg auf, und sagte: Meine älteste Schwester ist vor Offenwerdung meiner der clevisch- und jülichischen Landen gestorben. Jetzt bin ich die älteste mit-

hin

hin auch die Nächste zu dem Erbe. Meine verstorbene Schwester hat über das nur zwey Prinzessinnen hinterlassen, diese sind schon einen Grad weiter entfernt als ich, die ich Mutter von zwey Prinzen bin, welche die Obliegenheit der Lehen besser erfüllen können, als die zwey Töchter meiner verstorbenen Schwester.

Auch die zwey jüngern, an Pfalzzweybrücken, und an den österreichischen Prinzen und Grafen von Burgau vermählten Schwestern meldeten sich, und hätten gern die Staaten unter sich getheilet. Johannes Sigismund erbot sich, diesen drey Kompetenten 200000 Goldgulden zu zahlen, wenn sie abstehen würden. Allein die Neuburger, die eben so, wie er, das Ganze ansprachen, weigerten sich; doch kamen diese beyden in soweit mit einander überein, daß sie beyde, jedoch mit Vorbehalt ihrer Rechte einsweilen bis zur friedlichen Uebereinkunft diese Länder besetzen wollten. Kaiser Rudolph II. glaubte, diese Sache müsse durch ihn geschlichtet werden, beorderte den Erzbischof Leopold diese Lande einsweilen zu besetzen, und bis zur geschehenen Rechtserkenntniß en dépot zu nehmen; allein weder diese zwey Fürsten, noch die Holländer, und am wenigsten die lutherischen Fürsten des Reichs wollten das zugeben. Sie vereinigten sich desfalls mit einander zu Dortmund im J. 1609 durch Vermittlung des Landgrafen Moritz von Hessen, diesem Vorhaben des Kaisers zu widerstehen. Und diese Allianze ist die bekannte Union, welche den katholischen Reichsantheil aufsichtig machte, und die in Würzburg von ihnen geschlossene Ligue veranlaßte. Die zwey Hauptprätendenten stießen ihre Völker zusammen, und

nahmen im J. 1610 den Truppen des Erzherzogs die Stadt Jülch wieder ab. Da indessen der Kurfürst von Sachsen wegen habender Anwartschaft diese Erbschaft auch ansprach, so ward in Jutterbock eine Zusammenkunft zwischen beyden verabredet, die jedoch nicht statt hatte, vermuthlich weil der Kurfürst von Sachsen nicht eben Lust hatte, sich mit einem so handfesten Dialektiker, wie Sigismund war, und wir gleich an der blutigen Nase des neuburgischen Herzogs sehen werden, zu messen. Ihre Räthe trafen zwar eine Uebereinkunft, die aber durch die Protestation des Herzogs von Neuburg vereitelt ward. Da Johannes Sigismund bemerkte, wie ungern die Holländer den Erzherzog Leopold mit seinen Truppen in diesen Landen sahen, da sie mit der österreichisch spanischen Branche auf der andern Seite schon lang in offenem Kriege waren, um sich selbe nun noch mehr zu verbinden, und auch seine neuen clevischen Unterthanen, deren die meisten kalvinisch waren, um so mehr an sich zu ziehen, verließ er die seinem Vater feyerlich zugesicherte lutherische Religion, und gieng im J. 1613 zu jener des Kalvins über. Siehe den schon angeführten Vers und auch den 63ten

Forma rerum nova fit patiente Jehova

drauf kömmt, weil Gott es leidt, ein neue Gestalt der Sachen.

Beyde hatten kurz zuvor im nämlichen Jahre zu Sand im Herzogthum Cleve über diese Erbschaft eine Uebereinkunft getroffen, die aber nicht zur Erfüllung kam. Es kam sodenn die Heyrath des neuburgischen Prinzen Wolfgang mit einer brandenburgischen Prinzessin in Vorschlag

schlag: alles schien diese Vermählung zu begünstigen, aber in dem Augenblick, wo man alles dadurch beyzulegen hoffte, kömmt Johann Sigismund in die Hitze, schlägt den Prinzen von Neuburg, seinen zugedachten Tochtermann in das Gesicht, worauf ganz natürlich die größte Verbitterung unter ihnen entstand. Johann Sigismund wird hierauf kalvinisch, und ersucht die Holländer um Schutz und Beystand. Sein Gegner Wolfgang sieht sich dadurch genöthigt ähnliche Wege einzuschlagen, er wird katholisch, sucht die Hülfe Heinrichs IV. Königs in Frankreich, und da dieser während den Zubereitungen zu dieser Hülfe von Ravaillá erstochen ward, so wand er sich nach Spanien, welches denn auch durch den General Spinola die neuburgische Portion dieser Landen besetzen ließ, so wie die Holländer den brandenburgischen Antheil besetzt hatten. Im J. 1615 waren diese Länder der Kriegsschauplatz zwischen den Spaniern und Holländern, wodurch sie äußerst viel erlitten haben, so daß Johann Sigismund keinen Nutzen daraus ziehen konnte. Beyder Fürsten Lande wurden dadurch verheert, und zu Grunde gerichtet. Das brachte endlich beyde Theile zur Vernunft, und erleichterte den endlich im J. 1629 getroffenen Waffenstillstand, der auf 25 Jahre geschlossen ward.

Das folgende Jahr darauf ward endlich der Streit dahin verglichen, daß Johann Sigismund Cleve und Mark — der Pfalzgraf aber Jülch und Bergen nebst den Herrschaften Ravenstein und Beeskesomt besitzen, Ravensberg hingegen gemeinschaftlich seyn sollte. Auch wurde die Freyheit der protestantischen Religion im Neuburgischen festgesetzt.

setzt. Endlich wurden im J. 1666 die Streitigkeiten beyder Häuser auf diesen Fuß ganz beygelegt, nur daß Ravensberg ganz bey Brandenburg blieb; jedoch dabey festgesetzt ward, daß in dem Falle des Aussterbens einer der beyden Familie, die Ueberlebende die ganze clev-jülchische Erbschaft beziehen solle.

Es sind noch in der Folge mehrere hieher gehörige Unterhandlungen gepflogen worden, da aber das hier Gesagte zur Verstehung des Propheten nothwendig war, auch zureichend ist, so übergehe ich das Weitere.

Nun muß ich dem 65. Vers: Multa peredictum sed turbans plura pericium.
Viel Unruh sein Edikt, der Schlag noch mehr anricht.
Licht und Aufschluß verschaffen. So wie Johann Sigismund 1613 auf Weihnachten sich öffentlich zur reformirten Religion bekannte, gab es Lärmen. Die Landstände klagten, die benachbarten Fürsten machten Vorstellung, seine eigene Frau seufzte, die Prediger tobten, die Schriftsteller schmäheten, der Pöbel lärmte, die Landstände glaubten den Fürsten wieder in den Schoos der lutherischen Religion bringen zu können; sie machten viermal die allerdringendsten Vorstellungen, sprachen vom Druck des Gewissens, droheten ihm das Patronatrecht zu nehmen, die Steuern zu verweigern. Der Kurfürst bestand aber immer darauf, daß das eine Gewissenssache seye, worin er niemand als seinem Gewissen folgen könne. Da überdas inn- und auswärtige Gelehrte mit der größten Dreistigkeit auch gegen diese Religionsänderung sich äußerten, auch die Prediger

laut

laut und öffentlich dagegen schimpften, so vergrößerte er den Lärmen noch dadurch, daß er im J. 1614 ein langes Edikt herausgab, worin er beyde Theile, Lutheraner und Kalviner zur Eintracht und Verträglichkeit ermahnte; besonders die Prediger, die bis hieher die Reformirten von den Kanzeln Ketzer scholten, und jemehr sie gegen dieselben losschlugen, desto größeren Ruhm der Orthodoxie und desto größeren Beyfall des Publikums erhielten. Da er nun nebst diesem anstößigen Edikt auch die Bilder, die noch aus katholischen Zeiten in der Domkirche zu Berlin standen, hinwegnehmen lies, hetzten die Prediger daselbst das dumme Publikum so sehr, daß es im J. 1615 auf den Sonntag Misericordia Abends nach dem Mittagsgottesdienst einen fürchterlichen Lärmen anfieng. Die eifrigsten Lutheraner stürmten die reformirten Häuser, und ließen kein Fenster ganz. Der Statthalter, der junge Markgraf ritt um das Volk zu stillen, unter dasselbe, gab die besten Worte, aber es ward dadurch nur rasender, schoß und warf nach ihm, wie er denn auch von einem Steinwurf sehr beschädigt worden ist. Es ward mit Glocken gestürmt, von den Hofleuten wurden 10 gemordet, auch kamen drey Bürger um das Leben. Man jagte die Garde und die Besatzung zum Thor hinaus. Die Häuser der Reformirten wurden durchaus geplündert, beraubt, und was nicht fortzubringen war, das wurde zerschlagen 2c. Nun wird die Prophezeyung verständlich seyn. Forma rerum nova. Die neue Gestalt der Sachen ist der Uebergang Sigismunds zum Kalvinismus.

64. Mille

64. Mille scatet naevis cujus duratio brevis.

Er ist der Fehler voll, und dauert nur kurze Zeit.

Von den vielen Fehlern dieses Fürsten haben wir die meisten in seinem Betragen gegen seinen Vater, in dem gegen den Pfalzgrafen, in seiner Religionsänderung, in seinem Hang zu hitzigen Getränken, und zu übermäßigem Zorn 2c. 2c. wahrgenommen. Er regierte nur zehen Jahre, und brachte sein Leben auf 45.

Die Unruhen, die er durch sein Edikt, und die noch größere, die er sich durch unhöfliches Benehmen gegen den Pfalzgrafen zugezogen, haben wir gesehen.

Vers 66. Qua tamen in pejus mutantur jussibus ejus.

Die doch durch sein Befehl nur immer ärger wird.

67. In melius fato mutari posse putato.

Allein das Schicksal, mir es glaub, wirds schon verbessern können.

Der 66te Vers wird durch den Krieg, und der 67te durch die endlich gelungene Komposition dieses Streits verifizirt 2c. Johannes Sigismund, der bey seinem heftigen Temperament eine äußerst schwache Gesundheit hatte, übergab seinem Sohne Georg Wilhelm die Regierung, bezog ein Privathaus in Berlin, und starb einen Monat darnach.

Ich kann, bevor ich ihn verlasse, eine Bemerkung nicht unterdrücken, die mir so eben durch das Herz fährt, und mir die Allmacht des Interesse über den Menschen in das helle Licht setzt.

Friedrich II. hat Recht, und schreibt aus Menschenkenntniß: Die Reformation ist ein Werk des Interesse. Sein Anherr Joachim II. ward lutherisch, um die in, und

um

um seine Mark liegende Bisthümer, Abteyen, Stifter und Klöster zu erhalten, denn das konnte, und durfte wohl kein katholischer Fürst zu thun wagen, man mußte sich daher von der katholischen Religion trennen, dann gieng es. Johannes Sigismund sein Urenkel verläßt nun blos, um den Schutz der Holländer wegen seiner angesprochenen clevischen Erbschaft zu erhalten, die Lehre Luthers, und erkläret sich für die Glaubenslehre des Kalvins oder der Holländer. Welcher protestantische Fürst würde das noch in Betreff der Religion bleiben, und nicht zur katholischen Religion zurückkehren, wenn er so viel beym Uebergang gewinnen könnte, als seine Vorfahren durch ihren Uebergang zur Lehre Luthers oder des Kalvins gewonnen haben? Ja ist wohl in unseren irreligiösen und in diesem Betracht so gleichgültigen Zeiten einer, der zögern würde, sich der Beschneidung zu unterwerfen, wenn er dadurch auch nur eine türkische Provinz erhalten könnte! Friedrich II. war hievon nicht frey, und dachte, daß man wohl in die Messe gehen könne, wenn eine Kaiserkrone da zu holen ist, wie wir weiter unten sehen werden.

Georg Wilhelm

war den 3ten November 1595 geboren, heyrathete im J. 1616 des pfälzischen Kurfürsten Friedrich IV. Tochter Elisabeth, eine Schwester Friederichs V. des sogenannten Winterkönigs, sein Hr. Vater übergab ihm im J. 1619 die Regierung, und starb ein Monat darauf.

Vers 68. Post patrem natus est Princeps Marchionatus

dem Vater folgt der Sohn als Kurfürst
in der Mark.

Dieser Vers ist offen und klar, aber der

69. ingenio nullos qui vivere finit inultos

der Fein und Schlimm keinen ungerochen läßt,

macht dem Widerleger dieser Prophezeyung viele Mühe; er weis nicht, wie er das Wort ingenio geben soll. Meines Erachtens hätte das am besten durch den Brandenburger-Provinzialausdruck Pfiffe geschehen können: ich habe, um es auszudrücken, die Worte fein und schlimm gewählt. Georg Wilhelm kam in die unglücklichen Zeiten des 30jährigen Krieges, wo die Mark beynahe das ständige Kriegstheater war, und außerordentlich litte ꝛc. Die Lage derselben war äußerst fatal, und es ward viel Gewandheit und Glück erfordert, um unbeschädigt durchzukommen; es wollte aber nicht gelingen. Seine Anverwandten waren noch unglücklicher, sein Schwiegervater war im Bann des Reichs, und seiner Länder beraubt, eben auch der ihm anhangende brandenburgische Herzog von Jägerndorf, und der Administrator von Magdeburg, sein Oheim.

Georg Wilhelm glaubte recht weislich zu verfahren, und schmeichelte beyden Partheyen, dadurch, daß er einen katholischen Minister, den Grafen von Schwarzenberg annahm *), wodurch er dem Wienerhofe zu gefallen suchte, und

*) Graf Adam von Schwarzenberg war vom Wienerhofe als kaiserlicher Rath in die clevischen Lande geschickt, um das österreichische Interesse bey dieser Erbschaft zu besorgen. Georg Wilhelm war als Kurprinz Statthalter dieser Lande, wo er ihn denn kennen lernte, und da er im J. 1619 an

und von dessen Seite Schonung gewärtigte. Er aber selbst war für seine Person ein eifriger Anhänger der entgegengesetzten Parthey, und so hoffte er auch Schonung von dieser Seite. Er betrog aber sich an beyden, wie er auch beyde betrog. Die protestantischen Fürsten, um sich den Besitz der genommenen geistlichen Güter zu sichern, machten in Lauenburg eine Allianz, namentlich der König von Dännemark, die Herzoge von Lüneburg, die von Hollstein, Mecklenburg, der Administrator von Magdeburg ꝛc. ꝛc. ꝛc. Der Kaiser, darüber aufsichtig, schickte die Generale Tilly und Wallenstein, jeden mit 12000 Mann nach Niedersachsen, und in das Magdeburgische, der Administrator ward abgesetzt, und das Kapitel wählte statt seiner den Prinzen Augustus von Sachsen. Bey diesen Unruhen in der Nachbarschaft erkannte der Minister für nothwendig, daß sich Georg Wilhelm auf respektablen Fuß setze, und ein ansehnliches Truppenkorps errichte: er trug auf 20000 Mann mehrmalen an. Man erkannte das Weise und das Nützliche dieses Vorschlags, besonders da der abgesetzte Administrator und der Graf Mansfeld vom Wallenstein bey der Dessauerbruck geschlagen, ihre Flucht durch die Marke nahmen, und alles, wo sie durchzogen, rein ausplünderten. Sie sollen damit einen Schaden von 16 Tonnen Gold darin angerichtet haben. S. F. Hermanni edit. noviss. S. 71. Der Graf von Schwarzenberg hielt es entweder aus Ueber-

an die Regierung kam, nahm er ihn gleich als geheimen Rath in Dienst. Er ward ihm Alles, und erhielt sich Zeit Lebens in der höchsten Gunst seines Herrn, ungeachtet ihm als Ausländer und Katholik alles entgegen war.

Ueberzeugung oder aus Vorliebe für das Beste und Sicherste, sich auf die Seite des Ueberwinders, nämlich des Kaisers zu schlagen. Allein es wurden ihm von allen Seiten so viel Hindernisse in den Weg gelegt, daß er keine 6000 Mann zusammenbringen konnte. Indessen aber erklärte er sich doch für den Kaiser, gab auch 800 Mann zu den Kaiserlichen, die das Korps des Grafen Mansfeld im folgenden Jahre bey der Warta zerstreuen halfen.

Nachdem Tilly den König von Dännemark geschlagen, und aus Teutschland vertrieben hatte, gab der Kaiser das Restitutionsedikt heraus, welches, wie leicht zu denken, alle lutherischen Fürsten empörte. Man suchte Hülfe, und da der König in Schweden sich dazu anließ, so hieß es: Oculi omnium in te sperant Domine. Er kam, und das Glück mit ihm, man erleichterte ihm alles, er besetzte Pommern, machte mit dem dasigen letzten Herzog einen Vertrag, der für Brandenburg zweydeutig schien, Schweden sollte in dem Falle, wenn jemand den Kurfürsten von Brandenburg den Anfall von Pommern streitig machen, oder Schweden für seine dermalige Hülfe keine Entschädigung erhalten sollte, Pommern im Sequester behalten.

Der Kaiser ersuchte Georg Wilhelm, wie auch den Kurfürsten aus Sachsen, sie möchten auf Vorräthe denken, damit seine Truppen, die er den Schweden entgegen schicken werde, subsistiren könnten, und versprach in Hinsicht dessen das Restitutionsedikt für sie zu mildern, er berief sie auf Regensburg, um sich mit ihnen für das allgemeine Beste des Reichs zu berathen. Aber Georg Wilhelm antwortete, seine entschöpften Länder könnten ihm die Reis-

kosten

kosten nicht liefern, und warf die Schuld auf die kaiserlichen Truppen, die denn freylich dem Land viele Kosten gemacht hatten; aber der Kaiser sagte ihm in der Antwort vor: Die Schweden würden es ihm nicht besser machen, und es traf auch ein. Die lutherischen Fürsten, statt in Regensburg für das allgemeine Beste sich zu berathen, kamen in Leipzig zusammen, um ihr Privatinteresse zu besorgen. Die Magdeburger haben bereits den König in Schweden eingeladen, und zogen sich dadurch ihren Untergang zu. Tilly kam, belagerte, und nahm es, bevor der König in Schweden ankam.

Georg Wilhelm wollte indessen doch angesehen seyn, als misbillige er den Schritt, den die Magdeburger gethan hatten, erklärte sich, nebst Sachsen dem Reiche und dem Kaiser getreu zu bleiben, auch ein allgemeines Aufgebot gegen die Schweden zu veranstalten. Aber es blieb bey leeren Worten. Der König in Schweden nahm Frankfurt an der Oder, welches die Kaiserlichen besetzt hatten, und eilte nun durch die Mark, um Magdeburg zu entsetzen. Im Vorbeygehen forderte er von dem Kurfürsten Spandau und Küstrin besetzen zu dörfen, um in dem Falle eines Unglücks seine Retirade zu decken, er glaubte auch, den schwachen Fürsten dadurch an sein Interesse zu binden, so daß er nicht so leicht auf die Seite des Kaisers tretten könnte.

Der Kurfürst war dem König eine halbe Stunde Wegs mit seiner Familie entgegen gefahren, wo er ihn mit 1000 Mann Infanterie und mit vier Kanonen in einem Wäldchen antraf. Auf den Antrag des Königs bat er sich eine halbe Stunde aus, um sich mit seinen Ministern darüber

zu berathen. Es geschahe, und wie ein Minister anders rathen wollte, als er es wünschte, so schrie er immer, ja sie haben aber Kanonen. Die halbe Stunde verstrich, und man war doch noch nicht einig. Er gieng also zum König, der sich indessen ganz artig mit der Kurfürstinn und ihren Damen unterhalten hätte, und bat ihn, mit nach Berlin zu gehen.

Gustav Adolph zog also mit ihm ein, besetzte mit 200 Mann das Schloß, die übrigen wurden einquartiert, und den andern Morgen kam die ganze Armee, wo denn alles, was Gustav verlangte, akkordirt ward. Nun wollte er es mit Sachsen auch so machen; aber der dasige Kurfürst äußerte mehr Festigkeit des Karakters, versagte ihm den Uebergang über die Elbe bey Wittenberg, wodurch denn Magdeburg ohne Rettung blieb, und fiel. Gustav, der Magdeburg wohl hätte retten können, wenn er von Berlin aus gerade, ohne Wittenberg und Sachsen zu berühren, dahin gegangen wäre, ward durch diese Nachricht sehr aufgebracht, und schob die Schuld auf diese zwey Kurfürsten. Er verließ Sachsen, kam zurück nach Berlin, und Georg Wilhelm, zu schüchtern vor ihm zu erscheinen, schickte erst seine Gemahlin und die Hofdamen zu ihm, um ihn in bessere Laune zu bringen; und denn wagte er es endlich auch, vor ihm zu erscheinen. Bey seiner Rückkehr ließ der König ihm zu Ehren dreymal die Stücke seiner Artillerie lösen, die aber mit scharfen Patronen geladen, und gegen die Stadt gerichtet war, daher auch viele Häuser und Dächer beschädigte.

Georg Wilhelm entschuldigte sich bey dem Kaiser mit dem Drang der Umstände, und da indessen der Kurfürst von Sachsen sich auch für Schweden erklärte, so räumte Gustav Spandau und Küstrin wieder unserm Kurfürsten ein. Er verstärkte seine Armee durch die brandenburgischen, und noch mehr durch die sächsischen Truppen, und den häufigen Zulauf der Protestanten, und schlug den berühmten Tilly bey Leipzig. Das machte dem König ungemeine Ehre; denn man hielt Tilly für unüberwindlich, von dem die allgemeine Sage gieng: Er habe sich nie berauscht, nie ein Frauenzimmer beschlafen, und nie eine Schlacht verloren. Der Kaiser suchte die beyden Kurfürsten wieder zu gewinnen, aber vergeblich; selbst der Tod des Königs änderte ihre Gesinnungen nicht. Sächsische, und 8000 brandenburgische Truppen giengen nach Schlesien, und da Wallenstein und Gallas ebenfalls dahin geschickt wurden, so bot Georg Wilhelm die ganze Mark auf, um in Masse gegen diese zwey Generale zu streiten. Allein da es an Geld fehlte, so war dadurch wenig oder nichts genützet.

Oxenstirn erklärte indessen zu Frankfurt, daß Schweden für seine Hülfe Pommern in so lang behalten würde, bis es für seine Kosten entschädigt wäre; und als der Herzog Ferdinand oder vielmehr Gallas die Schweden bey Nordlingen total schlug, so wand sich Georg Wilhelm wieder auf die Seite des Kaisers. Nun plünderten Bannier und Wrangel in der Mark, und so gieng es bis zum Ende des Kriegs fort.

Georg Wilhelm meynte es weder treu mit dem Kaiser, noch gut mit den Schweden. Aber beyde machten es

ihm auch so. Ein Theil gab dem Minister, der andere dem schwachen unstäten Karakter des Kurfürsten die Schuld, und beyde Theile ließen es das arme Land empfinden, so wie er sich auch an beyden gerächet, heut auf diesen, morgen auf jenen schlug. Er betrog den Kaiser und die Schweden, man konnte sich nicht auf ihn verlassen. Die Schweden betrogen ihn nicht nur in seiner Erwartung auf Pommern, sondern auch auf Magdeburg, welches er gern seinem Hause zuzuwenden wünschte. Und da der Kaiser versprochen hatte, ihm zum Besitz von Pommern zu helfen, es aber wegen dem Waffenglück der Schweden nicht erfüllen konnte, seine Truppen auch die Mark sehr hart mitgenommen hatten, so glaubte er sich auch von ihm betrogen, und rächete sich, wo er konnte, so daß er das ganze Land gegen ihn bewaffnete, und immer 5—6—8000 Mann gegen ihn in das Feld stellte, da er hingegen als kaiserlicher Alliirter das allgemeine Aufgebot nicht machte, statt der 20000 nur 800 zu den Kaiserlichen stieß, um die Mansfelder, die doch die Marke durchplünderten, zu vertreiben. Dadurch also, daß er beyde betrog, und sich an beyden Rache zu nehmen gewußt hat, und daß er sich wieder von beyden zum Unglück seiner Unterthanen hat täuschen lassen, haben der 69. und der 70. Vers ihr gehöriges Licht.

69. Ingenio nullos qui vivere sinit inultos.

Der Fein und Schlimme keinen ungerochen läßt.

70. Dum nimium credit miserum pecus lupus edit.

Indem er zu leicht glaubt, verzehrt der Wolf die Heerde.

Der

Der 71. Vers bekömmt seinen Aufschluß dadurch, daß, als der Kurfürst im J. 1640 nach Preußen reiste, und daselbst den 20ten November in seinem 45ten Jahre starb, sein Minister, der Graf von Schwarzenberg ihm wenige Wochen darauf nachfolgte.

Vers 71. Et sequitur Servus Domini post fata protervus.

Es folgt der freche Knecht gar bald dem Herren nach.

Friedrich Wilhelm.

So wie der über den beschneeten Cenis Reisende auf einmal in die freudigste Verwunderung versetzt wird, wenn er die schönen Gefilde Piemonts vor sich liegen sieht, den so nahen Kontrast nicht genug bewundern, noch an den Reitzen der angenehmen Gegend, in die er nun versetzt ist, sich so geschwind satt sehen kann, so ergehet es auch dem Geschichtsfreunde, der nach so vielen mittelmäßigen und schwachen Fürsten auf einmal auf einen Mann stößt, der mit seinen Vorfahrern eben so kontrastirt, als die Felsen des Cenis mit den fruchtbaren Feldern von Piemont. Und dieser Mann oder Fürst ist Friederich Wilhelm. Er war im J. 1620 den 6ten Hornung geboren. Die Natur schien ihm alle Anlage zu einem großen Regenten gegeben zu haben, die glücklicher Weise in Holland durch einen dreyjährigen Aufenthalt, und weisen Unterricht sich entwickelt, und gebildet worden ist. Sein großer Enkel und Geschichtschreiber seines Hauses tadelt den Minister seines Vaters, daß er den vielversprechenden Prinzen von dem

Hofe seines Vaters entfernt, und nach Holland geschickt habe, um an ihm keinen gefährlichen Aufseher seiner Handlungen in der Nähe zu haben; aber mir scheint es, er schreibe hier mehr nach der damaligen Denkungsart der Brandenburger, als nach sonstigen Gründen. Der Minister war katholisch, er trug also ganz natürlich in den damaligen Religionszwistigkeiten den Haß des Landes, und ward als die Ursache angesehen, daß Georg Wilhelm nicht immer auf der schwedischen Seite blieb. Er ward als ein Partisan des Kaisers angesehen, und als Verräther des Vaterlands ausgeschrieen; sollte der damals bestandene Religionshaß nicht die meiste Ursache dieser Beschuldigung seyn? Es mag nun ihm dieser Vorwurf mit Recht oder Unrecht gemacht werden, so rechne ich es ihm als ein Verdienst an, daß er diesen Prinzen nach Holland geschickt hat. Denn in seinem Vaterland hätte sich Friederich Wilhelm schwerlich so zu einem Feldherrn bilden können, als er sich in dem holländischen Lager des Prinzen von Oranien gebildet hat. Sagt ja doch sein Enkel selbst: l'Education de ce Prince avoit été celle d'un Heros. Il appris a Vaincre dans un âge, ou le commun des hommes apprend a bégaier ses pensees. Le camp de Frederic Henry d'orange fut son Ecole militaire: il assista aux sieges du fort de Schenk et de Breda. Und ich wüßte nicht, ob in der ganzen Mark ihm in den übrigen Eigenschaften eines Regenten jemand so guten Unterricht hätte geben können, als er in dem aufgeklärten Holland erhalten hat. Ist nicht seine Regierung, und sind nicht seine Thaten die beste Widerlegung dieses Vorwurfs?

Wir

Wir haben erst gehört, wie übel die Mark zugerichtet war, wo die Kaiserlichen und die Schweden, die Sachsen, und die mansfeldischen Räuberhorden gleich Ebbe und Fluth Einwohner, und alle Kultur des Bodens hinweggeschwemmt, und gleich diesem Spielwerk des Meers nichts anders hinterlassen hatten, als unermeßliche Sandstrecken. Das Uebel war groß, aber das Genie des Fürsten war noch größer, und wußte dem Uebel zu steuern.

Er zeigte schon in seinem 20ten Jahre, dem ersten seiner Regierung, so viel Weisheit und Thätigkeit, daß er jederman in Erstaunen setzte, und das zu hoffen berechtigte, was er auch wirklich geleistet hat. Er fieng vor allem an, seine Finanzen in Ordnung zu bringen, er richtete seine Ausgaben nach der Einnahme; er gewöhnte sich an, so viel möglich, alles mit eigenen Augen zu sehen, und nachdem er mit seinem Hofe und mit dem Land selbst bessere Einrichtung getroffen hatte, wuchsen die niedergebrannten Dörfer wieder aus ihrer Asche hervor, die Städte wurden wieder erbauet, wie er denn mehr als 20000 der Religion wegen ausgewanderte Franzosen aufnahm, die, wenn sie auch keine Reichthümer mitgebracht, doch wenigstens den Geist der Industrie in dem Lande erweckt, und vielen Manufakturen ihr Daseyn gegeben haben. Von dieser Zeit fieng die Mark an einen aktiven Handel zu bekommen; er vereinigte die Spree mit der Oder durch einen Kanal, der den Fabrikwaaren den Abzug erleichterte, die ausgetrockneten Moräste verwandelte er in Wiesen; dadurch ward der Viehstand vergrößert, und eben dadurch die mageren Sandfelder in Dung und Bau gebracht; die Volksmenge verdop-

pelte sich beynahe, und mit ihr auch seine Macht, Stärke und Einnahme; so daß die Mark unter seiner ganzen Regierung stets in jeder Art gewachsen und zugenommen hat. Er war ein wahrer Regent, oder vielmehr Selbstherrscher; denn er war sich Alles; sein General, sein Minister, sein Finanzier, und alles gieng besser unter ihm, als beynahe in allen andern Ländern. Der Menschenfreund bedauert, daß er nicht der Regent einer großen Monarchie gewesen ist. Zu welcher Höhe würde sie nicht Friedrich Wilhelm erhoben haben?

Er besiegte die Polen, die Schweden, und wenn auch sein Feldzug gegen Turenne im Elsaß so glorreich nicht gewesen ist, so war das seine Schuld nicht. Er zeigte gleich darauf bey Fahrbellin, und denn wieder in Preußen gegen die ihm an der Zahl überlegenen Schweden, was er vermag. Er wußte von allen seinen Kriegen Vortheile zu ziehen, von Polen erhielt er die Souverainität von Preußen, die Starostey Draheim, die hinterpommerischen großen Aemter Lauenburg und Butow, und Elbingen als Unterpfand von 400000 Rthlr., die ihm die Polen schuldig blieben.

Die jülchische Erbschaftssache ward im J. 1666, wie schon oben erwähnt worden, unter ihm vollends beygelegt, wo er neuerdings noch die Grafschaft Ravensberg erhielt; im J. 1670 zog er die Grafschaft Rheinstein als ein halberstädtisches Lehen ein, weil der Innhaber Graf von Tattenbach in die ungarische Rebellion verwickelt, reus laesae Majestatis erklärt und enthauptet worden ist. In dem mit Frankreich gemachten Frieden 1673 erhielt er die Städte und Vestungen im Clevischen, welche die Holländer besetzt,

und

und die Franzosen ihnen aberobert hatten. Im J. 1686 bekam er vom Kaiser den schwibusischen Kreis in Schlesien. Im J. 1687 erhielt er die Stadt Burg im Magdeburgischen von dem Herzog in Weißenfels — aber der Hauptzuwachs an Ländern geschah eigentlich durch den westphälischen Frieden, wo er für das an Schweden überlassene Pommern die Bisthümer Halberstadt, Minden, Camin, und die Anwartschaft auf das wichtige Erzbisthum Magdeburg erhielt, welches ihm denn auch im J. 1680 nach dem Tod des Administrators Augustus von Sachsen zu Theil ward. Noch muß ich bemerken, daß er, wie der Prophet vorsagte, der erste gewesen ist, der nebst der Burg Nürnberg und Brandenburg, auch Magdeburg in seine Titulatur aufnahm.

Vers 72. Tunc venient quibus à Burgis nomina tribus.

Die folgenden Fürsten sich von drey Burgen schreiben.

Der Anwachs von Landesgröße, wie auch die durch seine Tapferkeit dem Land verschaffte Ruhe und Sicherheit liegt offen in den Versen.

73. Et crescit latus magno sub principe status.

Sieh doch! wie herrlich des großen Prinzen Staat!

74. Securitas gentis est fortitudo regentis.

Des Landes Sicherheit fließt aus des Fürsten Tapferkeit.

Ungern verläßt der Geschichtsfreund den ersten und größten Regenten aller Fürsten des Hauses Brandenburgs,

der

der im J. 1688 den 29ten April in seinem 69ten des Alters zu Potsdam starb.

Der Widerleger dieser Prophezeihung glaubt, der Urheber sey ein in diesen Zeiten des großen Friedrichs Wilhelm gelebter Katholik. Seine Gründe sind: 1. bis zum 75ten Vers traf alles Vorgesagte ein. Nun nichts mehr. 2. Er erwähnet nichts von der königlichen Würde, von der vortrefflichen Kriegsverfassung, und Länderzuwachs. 3. Er erwähnet des Titels von Magdeburg, warum nicht auch in der Folge des von Neufchatel, Mecklenburg. 4. Die Ausdrücke gegen die Reformation, und die sie einführende Elisabeth und Joachim sind einem Propheten nicht angemessen. 5. Die protestantische Lehre ist nach dem Wort Gottes verbessert, wie kann ein Prophet Gottes das tadeln, was sein Wort gut heißt. 6. Der Prophet verspricht der katholischen Klerisey herrliche Zeiten, und das ist doch dem Befehl Christi schnurstraks entgegen. 7. Warum haben die Mönche, wenn die Prophezeihung doch so alt seyn soll, bey Entstehung der Reformation nicht daraus erwiesen, daß sie ein Schlangengift sey; sie hätten ja dadurch ihr Entstehen oder ihre Aufnahme hindern können. 8. Die Verse sind zu gut und zu schön für Mönche, auch war ihnen der Name Jehovah unbekannt. Aus diesen Gründen hält er den Propheten für einen Betrüger, und seine Prophezeihung für ein zusammengestoppeltes Geschmier.

Ich habe gar kein Interesse bey der ganzen Sache, und wenn ich eines hätte, würde darum mehr oder weniger geschehen, als die Vorsehung haben will? Ich kann wahrhaft und aufrichtig sagen, daß, wenn ich auch als

Unbefangener dem Hause Brandenburg just nicht so viel Gutes wünsche, als der patriotisch denkende Widerleger dieser Prophezeihung, ich doch ihm eben so wenig Böses wünsche, als er. Aber da er nochmals sagt: Daß, wenn das vorgegebene Alter des Propheten richtig wäre, und die Sachen seit 60 Jahren d. i. von 1680 bis 1746 eben eingetroffen wären als wie zuvor, so könnte ihm sein Vorgeben nicht bestritten werden; so erregt das eben bey mir, da ich nichts weiter über sein Alter zu sagen weiß, als was ich bereits gesagt habe, die Neugierde zu versuchen, ob denn, wie der Widerleger so oft und so dreist vorgiebt, die Prophezeihung wirklich nicht passe. Und da ich nun freylich die folgenden Regenten mit andern Augen betrachte, als er, so erscheinen sie mir auch anders, als ihm. Wir wollen daher den Faden nicht aus der Hand legen, sondern in der Untersuchung fortfahren; finden wir die Geschichte mit dem Propheten einstimmend, so fallen alle die angeführten Gründe und Beschuldigungen des Widerlegers hinweg, und Hermann ist und bleibt als brandenburgischer Hausprophet in seinem Ansehen. Und der Widerleger mag alsdenn für das angesehen werden, was er den Propheten Hermann nennt.

Auf den großen Friedrich Wilhelm folgt nun sein Sohn, Friedrich III. unter den Königen der I.

Friederikus III. Regum I.

Er war den 1ten Julius 1657 zu Königsberg in Preußen geboren. Der Prophet schenkt dem stolzen Fürsten

nur einen einzigen Vers, auf den wohl niemand stolz seyn wird: Sollte vielleicht darin eine Art von Verachtung liegen? Der Vers ist:

75. Sed nil juvabit, prudentia quando cubabit.

Aber nach seinem Tod wird alles nichts mehr nützen.

Wir haben seinen vortrefflichen Vater zum Grabe begleitet; und wer sollte nicht denken, daß er in Friedrich wieder auflebe? Aber das Fortes gignuntur fortibus traf eben hier nicht ein, vielmehr das Filii Heroum noxa. Er glich seinem großen Vater weder an den Geistesgaben, noch an jenen des Leibes — klein, übel gebaut, übel gebildet an Leib, und eben so schwach und elend am Geist. Aber wie schwächer, um so aufgeblasener, um so eitler, und prachtliebender. Der Widerleger dieser Prophezeihung giebt sich Mühe zu beweisen, daß Vernunft und Regentenweisheit mit Friedrich Wilhelm nicht zu Grabe getragen worden sey, sondern auf Friedrich, als ein Erb des Vaters fortgeruhet habe. „War ja, sind seine Worte, die „Klugheit seines Nachfolgers König Friedrich I. so berühmt, „daß er daher den Namen des brandenburgischen Salomo, „oder des Weisen erhalten hat." O der gute Mann mißbraucht hier den Namen Salomo gewiß mehr, als die den Namen eines Propheten, welche den Bruder Hermann so nennen.

Die Welt ist gar zu voreilig und unüberlegt in Ausspendung der Ehrentitel an Große. So kannte ich in meinen wenigen Lebensjahren drey Salomonen; der eine behauptet auch noch nach seinem Tode eine Art von Größe, ohnerachtet man seitdem 1000 Kleinigkeiten entdeckt, die

eben

eben eines Salomons nicht würdig sind; die Weisheit der anderen war von der Dauer des so eben fallenden Aprilenschnees, heut weiß, morgen bey seiner Auflößung Koth: Der eine beförderte durch seine Weisheit die Zernichtung seines Staates, und der andere schob die Seinigen dem Untergang ganz nahe — ja es ist viele Wahrscheinlichkeit, daß der in unseren Zeiten so sehr gepriesene Salomon aus Norden durch die von seiner Weisheit ausgeheckte Theilung von Polen den Rocken angelegt, aus dem nun das fatale Netz gemacht worden, in welchem seine Familie jetzt so verwickelt ist, daß man nur ein Hermann von Lehnin seyn muß, um vorzusagen, ob und wie sie herauskömmt. Allen Menschen, hohen und niedern ist der Stempel von Fehlern und Thorheiten dem einen mehr, dem andern weniger aufgedrückt. Der Salomon aus Norden sagt daher ganz salomonisch: l'amour propre du genre humain seroit trop humilié, si la fragilité de ces demi dieux ne nous apprenoit pas, qu'ils sont hommes comme nous.

Unter allen Titeln, die die Welt den Großen beygelegt, finde ich den des Attila für einen der passendsten, und was das sonderbarste ist, so war der über Lob und Tadel der Welt erhabene Barbar so bescheiden, daß er ihn selbst führte.

In wie weit Friedrich den Namen Salomon verdiene, wollen wir einen Hauszeugen reden lassen, seinen Enkel, der doch überall als Cicero pro domo sua spricht, und also gewiß unverdächtig ist, wenn er Weisheit an ihm vermißt. Er sagt uns in seinen Memoires de Brandenbourg: daß sein Hr. Vater so schlechte Hoffnung sich von ihm ge-

macht

macht habe, daß er ganz gern würde gesehen haben, wenn seine Länder seinem zweyten Sohne würden heimgefallen seyn. Ce fils étoit infirme, contrefait et son éducation avoit été assez negligée: l'aigreur du pere alla jusqu'au point, qu'il auroit vu sans regret passer sa Succession à son second fils le prince Philippe. So sind seine Worte. Es kostete dahero seine Stiefmutter Dorothea von Hollstein wenig Mühe, den Vater zu bewegen, daß er ein Testament machte, und seine Akquisitionen unter seine folgende Söhne vertheilte; allein da dies gegen die alten vom Kaiser genehmigten Hausverträge war, so wußte der Kaiser den neuangehenden Kurfürsten dadurch zu gewinnen, daß er ihm die Zernichtung oder Aufhebung dieses ihm so schädlichen Testaments antragen ließ, wenn er den vom Kaiser seinem Vater überlassenen Schwibuserkreiß wieder herausgäbe, welches er denn auch sehr gern that, da ihm der Kaiser die Anwartschaft auf Ostfriesland, und die von Limburg dagegen ertheilte, und er somit die übrigen Länder seines Hrn. Vaters alle in Besitz nahm. Wie weislich er sich mit dem neuen König in England benommen habe, rühmet sein Enkel *).

---

*) Siehe dessen Memoires de Brandenbourg. Il eut une entrevue avec l'Electeur au sujet des interéts politiques du tems: les caractères de ces princes étoient trop différens, pour qu'il résultât quelque chose d'important de leurs délibérations: Guillaume étoit froid, simple dans ses Moeurs et rempli de choses solides: Frederic III étoit impatient, préoccupé de sa graudeur, réglant ses moindres

actions

Eitel, und immer mit seiner eigenen Größe beschäftigt ward er durch die Ereignisse der damaligen Zeiten leicht gereizt, sein Haupt mit einer Krone zu zieren; sein Vetter, der Prinz Statthalter von Holland hatte seinen Schwiegervater in England vom Thron gestürzt, und sich darauf geschwungen. Der Kurfürst von Sachsen war König in Pohlen geworden; warum sollte er das nicht auch werden? Allein er war zu schwach, sich ein Königreich zu erobern, als wie der Statthalter gethan hat, und kein anderes Pohlen war da, wo man hätte können gewählet werden. Er verfiel also darauf, sich selbst als König zu erklären; er berieth sich darüber mit seinen Ministern Dankelmann und Fuchs, aber diese Männer waren noch von altem teutschen Zuschnitt, und antworteten, wie sie dachten; Friedrich der 2te erzählt es uns in seinem Memoires *).

Sie

actions sur l'exact compas du ceremoniel et sur les nuances des dignitéz. Un fauteuil, et une chaise à dos penserent brouiller ces princes pour jamais.

*) Ce projet étoit si difficile dans son Execution, qu'il paroit chimerique au conseil d'Electeur: ses Minister Dankelmann et Fuchs se récrioient sur la Frivolité de l'objet, sur les obstacles insurmontables, qu'ils prévoioient a le faire reuissir, sur le peu d'utilité, qu'on devoit s'en promettre, et le pesanteur du fardeau dont on se chargeoit par une dignité onéreuse a soutenir, qui dans le fond ne rapporteroit que des vains honneurs: mais toutes ces raisons ne purent rien sur l'Esprit. D'un prin-

Sie wurden das Opfer der Leidenschaft ihres Herrn, wie mancher Beichtvater an katholischen Höfen, der die Maitresse weder dem Gewissen, noch der Ehre, weder der Gesundheit noch dem Beutel seines erlauchten Beichtsohns konvenabel findet.

Ich habe irgendswo gelesen, daß Friedrich sich in der Absicht, den kaiserlichen Hof für seine vorhabende Krönung zu gewinnen, 1000 Dukaten nach Wien geschickt habe, die durch ein glückliches Versehen, dem Beichtvater des Kaisers in die Hände kamen, und eine vortreffliche Wirkung gemacht haben. Man hat noch im Archiv zu Berlin ein von dem Jesuiten P. Vota aufgesetztes Memoire über diesen Gegenstand, *) worin die Vortheile gezeigt werden, die das Haus Brandenburg aus der Königswürde ziehen könnte. Es ist sonderbar, daß ein so eifriger Kalvinist, wie Friedrich war, einen Jesuiten dazu brauchte, und es zeugt allerdings von Vernunft, den rechten Weg gefunden und gebraucht zu haben. Es giebt mich Wunder, daß der Widerleger dieser Prophezeihung es nicht als einen Beweis für die gepriesene Weisheit Friedrichs angeführt hat.

Was

---

prince amoureux de ses Idées, jaloux de ses voisins et avide de grandeur et de Magnificence.

Dankelmann data la disgrace de ce jour: il fut envoyé à Spandau dans la suite du tems — pour avoir montré la verité — — à une cour corrompue par la flatterie, et contredit un prince vain dans les projet de sa grandeur.

*) Siehe Memoires de Brandenbourg.

Was und wie indessen die Welt, selbst der Hof, und sogar seine eigene Gemahlin darüber gedacht haben, sagt uns abermals sein Enkel König Friedrich II. in seinen Memoires *).

Er setzte sich bey der Krönung die Krone selbst auf, vermuthlich um der Welt zu zeigen, daß er sie sich selbst verschafft. **)

*) Le publique ne pouvoit cependant pas revenir de la praévention dans la quelle. Il étoit contre cette Royauté: le bon sens du vulgaire désiroit une augmentation de puissance avec une augmentation de dignité: ce qui n'étoient pas peuple, pensoient de meme: il échappa à l'Electrice de dire à quelqu'une de ses femmes „qu'elle étoit au desespoir d'al„ler jouer en prusse la Reine de Théatre vis à vis „de son Esope. - Elle écrivit à Leibniz: ne croyez „pas, que je préfere ces grandeurs et ces couronnes, „dont on fait ici tant de cas, aux charmes des „entrétiens philosophiques, que nous avons eus à „Charlottenhourg.

**) Le Roi s'abondonna aprés son couronnement au penchant, qu'il avoit aux Cérémonies et à la magnificence sans plus y mettre de bornes: à son retour de prusse il fit une entrée superbe à Berlin.

Le Roi institua l'ordre de l'aigle noir, tant pour avoir un ordre comme en ont tous les Rois, que pour se procurer à cette occasion une fète, qui ressemble assez à une Mascarade. Ce Roi, qui avoit fondé une académie par complaisance pour son Epouse entretenoit des Bouffons pour satisfaire à sa propre inclination.

Friedrich II. schildert Gestalt und Charakter seines Hrn. Großvaters nicht zum schönsten. *)

Es

*) Siehe die so eben angeführten Memoires wo er sagt: Il étoit petit, et contrefait avec un air de fierté, il avoit une physionomie commune: son ame étoit comme les miroirs, qui reflechissent tous les objets, qui se présentent: flexible à toutes les impressions qu'on lui donnoit ceux qui avoient gagné un certain ascendant sur lui, qui savoient animer ou Calmer son ésprit, emporté par Caprice doux par non chalance, il confondoit les choses vaines avec la veritable grandeur, plus attaché à l'Eclat, qui eblouit, qu' à util té, qui n' est que solide: il sacrifia 30000 hommes de ses sujets, dans les differens guerres de l'Empereur et des alliés afin de se procurer la Royauté. Et il ne desiroit cette dignité avec tant d' empressement, qu' afin contenter son goût pour le ceremonial et de justifier par des prétextes specieux ses fastueuses dissipations. — Il étoit magnifique et genereux, mais à quel prix n' acheta-t-il pas le plaisir de co tenter ses passions? Il trafiquoit du sang de ses peuples avec les Anglois et les Hollandois, comme les Tartares vagabonds, qui vendent leur Troupeaux aux Bouchers de la podolie pour les égorger. — — — La Magnificence de Frederic I. étoit plutot la dissipation d' un prince vain et prodigue: sa cour étoit une des plus superbes de l'Europe.

Ses Ambassades étoient aussi magnifiques que cettes des Portugais etc. etc. etc. Ses Eeuries et ces offices tenoient p utôt du faste assiatique, que de la dignite europeénne. — — — Il donna un Fief de

40000

Es ist nun, glaube ich, nicht durch mich, sondern selbst durch den großen Enkel Friedrichs entschieden, daß er seinem großen kriegerischen Vater nicht wie Salomon dem großen kriegerischen David, sondern als wie der Schatten dem Licht nachgefolget, und mithin der Prophet in angezogenem Verse ganz passend von ihm gesprochen habe.

Gelingt es mit den übrigen so, so ist die Ehre des Propheten gerettet.

Daß ich diesem König nur den einzigen 75ten Vers zutheile, berechtiget mich ein Manuskript, worin Vater und Sohn der 72. bis 75te Vers zugetheilet worden. Da nun die ersten drey offenbar dem großen Vater gehören, und der 76. nebst den vier folgenden seinem Sohne, wie wir gleich

40000 écus à un chasseur, qui lui fit tirer un cerf de haut ramure.

Ses favoris regorgeoient de ses liberalités, et ses profusions coutoient chaque jour des sommes immenses, tandis que la Lithuanie et la Prusse étoient abandonnées à la famine et à la contagion, sans que ce Monarque généreux daignât les secourir. Son esprit foible et superstitieux avoit un attachement singulier pour le calvinisme au quel il auroit voulu ramener toutes les autres Religions: il est à croire, qu'il auroit été persecuteur, si les prètres se fusent avisés de joindre des céremonies aux persécutions, il composa un livre de prières, que pour son honneur on n'imprima pas. — Il étoit grand dans les petites choses, et petit dans les grandes, et son malheur a voulu, qu'il fut placé dans l'Histoire entre un père, et un fils, dont les Talens superieurs le font éclipser.

gleich sehen werden; so muß er sich bey aller seiner großen Liebe zu Zeremonien mit dem 75ten allein begnügen.

Friedrich Wilhelm.

76. Qui successor erit, patris haud vestigia terit.
Sein ihm nachfolgender Sohn gar nicht in seine Wege tritt.

77. Orate fratres! lacrymis non parcite, matres!
Ihr Brüder bethet nur! schont nicht, ihr Mütter-Thränen!

78. Fallit in hoc nomen læti regiminis omen.
Des Namens Deutung trügt vom Friedens-Regiment.

79. Nil superest boni, veteres migrare coloni!
Es ist nichts Gutes mehr, eilt alte Bürger fort!

80. Et jacet extinctus foris quassatus et intus.
Er liegt erblasset hier, von aus und inn zerschlagen.

Friedrich Wilhelm

war in eben dem Jahre 1688 geboren, wo sein Großvater, Friedrich Wilhelm der Große, starb; — er erbte seinen Namen und viele seiner Tugenden. Er könnte als Beleg der vom Vossius geäußerten Behauptung dienen, wo er sagt: daß schwachgeistige Väter meistens Kinder zeugen, die mehr Geist, als sie haben, so wie im Gegentheil geistvolle Männer gewöhnlich Väter geistloser schwacher Kinder sind. Die Lebensgeister der Gelehrten sind meistens im Kopf mit Nachdenken und Vernünfteln beschäftiget; da sie hingegen bey andern, die sich nicht im Kopfe zu beschäftigen wissen, ihren

Sitz

Sitz tiefer nehmen, und somit der Empfängniß näher sind, auch reichlicheren Einfluß auf selbe haben. Ich bin nicht Naturkündiger genug, um dieses zu entscheiden, und habe es nur wegen der großen Ungleichheit, die hier zwischen Großvater, Sohn und Enkel herrscht, im Vorübergehen berühren wollen.

Er war der einzige Sohn Friedrichs I. und Sophie Charlotte, einer Prinzessin von Hannover, einer ganz vortrefflichen an Geist und Leib best gebildeten Dame, die gewiß an der Bildung Friedrich Wilhelms, ihres Lieblings, vielen Antheil hatte, und leider! schon im Jahr 1705 mithin zu frühe starb, um seine Erziehung zu vollenden; jedoch sprach er schon damals in seinem 16ten Jahre vieles, und betrog auch keineswegs die Erwartung.

Er sah den unnützen großen Aufwand an dem Hofe seines Vaters, er hörte den gerechten Tadel seiner Mutter, faßte ihre Warnung, und zeigte schon da Einfachheit in Sitten, Bescheidenheit und Sparsamkeit: er wollte und sollte unter dem großen Feldherrn, dem Prinzen Eugen und dem Herzog von Marlboroug, die in Subsidien gegebene preußischen Truppen in Flandern commandiren, um unter diesen großen Männern sich auch zum Helden zu bilden. Und da gab ein Zufall die Veranlassung zu Preußens nachmaliger Größe. — Der Kronprinz kam in Flandern in ein Wirthshaus, um da Mittag zu essen, es saßen einige engländische Offiziers am Tische, und laßen Zeitungen, worinn gesagt worden, daß der König in Preußen seine Truppen auf 16000 Mann vermehren werde; die stolzen Britten machten sich lustig über die große Macht des neuen Königs, und spöttel-

ten so bitter, daß es der Prinz nicht aushalten konnte, er nahm Stock und Degen, verließ das Gasthaus, und schwur, dem preußischen Namen gewiß Ehre und Achtung zu verschaffen; er war schon einsichtig genug zu erkennen, daß hiezu eine genaue Wirthschaft nothwendig sey, und man will bemerkt haben, daß er von dieser Zeit an wahrhaftig geizig geworden ist. So bald er an die Regierung kam, trat Frugalität an die Stelle der Verschwendung und glänzende Hoffeten mußten dem Tabacks-Collegium weichen, er schaffte gleich den Hofstaat ab, von 100 Kammerherren behielt er zwölf, Musik und Theater fielen ganz hinweg, er strich die großen Pensionen, führte in allen Fächern die genaueste Wirthschaft ein, lebte wie ein mittelmäßiger Privatmann, trug kein anderes Kleid, als die Uniform, und die so knapp zugeschnitten, als es nur immer möglich war, er führte eine ganz militärische Regierung ein, und wußte durch sein Beyspiel und Ermahnung seine Denkungs- und Lebensart allen Unterthanen gemein zu machen. Der Brandenburger, der wie alle Nordländer, ein starker Esser ist, speiste unter ihm so frugal, als wie die Mönche der Vorzeit, seine Kleidung reichte kaum zur Bedeckung zu, und es war in alten brandenburgischen Landen wohl Niemand, der mehr als drey Ellen Tuch an sich trug, und der nicht einen wenigstens vier Schuhe langen Degen gleich seinem König anhängen hatte. Er wollte immer als der Schützer und als die Stütze der Protestanten angesehen seyn, und entschuldigte seine Sparsamkeit mit der dringenden Nothwendigkeit, immer gefaßt zu seyn, den Protestantismus zu vertheidigen; somit gewann er die auswärtigen Protestanten, daß sie häufig in seine

Länder

Länder zogen, und machte seine Unterthanen geduldig und willig, die großen Abgaben zu zahlen, die er foderte, denn sie dachten, es ist alles für das Beste der Religion, der König lebt ja selbst nicht besser, als wie wir. Er reiste in seinen Staaten herum, besprach sich mit allen Predigern, ließ sich die ehrlichsten und gewissenhaftesten Männer der Pfarrey namhaft machen, machte sie, nachdem er sie mit seinen Grundsätzen in Betreff der Religion und der nothwendigen Wirthschaft initiirt hatte, zu seinen Schatzungs- und Accis-Einnehmern; seine Unterhaltung mit den Ortsvorstehern bezog sich auf die Polizey, auf die nothwendige oder auch mögliche Landesverbesserung, das erweckte guten Willen und Zutrauen, und veranlaßte tausend gute Dinge; reiste er nach seinen westphälischen Landen, so wußte er alle Fürsten durch seinen einfachen Aufzug, durch seine Bescheidenheit, und durch das, daß er alles schöner fand, als er es zu Haus habe, zu gewinnen; er fand an einem Ort die Compagnie Soldaten, die der kleine Fürst unterhielt, so schön, daß sich der dadurch geschmeichelte Fürst bewegen ließ, sie ihm zu schenken; — an einem andern Orte gefiel ihm der Schlag von Menschen so wohl, daß er sich die Erlaubniß ausbat, eine Werbung da errichten zu dörfen, und so wußte er alle selbst katholische geistliche Fürsten gewissermassen auf eine oder die andere Art in Contribution zu setzen. Seine genaue Wirthschaft setzte ihn nun in den Stand, den Militär-Etat seiner Truppen bis auf 80,000 Mann zu erheben, und doch noch alle Jahre eine ansehnliche Ersparniß zurückzulegen; immer thätig für die Emporbringung seiner Monarchie foderte er, alle Unterthanen sollten mitwirken; er konn-

te daher nichts weniger als unbeschäftigte Menschen leiden, wie man denn weiß, daß er spazieren gehende selbst nach Hause zur Arbeit gejagt hat, und Frauenzimmer von schönen Familien, die das Schloß und den Garten desselben besehen wollten, durch seine Garden auffangen, ihnen Besen reichen, und zur Beschäftigung den Schloßhof durch sie kehren ließ.

Seine Hauptleidenschaft war indessen der Soldat, sonderbar der große, er hatte in seinen Landen Militär-Kantons errichtet, woraus die Regimenter sich ergänzen sollten; alles sollte in erfoderlichem Falle dienen, und um den Schlag der Menschen hiezu zu verbessern, so engagirte er sogar in dem Auslande groß gewachsene Mädchen, und gab ihnen Männer und Unterkunft; seine Werbungen sind noch im Andenken: es ist bekannt, daß er mehrere 100 katholische junge gut gewachsene Geistliche, die als sogenannte Terminarien Allmosen einsammelten, heimlich auffangen, und unter seine Regimenter stecken ließ; und so sind mir mehrere Fälle bekannt, wo seine Werber Nachts mit Chaisen an die Schäferhütten fuhren, worinn große junge Schäfer lagen, die sie denn übermannten, gebunden in die Chaisen warfen und fortführten. Diese Art von Menschenraub, so wie das strenge Recrutiren in seinen eignen Staaten, wie viel 1000 Müttern kosteten sie nicht Thränen?

Seine Beschäftigung war beynahe ganz militärisch, keine Wachparade ward versäumt, noch kurz vor seinem Tode mußte seine mit Rollen versehene Bettstätte an das Fenster gebracht werden, um seine geliebte Garde auch mit sterbendem Auge noch zu sehen. Der Nachmittag war dem Exerciren, ge-

schwind

schwind schießen, marschiren und deployren gewidmet, *) worinn er denn auch seinen Truppen eine bis dahin noch nicht gesehene Fertigkeit beybrachte, die seinem Nachfolger in den zwey ersteren schlesischen Kriegen eine offenbare Ueberlegenheit verschafte, und Schlesien seinem Hause garantirte; ja man kann sagen, daß er schon Schlesien auf seinen Exercierplätzen erobert habe. Nie war er in besserer Laune, als wenn unter den eingetroffenen Transporten von Recrutten ungewöhnlich große, schöne, junge Leute waren, die er denn wenn schon, selbst klein leidenschäftlich liebte **), und nach Proportion ihrer Jugend und Schönheit ihnen ähnliche, wenn schon reiche und ansehnlichen Familien zugehörende Mädchen zu Weibern gab, welches freylich vielen Familien äusserst kränkend war, und machte, daß alles dem gefürchteten König auswich 2c. jedoch gelang es nicht immer. Einstens da er über die Straße gieng, und ein sehr schön gewachsenes schlankes junges Frauenzimmer vor ihm hergieng, rief er ihr

zu

---

*) Manche Fürsten lachten darüber, und hielten es für Spielwerke, wie denn der König Georg in England unsern Friedrich Wilhelm nur seinen kleinen Korporal deswegen nennte. Das machte nun eben keine gute Sensation; aber seine so dressirte Armee hat doch in der Folge gezeigt, daß sie keine Theatertruppe seye, wie man geglaubt hatte.

**) Wer einen großen Soldaten beleidigte, der griff den König an, denn ein Potsdamer Grenadier von 12 Zoll stand bey ihm mehr in der Achtung, als der erste Höfling. Das war zwar eine Schwachheit, aber der Fürst Leopold von Dessau wußte diese Schwachheit seines Herrn zum Besten des Staates zu benutzen. Er war der Vater des preußischen Militärs, und zwang sogar Carl dem 12ten Respect und Achtung für dasselbe ab.

zu, und sagte: ich habe eine kleine Bestellung bey dem Hofprediger zu machen, will sie liebe Jungfer! nicht so gut seyn, und sie ihm bringen; o ja sehr gerne. Er zog nun ein Papier aus dem Sack, und schrieb auf der Straße mit dem Beystift — sie lassen den N. N. von der Compagnie N. meiner Garde rufen, und trauen ihm auf der Stelle mit Ueberbringerin dieses. F. W. Rex. Er petzte das Briefchen zu, und gabs ihr zur Besorgung; nun aber ahndete es dem Frauenzimmer, und als sie dem König aus dem Gesicht war, und ihr eine alte arme Bettelfrau aufstieß, schenkte sie ihr einen Groschen, und bat sie, das Billet zum Hofprediger zu tragen; sie brachte es an Ort und Stelle, — der Hofprediger las es, reichte ihr einen Stuhl, ließ den benennten Gardisten rufen: er kam, ein junger bildschöner Mann; lieber Freund! sagte der Hofprediger: hier ist die bestimmteste Ordre des Königs, ihn mit dieser gegenwärtigen Frau zu verbinden rc. Der junge Mann war wie vom Donner gerührt; ich gedenke nicht zu heyrathen, war seine Antwort. — Bedenke er wohl, was er thut, seine Majestät haben gewiß eine besondere gute Ursache und Absicht bey der Sache, und er wird sich gewiß dadurch sehr empfehlen, wenn er des Königs Willen thut. Er sträubte sich noch eine Zeitlang, während dem die alte in großer Verlegenheit und banger Erwartung da sitzt, endlich war das Zureden so wirksam, daß er geschehen ließ, was das eingesehene Billet befahl; den folgenden Tag suchte der König den Neuvermählten bey der Wachparade auf, und glaubte, recht warmen Dank zu erndten; wie ists, mein Lieber N! wie schlaft sichs bey dem schönen Weibchen! o hätten mich Euer Majestät lieber zum

Teufel geschickt ꝛc. Kerl! erwiederte der König, ich habe dir eins der schönsten Mädchen von Potsdam gegeben, und du bist grob und unerkenntlich — eine Frau haben Sie mir gegeben, die älter als meine Großmutter ist. — Der König betroffen, wollte sich über die Sache vor so vielen Zeugen nicht weiter einlassen, verließ die Parade, ließ den Hofprediger rufen, und hörte die Geschichte, wie sie war. Er bedauerte nun herzlich den jungen schönen Mann, war aber doch zu religiös, dies ungleiche Paar zu trennen.

Sehr oft kam er in einer Tabagie mit seinen Offiziers zusammen, wo er mit ihnen eine Pfeife Toback rauchte, ein Glas Bier trank, und über die in Zeitungen enthaltenen Kriegsnachrichten sprach, man könnte diese Zusammenkünfte mit Recht Kriegskonferenzen heißen; dadurch wurden manche Verbesserungen eingeführt, und die Armee wirklich auf den respectabelsten Fuß gesetzt. So sehr nun der Krieg sein Studium war, so hat er doch nur einen einzigen geführt, und zwar in Verbindung mit Rußland, Sachsen und Dännemark gegen Karl XII. König von Schweden, dem er dann Stralsund und Rügen abnahm, aber bis an die Pene wieder cedirte, dagegen Stettin mit dem übrigen Pommern gegen Zahlung von 2 Millionen Thaler behielt. So weislich nun Friedrich Wilhelm den Geist der Industrie in seinen Landen zu erwecken, den Absatz der Waaren zu befördern, seine Lande durch neue Kolonien von Pfälzern, Salzburgern ꝛc. ꝛc. zu bevölkern, eine frugale Lebensart im ganzen Lande einzuführen, Ordnung in dem höchsten Grade von Oekonomie in das Fach der Finanzen zu bringen, seine Armee mehr als zu verdoppeln, und ihr den höchsten Grad von Schönheit und

Fer-

Fertigkeit zu geben wußte; so muß man doch sagen, wenn er auch durch diese großen und guten Eigenschaften sich um seine Monarchie unendlich verdient gemacht, und den Grund zu ihrer nachherigen Größe gelegt hat, so ist ihm doch die Menschheit in nichts verbindlich, er hat den Ton zu den militärischen Regierungen gegeben, welche nun in Europa aller Orten eingeführt sind, oder eingeführt werden; aller Orten wird sein System kopirt, die Armeen verdrey- vervierfachet, die Blume der Menschheit wird der Bevölkerung entrissen, zum Menschenmorden bestimmt, die Kriege verewiget, und mit ihnen das Elend der Menschheit, das ist, die Folge seines gekränkten Stolzes, wie theuer zahlt nicht die Menschheit die Spötterey der Britten!

Ueber das so war er, aller seiner Herablassung ungeachtet, ein hartherziger despotischer Regent, und eben so auch Vater seiner Kinder. Friedrich II. sein Sohn war ein Prinz von einer alles Gute versprechenden Anlage; der junge Prinz merkte freylich schon an seiner französischen Wartfrau, daß er was Bedeutendes seyn müsse; er hatte in Allem seinen Willen, und wenn man ihn ihm verweigern wollte, so wußte er ihn zu ertrotzen; der König, der seinen Starrsinn bemerkte, strafte ihn mit Ohrfeigen ab, die ihm wohl wehe thaten, aber nicht besserten. Der Fehler wuchs mit ihm auf, und so wuchsen auch die Arten seiner Strafen, von den Ohrfeigen kam es zu den Fußtritten, endlich zu Stockschlägen, und die Ausdrücke seiner Vaterliebe waren Worte, die ich mich niederzuschreiben schäme. Diese Art von Behandlung überzeugte nun wohl den jungen Prinzen von dem Zorn und Unwillen seines Vaters, aber keineswegs von seinen

Fehlern, die die Eigenliebe immer zu entschuldigen, und die schmeichlerische Dienerschaft zu verkleinern weiß. Friedrich kam aus den Händen einer Französin in die eines Franzosen, und lernte ehender Französisch als Teutsch. Biersuppe war sein gewöhnliches Früheſtück, er empfahl sie in seinem Alter, als er den Kaffee entweder verdrängen, oder das Monopol in seinen Landen damit führen wollte; *) aber man hat bemerkt, daß er seit seiner Kindheit selbst keine mehr gegessen hat.

In seinem 8ten Jahre schon gab Friedrich Wilhelm seinem Sohne ein Zeughaus, worinn er alle Waffen im Kleinen fand. Wilhelm, der nach den Absichten seines Vaters ganz militärisch erzogen ward, commandirte schon als Knab das Cadetten-Corps, einige Jahre darauf erhielt er eine Compagnie unter der Leibgarde. Aber von den Pflichten eines Regenten, und von den Kenntnissen, die ein Regent nöthig hat, um seine Unterthanen glücklich zu machen, ward ihm gar nichts beygebracht; Friedrich Wilhelm glaubte seine Vaterpflicht vollkommen zu erfüllen, wenn er seinen Sohn zum Soldaten bildete, und anhielt, keine Predigt, und zur gesetzten Zeit das Abendmahl nicht zu versäumen; er verbot ihm alles, was nicht auf diese zwey Stücke Bezug hatte. Der Prinz liebte Musik und Lektüre; er spielte daher in müs-

sigen

*) Friedrich verbot den Kaffee in seinen Landen, handelte aber selbst damit; der Monarch, der, wie Trenk in seiner Trauerrede sagt, zur möglichsten Größe irdischer Hoheit und Größe heranwuchs, vergaß seine Hoheit und Größe, und sank bis zum Kaffeekrämer herab. S. das Lexicon aller Anstößigkeiten, die in seinen Schriften vorkommen. Leipzig 1790.

ßigen Stunden die Flöte, oder laß französische Bücher. Bey dieser Unterhaltung überraschte ihn einst der König, und warf Flöte und Bücher in das Feuer. Das einzige Buch, was Friedrich noch lesen durfte, war die Bibel, aber der Zwang machte sie ihm verhaßt, so daß er ihre Schönheiten nicht sah, und nur Stoff zu Spötteleyen für sein ganzes Leben daraus schöpfte. So verlebte Friedrich seine Jahre, bis er sich vermählte. Friedrich hätte gewiß der beste Fürst werden können, und daß er es nicht geworden ist, hat er seinem Vater oder seiner Erziehung zu verdanken. Im J. 1734 gab ihm sein Herr Vater Rheinsberg, ein Schloß mit einem Garten, diesen ließ sich nun Friedrich schön einrichten, und hier verlebte Friedrich die Zeit, die er sich selbst überlassen war, an der Seite seiner Vertrauten und Freunden eines Chasots, Keiserlings, Jordans und Knobelsdorfs; die Tage verfloßen ihm unter abwechselndem Vergnügen wie Augenblicke: der Morgen war, wie er selbst in einem seiner Gedichte sagt, den Musen gewidmet, der Mittag einer gut besetzten Tafel, und der Abend dem Bachus und der Venus; dadurch zog er sich aber das Podagra und das Gicht zu, und bekam über das noch einen Umstand an sich, den sein Leibchirurgus so unglücklich kurirte, daß er auf den Genuß der Liebe Verzicht thun mußte, und in der Folge seinen Hang zur Wohllust nur mit socratischer Liebe unterhalten konnte, wozu er denn die schönsten Pagen unterhielt. *) Der König entdeckte die ausschweifende Lebensart seines Sohnes, störte die Orgien und wollte ihn nun nicht gerne mehr aus den Augen lassen, da-

mit

*) S. oben angeführtes Lexicon.

mit er nicht in die schändliche Ausschweifungen zurückfalle, er dachte ihn zu verehelichen, und glaubte dadurch alles das zu heben; aber der Sohn hatte geheime dem Vater noch unbekannte Ursachen, eben das zu vermeiden. Der Vater, der ihn nun selbst hütete, nahm ihn mit auf seine Reisen, aber seine Strenge ward ihm so unerträglich, daß er den Entschluß faßte, heimlich zu entfliehen, und nach England zu gehen; allein da es eben ausgeführt werden sollte, ward es dem König entdeckt. Er ließ ihn arretiren, auf das Schloß zu Cüstrin bringen; seine ganze bisherige Lebensart ward untersucht, der Offizier, der für seinen Verführer angegeben worden, vor seinem Fenster enthauptet, wo ihm Grenadier den Kopf zum Fenster hinausdrücken mußten, damit er Augenzeug dieser Strafe sey. Eben so ward der Gegenstand seiner Wohllust vor seinen Augen mit Ruthen gestrichen und ausgepeitscht. Das ganze Betragen des Sohns ward auf Universitäten geschickt, mit der Anfrage, ob er nicht den Tod verdient. Und die Universitäten, welche unter dem Stocke des harten Vaters standen, verurtheilten ihn wirklich des Todes schuldig; auswärtige hingegen dachten milder, und empfahlen dem väterlichen Herzen Nachsicht und Schonung; — allein der König würde sich an diese Gesinnungen wenig oder gar nicht gekehret haben, wenn sich nicht größere Vertheidiger und Fürsprecher aufgeworfen hätten; der vorzüglichste war Kaiser Carl VI., dieser brachte es durch seine wiederholte Vorstellung doch endlich dahin, daß unserem Friedrich nach einem 18monatlichen Gefängniß Leben und Freyheit geschenkt wurde. Daß Friedrich Beydes dem Kaiser zu verdanken hatte, ist gewiß, denn sein Vater sagte am

Ende, als ihm der Kaiser durch seinen Gesandten die dringendsten Vorstellungen täglich machen ließ, daß er doch seinen Sohn begnadigen wolle, ganz unwillig, aber doch im Geiste des Hermanns von Lehnin. Nun so sey es denn, aber der Kaiser wird sehen, was er sich für eine Schlange an ihm erzog! Der durch seine unglücklichen Feldzüge in Servien, und denn nachgehends in Bayern bekannte Feldmarschall von Seckendorf soll, von dem Kaiser beauftraget, den König vorzüglich zur Gnade bewogen haben. Und der dafür dankbare Sohn schildert den unglücklichen Feldmarschall, das Werkzeug seiner Rettung, als einen Mann, dem keine Wahrheit aus dem Munde gehet, und dem nichts zu glauben seye, vermuthlich in der Absicht, diese so ehrenlose Geschäfte im Voraus unglaublich zu machen. Ist dem also, so fallen freylich dadurch, wie auch durch die der Tochter des ihn rettenden Kaisers Carl VI. erwiesene Dankbarkeit, ein paar Lichtstrahlen aus dem Nimbus dieses in der Folge vergötterten Friedrichs ab. Ich habe diese Trauergeschichte etwas weitläufiger beschrieben, keineswegs in der Absicht, der Reputation dieses Großen zu schaden, denn dazu habe ich weder Willen noch Vermögen, ich verehre ihn noch im Grabe; wenn ich gleich viele seiner Handlungen nicht billige, noch billigen darf und kann, so erkenne ich ihn dessen ungeachtet für den größten Mann seines Zeitalters; das, was ich an ihm rügte, sind nur kleine Sternputzen der Friedrichs Ehre, welche unsere heutigen Astronomen, wie ehedem ihre Vorfahren mit den Haaren der schönen Berenice gethan hatten, an den Sternhimmel geheftet, und die denn freylich auch

wie

wie die Sonne selbst ihre Flecken hat. *) Es war nothwendig, das alles zu sagen, um zu zeigen, wie viel das für das Beste seines Landes und seiner Kinder eingenommene, und seinem heftigen Temperament nach es mit aller Hitze und Ungestümme erzwingen wollende Vaterherz gekränkt war, seinen Sohn in einer seiner Erwartung ganz entgegen gesetzten Lage zu wissen, — bange Besorgniß befiel ihn, sein Sohn würde als Verschwender und Wollüstling, das schöne und so viel versprechende Gebäude, welches er so mühesam mit Verläugnung seiner selbst aufgeführt, wieder nieder reissen, die Ersparnisse verschwenden, und den blühenden Staat wieder in seine vormalige Unbedeutenheit zurückschleudern. Er bedauerte unendlich, daß er durch Hausverträge und Reichs-Observanz gebunden, seinem zweytgebornen Sohn, dem sanften und gutartigen August Wilhelm die Succession nicht zu-

*) Berenice war die Gemahlin des Ptolomäus Evergetes. Dieser machte einen Feldzug nach Syrien, und sie, seine zärtliche Gemahlin, dieserwegen ein Gelübd, ihr Haar (welches ihre größte Schönheit war) den Göttern zu widmen, wenn er gesund wieder käme. Er kam gesund und glücklich wieder, sie schnitt ihr Haar ab, und brachte es in den Tempel, den Ptolomäus Philadelphus seiner Gemahlin Arsinoe zu Ehren am Vorgebürg Zephyrium in Cypern, unter dem Namen der zephyrischen Venus, hatte aufbauen lassen Allein das geheiligte Haar verlohr sich, vermuthlich hatten es die Priester hinweggeworfen. Ptolomäus nahm das sehr übel, aber der berühmte Mathematiker Conon von Samus kam ihrer Verlegenheit zu Hülfe, und sagte: die Götter hätten das Haar in den Himmel versetzt. Er zeigte nämlich bey dem Schwanz des Löwen 7 bis hieher noch in kein Sternbild gebrachte Sterne, als so viele Haarlocken der Berenice. Der Hof fand sich geschmeichelt, und die Astronomen waren so fein, daß auch

weisen konnte, *) und schätzte den Czar Peter und Philipp den II. König in Spanien, für glücklich, daß sie durch keinen Kaiser gehindert, gerechte Strafe an ihren Kindern ausüben konnten. Diese Kränkung füllte sein Herz mit Gram, vergallte seine Lebenssäfte, deren Schärfe seine Eingeweide durchfraß, und ihm die Wassersucht, die gewöhnliche Sterbkrankheit seines Hauses zuzog, an der er im Jahr 1740, den 13. May starb.

Von dem Paradebett unsers seligen, von innerem Grame und Krankheit gepreßten, und ganz verstellten Friedrich Wilhelm, vom Vers 80. führe ich nun meinen Leser auf den 76. Vers zurück, wo gesagt wird:

76.

---

auch sie der Aussage Conons nicht widersprachen. Nun heissen diese 7 Sterne noch bis auf den heutigen Tag die Haare der Berenice. Eben so gefällig waren unsere heutigen Astronomen, die Ehre des allgemein anerkannten großen Friedrichs auf den Fürschlag eines ihrer Collegen an den Sternenhimmel zu heften, und einige bis dahin noch namenlose Sterne damit zu belegen, oder Friedrichs Ehre zu nennen.

*) Sollte in dieser Vorliebe des Vaters für diesen Prinzen nicht der Grund des Bruderhasses liegen, den ihm Friedrich im J. 1757 erwieß. Der König ward vom Daun bey Kollin geschlagen, er mußte dieserwegen die Belagerung von Prag aufheben, und Böhmen verlassen. August Wilhelm deckte den Rückzug, ward bey Gabel von der siegenden Armee der Oesterreicher gedruckt; und nun scheint ihm sein Herr Bruder die Schuld des ganzen unglücklichen Feldzugs beyzumessen, er sagte öffentlich: wenn ich nach Recht verfahren wollte, so müßte ich dem Erbprinz und seinen Generälen die Köpfe abschlagen lassen. Der liebenswürdige Prinz nahm dieses unverdiente Compliment mehr zu Herzen, als er sollte, er ließ sich krank melden, ward es wirklich, und starb als ein Opfer der üblen Laune, wo nicht des Hasses seines Herrn Bruders.

76. qui successor erit, patris haud vestigia terit. Die beschriebene Einfachheit der Sitten, und die bis an Geitz gränzende Sparsamkeit Friedrich Wilhelms contrastiren mit dem ceremonienreichen, prunkliebenden und verschwenderischen Vater desselben, und sind Bürge der Wahrheit dieses Verses.

Der 77. und 78te Vers verbürgen seine harte militärische Regierung, den Menschenraub im Reiche, die starken Recrutenzüge in seinen eigenen Staaten, die hiezu eingerichteten Cantons, das rothe Halsbändchen, welches bey der Geburt eines jeden Knabens den Eltern als ein Zeichen der militärischen Bestimmung des Neugebornen zugeschickt ward. Alles das zeugte, daß er den Namen Friedrich, d. i. Friedenreich, mit Unrecht trage. Der Prophet heißt oder billiget wenigstens, wenn seine an solche Härte und Unannehmlichkeiten ungewöhnten Unterthanen auswandern, und andere gelindere Regierungen aufsuchen, welches auch geschah, wie wir in den Memoires de Brandenbourg lesen, daß viele Manufacturisten durch die starken Recrutenzüge aus dem Lande verscheucht worden, *) und ich weiß, daß viele derselben nach Holland, nach Sachsen, nach Schlesien desfalls ausgewandert sind, so wie viele Pfälzer, sonstige Reichskinder und sogar Salzburger, die das geträumte Paradies in den Sandwüsten und Morästen Brandenburgs und Preus-

*) Friedrich sagt daselbst: l'augmentation de l'armée se fit, et dans l'ardeur de ces premieres enrollemens quelques artisans furent faits soldats, ce qui repandit la terreur parmi les autres, qui se sauverent en partie etc.

sens nicht fanden, wieder zu ihrem väterlichen Feuerheerde zurückgekehrt sind; wodurch denn auch der 79te Vers bewiesen ist. Mithin ist die Prophezeihung des seligen Hermanns auch hier passend und eintreffend.

Friedrich II.

81. Mox juvenis fremit, dum magna puerpera gemit.

Drauf knirscht der Jüngling, da die große Mutter seufzt.

82. Sed quis turbatum poterit refingere statum.

Allein wer kann den Staat, der so verwirrt, verbessern.

83. Vexillum tanget; fata crudelia planget.

Ergreift sie die Waffen, wird doch ihr Schicksal grausam seyn.

84. Flantibus hinc austris vitam vult credere claustris.

Und da der Südwind bläßt, will sie im Kloster leben.

Wir haben die Erziehung Friedrichs gesehen; billig sollten wir auch sehen, wie er die darinn erlangten Kenntnisse als Mann und Regent ausgeübt hat; allein das ist das Geschäft seines Biographen; wir, die wir nur untersuchen, ob die angezogenen Verse des Propheten auf ihn, und die Ereignisse seiner Zeit passen, müssen uns blos auf das dahin einschlägige beschränken. Der Tod seines Herrn Vaters machte ihn nun auf einmal zum Herrn der preußischen Monarchie. Die Regierung des verstorbenen harten und filzigen Vaters war nicht beliebt, daher war die Erwartung des Volks auf die seines Sohnes schon einige Zeit gespannt und übertrieben, man glaubte einen philosophischen menschen-

freund-

freundlichen Regenten zu überkommen, weil er berühmte französische Philosophen und Dichter an seinem Hofe und zu seiner Gesellschaft gewählet hatte — alles wünschte sich beym Antritte seiner Regierung Glück, und freuete sich auf die goldene Zeiten; Cavaliere und Damen träumten sich schon Freuden eines neuen Hoflebens unter einem neuen König, der bekanntlich in Liebe und Wein sein Vergnügen suchte. Die Gelehrten und Künstler rechneten nun auf Achtung und Unterstützung, die Freude seiner Gesellschafter hatte gar keine Gränzen. Jordan, Kaiserling und Chasot fanden in dem Gedanken: Friedrich ist König, Alles, sie glaubten, die Gränzen ihres Glücks nicht übersehen zu können, und Friedrich, der schlaue Friedrich, betrog sie alle. Er machte nicht die geringste wesentliche Veränderung, die zum Glücke seiner Unterthanen abgezweckt hätte; er hielt steif bey dem Systeme seines Vaters, denn die 72 Millionen, die er in dem Schatz seines Vaters gefunden, die söhnten ihn wieder mit ihm aus, und machten ihn statt zum Verschwender, wie er bisher war, zu einem fast eben so genauen Wirth, als wie sein Vater war; er mußte also doch einem Manne, der ihm ein so gut gemachtes Bett hinterließ, alles des von ihm erlittenen ungeachtet, das Zeugniß geben: Er war ein vortrefflicher Haushälter. Gleichwohl ließ er ihn ohne Gepränge in die Garnisonskirche begraben, und erklärte die Kosten, welche man für die Todte verwendet, für verlohren und weggeworfen. Der Koch, welcher ihm immer heimlich Speisen zusteckte, wenn ihn sein Herr Vater mit Wasser und Brod im Arrest hungern ließ, hoffte vergeblich auf Verbesserung seines Dienstes, vom Gefühle der Dankbarkeit angetrieben,

schickte ihm Friedrich seinen Abschied zu, weil er gegen die Ordres seines Herrns gehandelt habe. Die Leute, welche ihm Geldvorschüsse gemacht, da er zu Rheinsberg schwelgte, bekamen nichts; er sagte: ich will euch lehren, dem Prinzen Geld geben; das war ihre Bezahlung. Und doch gab er der einzigen Barbarini jährlich 32,000 Livres, wie Voltaire bezeugt. Indessen starb Kaiser Carl VI. den 20ten October 1740. Er hinterließ seine Tochter und Länder der Discretion seiner Nachbarn, und glaubte alles gethan zu haben, daß er seine pragmatische Sanction von den Kurfürsten und übrigen Mächten Europens hatte garantiren lassen. Eine Armee von 100,000 mögte wohl eine sicherere Garant gewesen seyn, als alle die Siegeln und Unterschriften so vieler Großen. Friedrich, von den Absichten der Bayern, der Sachsen, der Franzosen und Spanier unterrichtet, und von eigenem Ehrgeitz und Ruhmsucht angetrieben, glaubte die Fabel der äsopischen Krähe mit Theresia spielen zu können, er fand in dem hinterlassenen Schatz seines Herrn Vaters und dem vortrefflichsten Kriegsheere alle Ueberzeugung, daß es nicht mißlingen könne, besonders da ihm die elende Verfassung Oesterreichs bekannt war ꝛc. Jedoch scheint es, daß er mit sich denn selbst noch nicht darüber einig war, sein vertrauter Freund Voltaire, der ihn damals die Versification lehren, und seine darinn gemachten Versuche (die bekanntlich Voltaire die schwarze Wäsche des Königs nannte) ausbessern sollte, glaubte, der König würde sich aus Großmuth für die Königin von Ungarn erklären, wahrscheinlich wollte er ihr einen Theil Schlesiens abtrotzen ꝛc. er suchte daher die veraltete, und seit 50 Jahren von beyden Seiten vergessene Prätension

auf

auf Jägerndorf wieder auf, ließ seine Truppen schon im December in Schlesien einrücken, ohne noch dem Wiener Hofe seine Foderung oder Erklärung bekannt gemacht zu haben. Den Herrn von Großschlag, den der Kurfürst von Maynz als Decanus Capituli electoralis nach Berlin schickte, um den Todesfall des Kaisers nach Reiches-Gebrauch bekannt zu machen, und zur Wahl eines neuen Kaisers zu laden, fragte er: Nun wen werden wir denn zum Kaiser bekommen? Der Gesandte antwortete: ich gäbe mein Votum Euer Majestät! Ha! antwortete der König: der Herr Gesandte ist ein Hofmann, an mich werden die Herren nicht denken. — Der Gesandte — und doch haben Euer Majestät hiezu die schicklichsten und glänzendsten Eigenschaften, das nicht zu erwähnen, daß Höchstihre Staaten im größten Flor und voll innerer Kraft und Stärke sind, und noch überdies das schönste Heer der Welt zu Höchstdero Gebothen ist, so ein Competent möchte wohl allen übrigen den Rang hinwegnehmen. Der König fand sich sehr geschmeichelt, erwiederte aber: ich glaube wohl, daß die Reichskrone verdiene, daß man dafür in die Messe gehe; aber gleichwohl dünkt es mich, der Großherzog, der ein sehr braver Mann ist, schicke sich am besten dazu; wenn mich die Königin über einige Foderungen meines Hauses befriedigt, so gebe ich ihrem Herrn Gemahl meine Stimme; der Kurfürst von Bayern wird sich alsdenn nicht regen, und den Franzosen wollen wir ein Heer an den Rhein stellen, daß sie Bedenken tragen werden, herüber zu gehen; sagen sie das dem Herrn Kurfürsten, Er hat viel Einfluß in diese Sache.

Der König schickte seine Truppen in Schlesien, und seinen Gesandten, den Graf Gotter, einige Tage darauf nach Wien, die Truppen mußten sich friedlich und freundschaftlich betragen und erklären, sie kämen, diese Provinz in Besitz zu nehmnn, und gegen den Einfall eines Dritten zu sichern. Die guten Schlesier glaubten daher, diese Truppen kämen als Hülfsvölker eines mit ihrer Königin Verbundenen, öfneten ihnen die Thore, und leisteten allen Beystand. Die darauf erfolgte Erklärung des Grafen Gotter, und die Nachricht von dem Einmarsch der preußischen Truppen waren so unerwartet in Wien, daß man sich nicht darein zu finden wußte, man schickte den Graf Broune mit 3000 Mann dahin, aber was sollten die gegen ein Heer? er wollte Breslau besetzen; allein diese Stadt, welche sich unter den vorigen guten und schwachen Regierungen gewisse Freyheiten zu erwerben gewußt hatte, weigerte sich diese 3000 einzunehmen. Der größte Theil der Innwohner war lutherisch, und sie sehnten sich nach den neuen Gästen, sie kamen, besetzten die Vorstadt, ein Theil gieng über die Oder, und besetzte die Zugänge. Der Protestantismus erleichterte ihnen die Einnahme. Ein enthusiastischer Schuster wiegelte das Volk auf, und nöthigte den Senat, die Thoren den Preußen zu öfnen; so bald sie in der Stadt waren, legte Friedrich die Maske ab, verabschiedete alle angestellten Officianten, und besetzte alle Aemter mit neuen ihm ergebenen Personen.

Graf Gotter führte indessen in Wien eine so nachdrückliche Sprache, die den ganzen Hof empörte, und bestimmte, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; aber die Ar-

mee,

mee, die leider! mit den Finanzen in gleich schlechtem Stand war, mußte erst organisirt und ergänzt werden; es war vorzusehen, daß sie gegen eine bestens dressirte, und von einem ruhmbegierigen jungen König angeführte Armee nicht bestehen werde. Gleichwohl schlug sie sich den 10ten April mit vieler Ehre; der General Römer von der Kavallerie griff die Preußen an, sprengte die Kavallerie des rechten Flügels in ihre eigene Infanterie, und diese würde zertretten, und die Armee zuverläßig geschlagen worden seyn, wenn sie nicht auf ihre eigene Flüchtlinge Feuer gegeben, und überhaupt so viel Standhaftig- und Festigkeit bewiesen hätten, daß die siegende Kavallerie der Königinn nie selbe trennen konnte, und also den Kampfplatz rühmlich behauptete *). Friedrich sagt in Beschreibung die-

*) Ich lese so eben in den vertrauten Briefen über den preußischen Hof, 2ten Briefe: daß die preußische Infanterie diese Schlacht durch ihren gleichen Schritt, und vorzüglich durch die von dem Fürsten Leopold von Dessau eingeführten eisernen Ladstöcke gewonnen worden. Die österreichische war weder in ihren Bewegungen noch Abschießen so fertig, als die Preußen; und da beym anhaltenden Feuern die hölzernen Ladstöcke derselben meistens zerbrachen, so konnten sie von ihrem Gewehr den besten Gebrauch nicht machen; sondern mußten den Preußen das Schlachtfeld überlassen. Sein Verkriechen in die Mühle bey dieser Schlacht schiebt er in Beschreibung der Geschichte seiner Zeit auf Ludwig XV., der in der Schlacht bey Fontenoy sich in eine Mühle retirirt habe, und eben so sieg- als mehlreich daraus gekommen seyn soll. Es ist möglich, daß beyde Geschichten sich so zugetragen haben; aber das Benehmen Friedrichs gegen den Feldmarschall von Seckendorf berechtiget mich zu argwöhnen, Friedrich II. habe hier geflissentlich Konfusion in die Geschichte bringen, und seine bewiesene Schwäche auf Ludwig XV. wälzen wollen,

dieses Treffens, er sey von seiner flüchtig gewordenen Kavallerie, welche er wieder formiren wollte, bis zum Mittelpunkt seiner Armee fortgerissen worden, habe sie da wieder gesammelt, und gegen ihren Besieger angeführt; sie seye aber gleichwohl wieder auseinander gesprengt worden.

Indessen sagen uns andere Nachrichten eine ganz sonderbare Anekdote von ihm, die bey diesem seinem ersten Treffen uns nicht die Idee von Heldenmuth beybringt, die die Welt aus dem Benehmen Karl XII. bey seinem ersten Gefecht mit den Dännen entnommen hat; nach dieser Erzählung soll er sich gleich anfänglich bey der Zersprengung seiner Kavallerie geflüchtet, und in eine Mühle gerettet haben.

Ein österreichischer Husar, Namens Werner, verfolgte ihn auf der Flucht, und als er schon den Säbel zog, um ihn nieder zu hauen, schrie er: Laß mich, Husar! es soll dich nicht reuen; der Husar, der jezt in dem Flüchtling den König erkannte, antwortete: Topp! nach dem Kriege, und jagte zurück. Dieser Husar ist der in dem siebenjährigen Kriege so berühmt gewordene General Werner.

Der König zeigte sonst gegen niemand so viel Erkenntlichkeit als gegen ihn, er machte ihn zum General, zum Ritter des großen Ordens und zum Proprietaer eines Husarenregiments, welches seinen Namen führte.

Der König galopirte nun seinen Weeg fort, und nahm seine Retirade in eine Mühle, woselbst er in größter Angst und Besorgniß stack; bis endlich ein Feldjäger kam, und ihm die Nachricht des Sieges überbrachte. Allein er war zu voll von Furcht, um es glauben zu können, er blieb

in

in der Mühle, bis endlich ein zweyter Bott die Aussage des ersten beståttigte, dann kehrte er mit Ruhm und Mehl bedeckt zur Armee zurück. Er hat es nicht für gut befunden, uns diese Anekdote zu erzählen; aber doch soll sie gewißer seyn, als vieles, was er uns in seiner Geschichte erzählet.

Der 81. Vers ist zur Hälfte nämlich: Mox juvenis fremit durch diesen gleich nach dem Antritt seiner Regierung unternommenen Kriege, zu dem man auch noch den 2ten im J. 1744 zählen darf, berichtiget, wo er seine Lüsternheit nach einigen Kraisen von Böhmen äußerte, auch damals schon die Säkularisation der teutschen Bisthümer, die sein Enkel ausführte, in Vorschlag brachte. *)

Dum magna puerpera gemit, ist noch sichtbarer passend; — indem Maria Theresia, die den 13ten März mit ihrem erstgebornen Sohn Joseph in die Wochen kam, seufzend die Kriegszubereitungen treffen mußte, die ihr der preußische Angriff nothwendig machte; sie lag noch im Kindbette, als die Schlacht bey Mollwiz vorfiel, über deren Verlust sie gewiß geseufzet hat.

Man

*) Bey der Frankfurter Union soll von ihm der Antrag gemacht worden seyn, die Bisthümer Teutschlands zu säkularisiren, und den Kaiser Karl VII. für das damals in die Hände Oesterreichs gerathene Bayern zu entschädigen. Bey dem Hubertsburgerfrieden, als die Frage von der Entschädigung Sachsens war, schlug Friedrich II. vor, ihm Erfurt zu geben. Es gieng damals noch nicht, weil noch Grundsätze von Recht und Billigkeit herrschten, in der Folge als diese vollends verschwanden, gieng es leichter, und Erfurt fiel nebst den übrigen Bisthümern von Niedersachsen und Westphalen selbst Preußen, aber nur auf ein Kurzes anheim.

Man könnte mir einwenden, wie auch wirklich der in der Vorrede erwähnte preußische Feldprediger es gethan hat: Der Prophet seye ein Prophet des Haus Brandenburgs, und nicht des Haus Oesterreichs, mithin seye das magna puerpera auf eine brandenburgische Mutter, und nicht auf eine österreichische Mutter auszulegen.

Allein nebst dem der Vers auf keine einzige Regentin Brandenburgs passet, und noch weniger die drey dazu gehörige folgende, so hat der religiös denkende Prophet, der die allgeliebte wohlthätige und fromme Therese eine Mutter von 16 wenn schon unglücklichen doch großen Kindern hier offenbar bedauert, sich bey dem Gegenstand, welchen der neue Regent Brandenburgs befehdete, länger aufgehalten, als bey dem irreligiösen Friedrich selbst. — Der Prophet Ezechiel prophezeihte dem Volk Israel seine von Gott über sie verhängte Strafen, aber weil das heidnische Tyrus, und die benachbarten heydnischen Völker über diese Züchtigung Schadenfreude geäußert, und sich unanständiger Ausdrücke gegen ihn bedienten, als vermöge der Gott Israels nichts gegen den König von Assyrien, so prophezeihte eben dieser Prophet, obgleich er ein Jud war, auch dem heydnischen Tyrus und denen mit ihm gleichdenkenden Heyden den Ituräern, Edomitern ꝛc. den Untergang.

Die bekannte Prophezeihung des Bischofs Malachias über die Päbste, die wir auf den seligen Braschi so treffend gefunden haben, sagt bey dem jetzigen Pabst aquila rapax. Ist das wohl der jetzige Pabst? Ich glaube es nicht, denn es ist mir nicht bekannt, daß er noch jemand was geraubt habe. Malachias beschreibt in

diesen

diesen Worten nicht den Pabst, nicht seinen Charakter und Handlungen, sondern den Geist, den Charakter der Zeit, in welcher er der Kirche vorstehet. Die Adler werden als die Könige des Vögelreichs betrachtet, und was diese Adler an dem guten Pabst, und noch mehr an der Kirche Christi, der er vorstehet, gethan haben, ist die bekannteste Geschichte unserer Zeit. So wie denn nun der jüdische Prophet den Heyden ihr Schicksal hat vorsagen, — der päbstliche Prophet eben unser Haus Brandenburg wegen den an sich gerissenen vielen Bisthümern ꝛc. ꝛc. unter der obigen Benennung aquila rapax hat verstehen können, so kann ja auch der brandenburgische Prophet die ohnehin mit der brandenburgischen Geschichte verwebte große Theresia verstanden haben. Die folgenden Verse überzeugen uns dessen vollkommen.

82. Sed quis turbatum poterit refingere statum. Der schlechte Zustand der Finanzen, der schlechte Zustand der Armeen, der Mangel an großen Leuten sowohl im Kabinet als Kriegsheere ist bekannt. — So eine große in Unordnung gekommene Maschine ist schwer wieder herzustellen, es ist nicht das Werk eines Tags. —

Die gute Königinn ward von allen Seiten angefochten, war ohne Geld, ohne Truppen, ohne Eugene. Sie hätte sich mit Preußen setzen sollen, denkt man; allein es würde vielleicht noch übler abgelaufen seyn: Sie hätte eben dadurch ihre Schwäche eingestanden, und würde sodenn um so mehr von der Diskretion eines jungen Eroberers abgehangen haben, der ohnehin noch einige Kraise Böhmens in Petto hatte, wie aus dessen Bündniß mit dem Kaiser Karl VII. erhellet.

Ge-

Gereizt von dem unedlen Benehmen Friedrichs, entschloß sie sich, ihn aus ihrem Schlesien wieder hinaus zu drücken; sie ergreift die Waffen, aber wir haben sie über die Folgen davon schon seufzen hören. Der Friede machte diesem so wie noch zwey andern mit Friedrich geführten Kriegen ein Ende, und Theresia hatte immer Ursache, es zu beweinen, daß sie sich mit ihm hat schlagen müssen.

84. Flantibus hinc austris vitam vult credere claustris. *)

Da sie nach dem Hubertsburger Frieden die Wunden des Krieges wieder zu heilen suchte, sich auf den freundschäftlichsten Fuß mit dem Haus Bourbon setzte, so schien der Südwind damals Oesterreich sehr schmeichlerisch anzufächeln, indem Neapel, Parma, und in der Folge noch Frankreich sich Theresiens Töchter zur Heyrath ausbaten, und Parma und Spanien dagegen die ihrige an die zwey ältesten Söhne Theresiens überließen; wirklich vermählte sich ihr zweytgeborner Sohn Leopold in Inspruck mit einer spanischen Prinzessinn, als die Trauerpost ankam. Kaiser Franz ihr geliebter Gatte sey während dem Beylager in Inspruck gestorben.

 Bis

*) Claustrum heißt eigentlich ein verschlossener Ort, claustralis ein darin Wohnender, Clausura der Bezirk, worin die claustrales wohnen, ja das Wort Kloster scheint selbst daher zu kommen. Daher es auch nicht hier ein Schloß oder Festung bedeutet, wie einige auslegen wollten. Ja der Prophet giebt uns Vers 17. quando peregrini veniunt ad claustra chorini selbst den Wink, daß es nichts anders als ein Kloster bedeute.

Bis in das Innerste der Seele gerühret, und von diesem sie so hart treffenden Schlag betäubt, will die trostlose Gemahlinn die Regierung niederlegen, in einem Kloster nach alter Sitte österreichischer Gemahlinnen ihre Lebenstäge einzig Gott und seinem Dienste widmen, sie hat nach ihrem Ausdruck, ihr Liebstes in der Welt verloren, sie will nun ihr Herz ganz von derselben trennen, und einzig Gott dem Allerhöchsten widmen.

Der Fürst Kaunitz, ihr Minister und Vertrauter ließ sie den Schmerz erst ausweinen, und bat sie, nur in dieser Betäubung keinen Entschluß zu fassen: Warten Euer Majestät, bis das Gemüth etwas freyer, und der Schmerz sich mehr gelegt hat, kaltblütig müssen solche folgenreiche Handlungen überlegt und durchgedacht werden, und das sind wir beyde dermalen, wo der größte Schmerz uns auf dem Herzen liegt, und unsere Vernunft durch den überraschenden Schlag ganz betäubt ist, nicht fähig. Die Zeit heilte den Schmerz, man fand, daß es wahr ist: Dulce est præesse, sie behielt die Regierung, ohne es jedoch an den Werken der Andacht fehlen zu lassen, sie sagte in der Folge selbst: Ich habe doch keinen besseren Freund, als meinen Kaunitz. *) Ihr Sohn Joseph soll aber anders

gedacht

*) Ich habe diese Anekdote aus dem Munde des Hrn. Herzogs von Würtemberg Ludwig Eugen, die, wenn sie auch nicht durch diese respektable Quelle schon höchst glaubwürdig wäre, doch dadurch sich der historischen Gewißheit nähert, daß Maria Theresia seit dem Tod ihres geliebten Hrn. Gemahls keine färbige Kleidung mehr trug, sondern sich blos schwarz oder grau kleidete, und wochentlich 2—3mal die Gruft

dessel-

gedacht haben, jedoch der gewandte Minister wußte sich auch da zu erhalten.

Die Verse haben ihren Aufschluß.

Die übrigen Lebensumstände und Geschichten dieses großen Regenten muß der Geschichtsfreund nicht hier suchen. Jedoch kann nicht stillschweigend übergangen werden, daß er seinen Neffen und Nachfolger, der in seinen Jugendsünden den großen Onkle noch zu übertreffen suchte, sehr hart und kurz hielt. Er brauchte zu seinem Vergnügen mehr Geld, als er bey seiner mäßigen Appanage hatte, und kam daher eben so wie ehedem oft in den Fall, Geld zu entlehnen, wie er denn sogar bey dem Kaiser Joseph eine Million Thaler gelehnt hatte, die er aber redlicher als sein Hr. Oheim, bey dem Antritt seiner Regierung wieder abtrug *). Aber was das Sonderbarste dabey war, so lehnte er sie während des Kriegs wegen Bayern, wo er mit seinem Oheim gegen den Kaiser zu Feld lag; und doch gab dieser Feldzug Gelegenheit, daß der gegen seine Familie sonst so harte, in dem Lobe so geizige und auf militärische Talente so eifersüchtige Friedrich II. ihm vor der ganzen Armee das Lob sprach. Er hatte nämlich ein Korps im Angesicht des ihm überlegenen Feindes glücklich mit so viel Geschicklichkeit als Muth aus Böhmen nach

desselben besuchte; und da sie in der Folge der Dicke wegen nicht wohl die zur Gruft führende Stiege mehr gehen konnte, sich in einem Sessel durch eine Maschine hinabließ, und dem vormaligen Gegenstand ihres Herzens 2 bis 3 Stunden lang Thränen, Seufzer und Gebethe nachschickte.

*) Siehe die Geschichte Friedrich Wilhelms II. durch Segur. Seite 28.

nach Schlesien geführt, der darüber entzückte Onkle umarmte ihn öffentlich vor der ganzen Armee, und sagte: „Nun halte ich sie nicht mehr für meinen Neffen, sondern „für meinen Sohn, sie haben alles gethan, was ich an ihrer Stelle selbst hätte thun können *). Der Kronprinz hatte die großen Eigenschaften seines Onkels bewundert, und seine ungerechte Strenge immer mißbilliget. Aber das Betragen Friedrichs war auch wirklich inconsequent gegen ihn; Friedrich predigte ihm Wollust in seinen an ihn gerichteten Versen, und dennoch nahm er ihm übel, wenn er seine Lehren befolgte, er war sein erklärter Nachfolger, und doch hielt er ihn aus Mißtrauen von allen Staatsgeschäften entfernt. Der Prinz, der die desfallsige Schwäche seines Hrn. Onkels kannte, vermied geflissentlich, um nicht in die Ungnade des Königs zu fallen, allen Umgang mit Männern, die ihn in den Regentenpflichten, und in den Staatswissenschaften hätten unterrichten können.

Friedrich Wilhelm I. betrug sich hierin edler gegen ihn seinen Nachfolger, obgleich er äußerst mit ihm unzufrieden war, wie wir gesehen haben. Er erlaubte doch, daß der in den Finanzen und Staatsgeschäften beßtens instruirte Herr von Ilgen während den 18 Monaten seines Ar-

*) Ich lese so eben in den vertrauten Briefen, über den preußischen Hof im 15. Briefe: Die Armee seye Friedrichs II. Aufsicht ungeachtet des im J. 1778 nicht mehr gewesen, was sie sonsten war. Der König war über die Unordnungen, deren Grund er nicht enträthseln konnte, wild und ståts übler Laune. Er kannte das Zeitalter nicht mehr. Er machte Frieden, indem er fürchtete geschlagen zu werden, und nicht seinen Ruhm zu überleben.

rests ihn besuchte, und in den nöthigen Staatskenntnissen unterrichtete, und ihn so weit in dieser seiner Kreutzschule zu dem großen Manne bilden half, der er in der Folge geworden ist.

Wenn er also sich in Betreff seines Nachfolgers zu eben den Besorgnissen berechtiget hielt, die sein Hr. Vater ehedem gegen ihn geäußert hatte, so hätte er denken sollen, daß seine Sorglosigkeit in Bildung dieses seines Neffen die vorzüglichste Schuld trage.

Seine Besorgniß über diesen seinen Neffen äußerte er in dem Geiste unsers lehninischen Propheten, da er im J. 1785 bey der letzten Revüe, die er in Schlesien hielt, den Minister Hoym rufen ließ, und zu ihm sagte: Lebe er wohl, er siehet mich nicht wieder. Hoym widersprach, der König fuhr fort: Laß er es gut seyn, ich werde ihm sagen, wie es nach meinem Tode gehen wird: Es wird ein lustiges Leben bey Hofe werden. Mein Neffe wird den Schatz verschwenden, die Armee ausarten lassen, die H— — werden regieren, und der Staat wird zu Grunde gehen, dann trette er auf, und sage er dem König: Das gehet nicht, der Schatz gehört dem Lande, nicht Ihnen. Und wenn mein Neffe auffährt, dann sage er ihm: Ich habe es so befohlen. Vielleicht hilft es, denn er hat kein böses Herz, hört er?

Hoym war aber ein zu großer Welt- und zu feiner Hofmann, als daß er diesen Auftrag ausgerichtet hätte, und denn war er auch zu weise, als daß er nicht vorausgesehen hätte, es werde wenig helfen, ihm aber schaden, und au-

ßer Einfluß setzen. Er sah auch Friedrich Wilhelm mit andern Augen an, als wie der König.

Die Ahndung des Königs traf indessen ein, er kam nicht mehr nach Schlesien, sondern starb den 17ten August des folgenden Jahres. Und eben so richtig traf auch seine Weissagung wegen der Regierung und Wirthschaft seines Neffen ein, wie wir gleich sehen werden.

Uebrigens starb er auch an der Wassersucht, wie die meisten seiner Vorfahrer. Er starb wie er gelebt hatte, sterbend beschäftigte er sich noch mit Staatsgeschäften. Er starb in seinen Kleidern, den Huth auf seinem Kopfe in seinem Lehnsessel. Ich bin zu wenig instruirt, ob dieser große Mann, der in seinem Leben keine Religion zu haben schien, und gleichwohl doch als Stifter einer neuen neben Jesus und Moses zu glänzen sich vorgenommen hatte, mit Religionsgefühl, und mit welchem aus der Welt gieng. Sein Tod war übrigens doch um so weit erbaulicher, als der seines vormaligen Freundes Voltaire, aber nicht so erbauend, wie jener seines Hrn. Vaters, der einen geschätzten Prediger an sein Sterbbette rufen ließ, und ihm eine Art von Beicht ablegte. Man versichert mich, der sterbende König habe ihm gesagt: Ich habe mit der Königinn meiner Frau immer gut gelebt, und die eheliche Treue nie verletzt, auch überhaupt mich der Wollust enthalten, außer einigemale in meiner Jugend. Der Prediger, der die Sprache des Publikanen einem Sterbenden, wenn gleich König, schicklicher hielt, als die des Pharisäers, und doch nicht Muth genug hatte, den König darüber zu belehren, hatte doch die Gewandheit, als die um das

Sterbebette stehenden Hofherren ihn fragten, was Seine Majestät etwa befohlen hätten, laut zu sagen: Ihre Majestät sagten: sie seyen ein großer Sünder. Er wollte nämlich dadurch dem König sagen: Daß alle Sterbende mit dem Gefühle der Reue und der Zurücknahme ihrer Fehler aus dieser Welt gehen, und sich damit vor dem allgemeinen Richter stellen müßten. Allein der König, der eben dieses Gefühle damals nicht hatte, schüttelte den Kopf darüber, und sagte vernehmlich: Du lügst, du S— —! und wenige Minuten darauf starb er.

Friedrich Wilhelm. II.

85. Der Schlimmste folget ihm auf der schlimmen Ahnen Weegen.
86. Ihm fehlt Vernunft, dem Volke Schutz von Gott.
87. Der bey ihm Hülfe sucht, findet nur Widerstand,
88. und kömmt im Wasser um, der alles selbst umkehret.

Friedrich Wilhelm II. war der Sohn August Wilhelms, den wir als ein Opfer der üblen Laune Friedrichs II. seines Bruders sterben sahen, und Louise Amalie einer Prinzessinn von Braunschweig. Er ward den 15ten Sept. 1744 geboren, im J. 1758 nach dem Tode seines Vaters zum Prinzen von Preußen erklärt, und im J. 1786 den 17ten August nach dem Tode seines großen Onkels König.

Wie verdient hätte sich nicht Friedrich noch um seine Monarchie gemacht, wenn er diesem schönen Prinzen nach dem Tode seines Vaters eine ihm angemessene Erziehung hätte geben lassen? Sollte es der Weisheit dieses nordischen

Salo-

Salomons wohl entgangen seyn, daß das Schicksal des Staats meistens von der Erziehung des Prinzen abhange, der ihn einstens beherrschen soll? Herz und Verstand müssen da mit gleicher Sorgfalt gebildet werden; denn niemand braucht wohl mehr Kenntnisse und Tugend, als der, welcher bestimmt ist, einstens Millionen Menschen zu regieren, und glücklich zu machen. Er muß den blinden Haufen führen, welche Weisheit wird nicht hiezu erfodert? Er soll selbst in seinem Benehmen das Muster eines großen Volks seyn, welches ihm gewöhnlich nachahmet, und ihn kopirt, welch dringende Ursache rechtschaffen und tadellos zu leben? Das Beyspiel des Regenten ist hinreissend, es führet zur Tugend, wie zum Laster; welche Nothwendigkeit selbst tugendhaft zu seyn, und mit glänzendem Beyspiel dem Haufen vorzuleuchten?

Man kann die Menschen nicht wohl bessern, wenn man nicht gleich bey oder mit der Erziehung den Anfang macht. Denn die Jugend nimmt alle Eindrücke an, nicht so das Alter: wo die Vorurtheile und Fehler der ersten Erziehung uns schon eigen und zur zweyten Natur geworden, mithin äußerst schwer auszurotten sind. Der Verstand eines jungen Prinzen, den die Vorsehung zum Regenten eines Volks bestimmt hat, muß vorzüglich über das aufgeklärt werden, was zum Glück der Staaten abzweckt.

Die erste Grundlage dieser so nothwendigen Aufklärung ist eine reine Sittenlehre, denn nichts macht die Menschen, die in gesellschaftlicher Verbindung leben, glücklicher, als eine richtige Erkenntniß und Ausübung ihrer

Pflichten. Pflichten aber hat der Regent sowohl wie der Unterthan, gegen Gott sowohl, als gegen sich selbst, und gegen den Nebenmenschen. Hat wohl Friedrich der Weise dafür gesorgt, seinen Neffen darüber zu belehren? Ob er ihn über die Religion, oder die der Gottheit schuldige Pflichten aufgekläret habe, zweifle ich sehr, denn er schien diese Pflichten selbst nicht zu kennen, noch eine Religion zu haben. Er hörte in Breslau an einem Tage eine katholische Messe, und eine protestantische Predigt. Synagoge, Moschee und Christentempel war ihm gleichgültig, er bettete in keinem. Den Grund seiner Gleichgültigkeit giebt er in seinen Morgenstunden selbst an: „Konnten unsere „Voraltern dem Kaiser zu gefallen im IX. Jahrhunderte „Christen werden, im XV. darauf aus Absicht die Kirchen„güter einzuziehen sich zur lutherischen Lehre bequemen, „und endlich im XVI. der clevischen Erbschaft wegen sich „bey den Holländern beliebt zu machen, den reformirten „Glauben annehmen, so können wir uns auch eben so leicht „gegen jede dieser Sekten gleichgültig betragen."

Er erkennt zwar in eben diesen Morgenstunden die Nothwendigkeit der Religion, und sagt: „Die Religion „sey in einem Staate unumgänglich nothwendig, es seye „thöricht, diesen Grundsatz anfechten zu wollen; und der „Regent handle unschicklich, der seinen Unterthanen damit „zu frevlen erlaubt. Aber gleich darauf sagt er wieder: „Der Regent besitzt keine große Klugheit, der selbst Reli„gion hat. Nichts in der Welt tyrannisirt das Herz und „den Geist, mehr als die Religion, weil sie sich weder mit „unsern Leidenschaften, noch mit den großen Staatsab-

„sichten,

„sichten, die doch ein Monarch haben muß, zusammenrei„men läßt. Wer sich vor einer Hölle fürchtet, wird zum „leibhaften Kapuziner. Im Xten Bande Seite 16 sagt er „in einem Schreiben an Voltaire: Man brauche des Zaums „der Religion nicht — — — und eine Gesellschaft könne „nicht ohne Gesetze, wohl aber ohne positive Religion be„stehen. Welcher Widerspruch in seinem Betragen, so wie in seinen Schriften? Und gleichwohl hatte dieser irreligiöse Friedrich die Absicht, selbst Stifter einer neuen Religion zu werden. Er selbst sagt uns desfalls den gefaßten Plan in seinen Morgenstunden: „Da eine Religion seyn muß, so „werde ich, wenn ich so lang lebe, zu seiner Zeit einen „recht beredten Mann auftretten lassen, der sie predigen „wird. Gleich Anfangs werde ich ihn zu verfolgen schei„nen, nach und nach aber mich für seinen Beschützer er„klären, und mich seiner Lehre mit Eifer annehmen. Diese „Lehre ist bereits fertig" Voltaire hat die Vorrede dazu gemacht.

Die Herausgeber der hinterlassenen Werke Friedrichs II. haben es nicht für gut befunden, diese neue Bibel, Koran, oder Lehre desselben herauszugeben, wir können daher über den Werth derselben nicht sprechen, vermuthen aber doch, daß er sie wie Mahomet mit dem Säbel in der Hand ausgebreitet, und durch 150000 bestens geübte Vertheidiger in erforderlichem Falle bewiesen haben würde. Vermuthlich war er damals mit seiner neuen Religion noch nicht im Reinen, und begnügte sich daher noch nur über die Alte zu spotten. In Betreff der Sittenlehre gieng es nicht besser, als wie mit der Religion. Er sprach in sei-

nem Thun und Lassen, in seinen Reden und Schriften der Sinnlichkeit, der Wollust und Sittenlosigkeit öffentlich das Wort. Die Philosophen, sagt er in seinen Morgenstunden, mögen sagen, was sie wollen, die Sinnlichkeit verdient doch, daß wir ihr täglich einige Stunden schenken; er selbst überfüllte sich so mit Speiß und Trank, daß er das Gleichgewicht nirgends als im Bette finden konnte. Seinem Neffen und Nachfolger gab er in seinen Schriften in Hinsicht der Wollust den Rath, Quantum potes, tantum aude. Macht aber denn ein zügelloses Leben den Menschen, und besonders einen Regenten glücklich? Hätte er nicht aus seinem eigenen Leben weise Regeln für seinen Neffen ziehen können? Konnte er ihn nicht durch seine eigene Erfahrung warnen, die Gefahren der Wollust schildern, und ihn davon zurückhalten? Aber er hatte das Laster selbst noch nicht verlassen, wenn gleich es ihn schon längst verlassen hatte. Er konnte es nicht mehr ausüben, aber doch hieng ihm das Herz noch daran; das verriethen seine Reden, das zeugte das schändliche Gemählde, wovon Friedrich die Zeichnung selbst entwarf, und welches in dem kleinen Saale, worin er gewöhnlich suppirte, hieng. Voltaire sagt in seinen geheimen Nachrichten davon: „Ein „Mensch, der dieses Gemählde gesehen, und uns zugleich „gehört hätte, würde geglaubt haben, die sieben Weisen „Griechenlands in einem Bordel zu hören." Und doch war es dieser Schmeichler, der ihm zuerst den Titel Salomon aus Norden gab. Der Verfasser des Lexikons aller Anstößigkeiten und Prahlereyen, die in den Werken Friedrichs II. vorkommen, sucht daher die Aehnlichkeit zwischen ihm

und

und Salomon auf, und sagt: „Beyde lebten von dem „Schweiße ihrer Unterthanen, die sie durch übertriebene „Abgaben in Armuth setzten. Beyde bauten gern, aber der „Morgenländische fest und gut, Friedrich hingegen leicht „und schlecht. Beyde haben sich in der Welt einen Namen erworben, jener durch Gerechtigkeit, dieser durch das Gegentheil; beyde hatten den Grundsatz, daß die Wollust das größte Gut sey. — Beyde errichteten Tabagien, der Morgenländer für sich, worin er ein starkes Serail unterhielt, der unfähige Friedrich für seine Unterthanen, beyde erkannten die Eitelkeit menschlicher Dinge. Salomon schreibt, unter der Sonne ist alles eitel. Und Friedrich im I. Bande Seite 245: Es ist alles ganz eitel. Beyde giengen vom Theater von Auswärtigen zwar bewundert, von Inländischen aber mehr gehaßt als geliebt, weil sie zu weinerliche Rollen mit ihnen gespielt haben. Die Nachfolger von beyden wurden gebetten, das Unrecht, welches sie den Menschen gethan, zu vergüten; und die ihren Unterthanen auferlegten Bürden zu erleichtern. Setze man noch hinzu, beyde schrieben vieles: was wir aber noch von dem Morgenländischen besitzen, ist ein unvergängliches Denkmal der höchsten menschlichen Weisheit, welches den Leser erbauet, und bessert, eines jeden Herz mit Bedauern anfüllt, daß ein Mann von so unerhörter Weisheit durch viehische Wollust bethöret werden konnte; was wir hingegen von dem Nordischen lesen, ist wenigstens in Hinsicht der Moralität der Antipode des vorigen. Kein Wunder daher, daß, wie der Verfasser des schon öfters erwähnten Lexikons sagt: daß Berlin sich unter seiner weisen Regie-

rung zu einem großen Venustempel gebildet, wo der Göttinn der Liebe täglich auf unzähligen Altären von ihren Priestern und Priesterinnen geopfert wurde. O Salomon, Salomon! sagt uns nicht die Geschichte, daß noch jederzeit der Verfall der Sitten dem Verfall des Staats vorgegangen seye, und ihn befördert habe? Deine Lehren vernichten die häusliche Glückseligkeit der Ehen, sie decken glänzende Familien mit Schande, und untergraben die Wohlfahrt und das Glück der Menschheit.

Friedrich erlebte noch die ehrenlosen Folgen seiner Lehren in seinem eigenen Hause, sein Neffe, unser Friedrich Wilhelm hatte sich im J. 1765 vermählet, seine Gemahlinn gebahr auch eine Tochter, allein da sie das folgende Jahr nicht wieder Mutter ward, und Friedrich besorgte, sein Neffe möchte sich etwa, wie ehedem er, durch Ausschweifungen verdorben haben, so, daß er keine Kinder mehr zeugen könnte, so wählte er sich einen schönen fremden Kavalier aus dem Reich, der seinem Hause Prinzen inokuliren sollte *). Er sagte der Kronprinzessinn: Sie sollte seinem Hause Prinzen verschaffen, sie möchten auch seyn, von wem sie wollten. — Die junge feurige Dame merkte sich das sehr wohl, und sahe sich hierzu selbst einen geringen Menschen aus, ward aber dadurch unglück-

lich

*) Dieser Kavalier ward in der Folge, als Friedrich Wilhelm den Thron bestieg, von einem Reichsfürsten, in dessen Dienste er getretten war, zu dem neuen König geschickt, um ihn wegen angetrettener Regierung zu bekomplementiren. Der neue König ließ seine Prinzen rufen, präsentirte sie ihm mit Lächeln, dessen Bedeutung leicht zu verstehen ist. S. Mirabeau.

lich, von ihrem Gemahl geschieden und in Stettin gesetzt, wo sie verwelkte.

Und welch dunklen Schatten wirft das nicht auf dieses durchlauchtige Haus, daß verschiedene Schriftsteller, ja sogar Zeitungsschreiber sich vor der Welt öffentlich über die Frage zanken, wer der wahre Vater der Kinder der Prinzessinn Elisabeth Louise seye; wo verschiedene Kavaliers genennt werden, nur aber ihr Herr Gemahl nicht. Diese Anekdoten sind bereits der Welt durch mehrere Schriften bekannt, und ich habe ihrer nur deswegen erwähnet, um der Welt die Folgen und die Schädlichkeit dieser Lehre der Ueppigkeit zu zeigen, welches wohl nie zu oft, nie zu viel geschehen kann. Indessen hatte Friedrich Wilhelm diese Sittenlehre sehr wohl gefaßt, und eine eigene Stärke darinn erlangt, wie wir noch in der Folge sehen werden. Friedrichs politischen Unterricht entnahm er aus dessen Handlungen, und faßte ihn eben so glücklich.

Friedrich II., seiner Verdienste um das Haus Oesterreich bewußt, konnte sich vorstellen, daß dieses Haus den Verlust Schlesiens und die vier mit ihm geführten Kriege nicht so bald vergessen, sondern das Erlittene wieder zu vergelten, und das Verlorne wieder zu erobern suchen werde. Die Thätigkeit Josephs II., und die auf Bayern geäußerte Absicht, noch mehr aber die sich so geschwind gegen alle Erwartung gemachte Freundschaft Katharinens und Josephs führten ihn auf diese Besorgniß! Er machte es sich daher, und seinem Ministerium zum Hauptendzweck, Oesterreich zu stürzen, und um durch nichts von diesem Gegenstand abgezogen zu werden, hieng er Josephs Portrait in allen Zim-

mern

mern auf, damit er durch jeden Anblick darauf erinnert würde; seine Worte waren: Ich darf ihn nicht aus den Augen lassen. Allein er betrog sich wie viele Millionen Menschen an ihm, die Vorsicht hatte ihn nicht gewählt, um große Dinge durch ihn auszuführen. *) Seine Monarchie blutet noch an Wunden, die durch ihn veranlaßt wurden. Es wäre hier freylich der schicklichste Ort, wo ich erzählen sollte, wie Katharinens Absicht, und die deswegen gesuchte Freundschaft Josephs Friedrich II. in die größte Verlegenheit gesetzt, den Fürstenbund veranlaßt, und nach erkauftem Geheimniß dieser zwey Kaiserhöfe die misvergnügten Brabänder durch englische und preußische Emissairs zum Aufstand gebracht, die Ungarn und die Franzosen darzu gestimmet, und somit den Grund zu allen den Uebeln gelegt, welche Frankreich und ganz Europa seit 25 Jahren erlitten haben; allein die Sache ist zu groß, und wir würden unsern Propheten zu weit aus dem Auge verlieren.

*) Ich kann hier unmöglich eine Anekdote unterdrücken, die mir selbst aufstieß. Ich fuhr im J. 1780 mit mehreren Protestanten zu Wasser nach Frankfurt. Eine schöne Frau äußerte Besorgniß, der Kaiser Joseph würde sie bald Rosenkränze bethen lernen; ein ihr vis à vis sitzender reformirter Kaufmann sagte ihr: Sind sie desfalls ohne Sorge, Madame! Er wird weniger thun, als bis jeher jeder andere — Wie können sie das vermuthen? fiel ein Dritter ein, er störet mir zu viel an dem Pfaffennest, war seine Antwort. Er sah mich an, als wollte er meine Meynung hören: Ich sagte ihm, sie finden für ihre Vermuthung viele Beleġe in der Reichsgeschichte, hastig fiel er ein, und sagte: Eben die Friedrich und Heinrich liegen mir im Sinne. Ich erstaunte über diese Denkungsart eines reformirten, und in der Folge noch mehr darüber, daß er an Joseph Prophet geworden.

lieren. Aber erwähnt mußte sie doch werden, weil die Folgen nun leider Brandenburg auch treffen, und den Propheten verifiziren.

Friedrich Wilhelm II. folgte also im J. 1786 seinem großen Onkle in der Regierung. Auf die Nachricht seines Tods eilte er sogleich nach Potsdam, betrachtete einige Augenblicke mit thränenden Augen den entseelten Leichnam seines Vorfahrers, hieng sodenn dem Minister Herzberg den großen Adlerorden um, und schenkte ihm, wie auch den übrigen von seinem Onkle angestellt gewesenen Ministern sein volles Zutrauen, welches bey dem ihm noch unbekannten Gange der Staatsgeschäften wirklich die allerklügste Parthey war, die er in seiner Lage hatte ergreifen können. Er machte ihnen ein Kompliment über die guten Dienste, die sie dem Staate unter seinem Oheim geleistet hatten, und bat sich das Nämliche auch für sich aus; damit sie den wachsenden Staat auch unter ihm in seinem Glanze erhalten, und immer höher und höher möchten erheben helfen. Es dünkt mich fast, der staatskluge Friedrich, der ohnehin kein Zutrauen auf den gemächlichen und üppigen Kronprinzen hatte, habe ihn vielleicht deswegen von allen Staatsgeschäften entfernt gehalten, damit er nicht allenfalls von Eigenliebe geblendet, sich anmaße, selbst herrschen zu wollen. Er machte ihm daher bey seiner versäumten Bildung in Staatsgeschäften nothwendig, sein von seinen Grundsätzen ganz durchdrungenes Ministerium beyzubehalten; und somit konnte er sich trösten, und hoffen, auch unter ihm durch sein Ministerium noch im Grabe fortzuregieren. Es gieng auch noch einige Zeit vortrefflich, er

zahlte alle Schulden auf das gewissenhafteste, die er als Kronprinz gemacht hatte, auch die 200000 Rthlr. (welche der Jud Ephraim, der bekannte falsche Münzer in dem siebenjährigen Kriege, der aus vier Millionen 11 zu schlagen wußte) noch zu fodern hatte, eben so nahm er die 100000 Rthlr. wieder an, die Friedrich II. dem Herzog von Mecklenburg auf vier ihm verpfändete Aemter vorgeschossen hatte, und welche er bis hieher weder annehmen, noch die Aemter wieder hat zurückgeben wollen. Da man Friedrich Wilhelm hierüber, wie billig, lobte, so gab er bescheiden zur Antwort: Ich habe nur meine Schuldigkeit gethan. Es ist ja der Wahlspruch meines Ordens: Suum cuique. Die Pohlen hatten aber bey der Theilung ihres Reichs gewiß auch nicht unrecht, daß sie das Wort rapuit noch hinzusetzten.

Die Hoffnung, daß man an dem menschenfreundlichen Friedrich Wilhelm einen sanfteren liebenswürdigeren Regenten haben werde, als man bis hieher an dem harten immer unfreundlichen mürrischen, wenn schon großen, Friedrich, gehabt hatte, war allgemein. Es vereinigte sich alles, um die ersten Schritte des neuen Monarchen glänzend zu machen. Die neu aufgegangene Sonne fand allgemeine Bewunderung, Liebe und Verehrung, aber diejenigen Höflinge, die sich anmassen wollten, den Gang derselben zu leiten, mußten hören: Ich habe bis hieher allein gelitten, nun will ich auch allein regieren.

Vers 85. Qui sequitur pravos, imitatur pessimus avos.

Der Schlimmste folget ihm auf der schlimmen Ahnen Weegen.

Er

Er wußte wohl, daß sein Onkel und sein Großvater sich alles selbst gewesen sind, General, Minister, Financier rc. rc. und Friedrich Wilhelm will es ihnen nachthun, will ihre Wege gehen. Aber die Zeiten und Umstände waren zu kritisch — große Krisen erfodern große Talente, und die hatte leider! Friedrich Wilhelm nicht. Die Natur, sagen die vertrauten Briefe über den preußischen Hof im 5ten Briefe, hat im Physischen alles für ihn gethan, und wenn sie es ihm auch an Verstand nicht fehlen ließ, so schuf sie ihn doch nicht im richtigen Verhältniß des Geistes zu dem Körper. Dieser überwiegt den Verstand, und die Leidenschaften laufen mit dem Kopf davon. Der Geschlechtstrieb ist in diesem kräftigen Körper so stark, daß die Seele in dem Augenblick, wenn jener am heftigsten dominirt, sich in einer wahren Apathie befindet, er spannt ihm alle Nerven, zu häufige und übertriebene, durch künstliche Reitzmitteln vermehrte Genüsse schwächen ihn dergestalt, daß der Geist sich nie von jenen Paroxismen heilen kann.

Der Prophet nennt ihn Pessimus, den allerschlimmsten; wer möchte nicht die Ursache kennen, warum? Wir müssen sie in seinem Lebenswandel aufsuchen: Friedrich Wilhelm II. kam im Jahr 1786 also in seinem 42sten Jahre zur Regierung. In diesen Jahren triumphirt die Vernunft leicht über schon geschwächte Leidenschaften; allein dieser Fürst war von seinem Onkel zu streng gehalten worden, und daher jetzt als König nur darauf bedacht, wie er alle ihm zuvor untersagt gewesene Vergnügungen im vollen Maaße genießen könne. In seinen Augen bestand der schönste Gebrauch seiner Macht nur in der uneingeschränkten Befriedigung seiner Begierden.

Er ward im Jahr 1765 mit Elisabetha Christina einer Prinzeßin von Braunschweig vermählet, hatte auch bereits eine Tochter mit ihr erzeugt; allein da sie seine Untreue mit ähnlicher Untreue vergalt, und nach dem Rath Friedrich II. um Prinzen zu bekommen, sich fremdem Beyschlaf überließ, so ward sie im Jahr 1769 von ihm getrennt, und mußte in Stettin vertrauern. Er heyrathete im nämlichen Jahre noch Friderice Louise, eine Prinzeßin von Hessen-Darmstadt; allein auch diese konnte weder durch ihre Reitze noch Tugend das stets ausschweifende Herz Friedrich Wilhelms an sich fesseln; und wenn er sie nicht ebenfalls fortschickte, so ward sie nur um so mehr durch den öffentlichen Triumph ihrer Nebenbuhlerinnen gekränkt. Der König liebte von langer Zeit her schon als Prinz erst die älteste Tochter eines gewissen Enken, und besuchte sie oft zur Nachtzeit. Einst verlangte er Punsch, wie es schon spät war, die jüngere Schwester sollte Zitronen holen, weigerte sich aber; die ältere darüber erbost, gab ihr eine Maulschelle. Das Geschrey lockte den Kronprinzen herbey, und sein wollüstiges Aug fand die weinende so schön und liebenswürdig, daß er sie den Augenblick für seine Geliebte erklärte. Er schickte sie nach Paris, ließ sie da erziehen, und als sie wieder zurückkam, und den Prinzen mehr als alle übrigen fesselte, bemerkte sie Friedrich II., und bestand auf ihrer Entfernung. Friedrich Wilhelm wußte sich zu helfen, einer seiner Bedienten mußte sie heyrathen, und der Deckmantel seiner Lüsten werden. Er ward Kammerdiener und sie des Prinzen Frau. Sie hat ihn so gut durchstudiert, daß sie ihre Eifersucht unterdrückte, selbst die Kupplerin des Königs ward, und die Schlachtopfer seiner Wollust noch unter-

richtete,

richtete, wie sie sich mit ihm zu benehmen hätten; ja sie war hierin so stark und unerschöpflich, daß, wenn er durch häufigen Wechsel sich abgestumpft hatte, sie immer noch Reitzmittel im Rückhalt hatte, wodurch sie ihn so zu fesseln wußte, daß er immer wieder zu ihr zurückkam. Während dieses unreinen Umgangs verliebte er sich noch leidenschäftlich in eine Nichte des Grafen von Finkenstein, eine geborne von Voß, und war im Begriff sie zu heyrathen, wie er denn desfalls die Königin selbst darüber sprach, und den Rath der Geistlichen darüber einholte. Dieser fiel eben so aus, als wie bey ähnlichem Falle mit dem Landgrafen Philipp von Hessen das theologische Gutachten des Luther, des Melanchton, Bucerus, Corvinus, Adam, Leningus, Vintferte und des Melanther, die dahin dispensirten, daß er die Fräulein von Sale noch zu seiner Gemahlin heyrathe, wie in Bossuets Histoire des Variations de l'Eglise Protestante und in den Motivis zu ersehen ist, welche der Landgraf von Hessen-Rothenburg über seinen Uebergang zu den Katholiken herausgab. *)

Allein ungeachtet die Berliner Theologen sich dahin erklärten, daß es weit besser wäre, eine gesetzwidrige Ehe einzugehen, als sich unaufhörlich in Ausschweifungen herumzutreiben, so kam sie doch nicht zu Stande; die Fräulein von

*) De Thou sagt hierüber: Philippus Magnanimus seye Τριορχις gewesen, derowegen habe er sich nicht wohl mit einer Frau begnügen können. Vermuthlich muß Friedrich Wilhelm in einem noch höheren Grad zu dergleichen bene natis zu zählen seyn, da er nicht zwey, sondern drey Weiber zugleich hatte, wie wir gleich an der Gräfin von Dönhof noch sehen werden.

Voß wollte ihrem Geliebten lieber ihre Tugend als dessen Ehre aufopfern. War gleichwohl diesmal das Aergerniß vermieden, so wurde es wenige Jahre darnach nur desto vollständiger, wo er die Gräfin von Dönhof förmlich heyrathete.

Das Beyspiel des Hofs ist jederzeit das, was die Nationen am leichtesten nachahmen. Kein Wunder daher, daß alle neuen Schriftsteller uns die Sittenlosigkeit der Berliner nicht heßlich genug schildern können. Die vertrauten Briefe über die Verhältnisse am preußischen Hofe, die so eben die Presse verlassen, beschreiben uns die Lebensart derselben. „Eine Menge von Leuten aus allen Ständen haben sich ein „wahres Studium daraus gemacht, das Leben zu genießen. „Des Morgens werden die Italiäner besucht, die Delicates„sen des Auslands nach den verschiedenen Jahrszeiten recht „frisch verschlungen, die feinsten Weine aus den heissen Zo„nen dabey genossen, um den Magen in Spannung zu er„halten. Des Mittags nimmt man ein üppiges Mahl bey „einem französischen Koche ein, der jedem Gericht eine solche „Würze zu geben weiß, daß es nur eine Vorbereitung und „Anspannung der Geschmacks-Nerven für das nachfolgende „ausmacht. Man verweilt dabey so lange, bis es Zeit ist, „ins Schauspiel, zu einer Spiel- oder Theegesellschaft zu „gehen. Im Theater und beym Thee bestellt man eine Zu„sammenkunft mit verliebten Weibern, oder spinnt neue Liebs„Intriquen an, beym Spiele setzt man den höchsten Preis „aus, um entweder sein Vermögen zu verdoppeln, oder zu „verliehren. Um 10 oder 11 Uhr gehet es in die Freuden„häuser oder zum Liebchen.

„Die

„Die Weiber sind so verdorben, daß selbst vornehme ade-
„liche Damen — — — sich zu Kupplerinnen herablaßen,
„junge Weiber und Mädchen vom Stande an sich ziehen, um
„sie zu verführen, wobey sie die Kunst verstehen, leichte An-
„steckungen zu kuriren, für Schwangerschaften aber künstliche
„Präservativen zu verkaufen. — — — Manche Zirkel von
„ausschweifenden Weibern vom Stande vereinigen sich auch
„wohl, und miethen ein meublirtes Quartier in Compagnien,
„wohin sie ihre Liebhaber bestellen, um ohne Zwang Bacha-
„nalien und Orgien zu feyern, die selbst dem Regenten von
„Frankreich unbekannt gewesen. — — Du findest oft in den
„ersten H— häusern noch wahre Vestalinnen gegen manche
„vornehme Berliner Dame, die im Publikum als Tongebe-
„rin figurirte. Eine — — die sich nicht schämt, im Schau-
„spielhause auf der H— Bank zu sitzen, sich hier Galane zu
„verschaffen, und mit ihnen zu Hause zu gehen. Ich mag
„dieses schmutzige Bild nicht vollends ausmahlen. Die Sit-
„tenlosigkeit hat sich allen Ständen mitgetheilt, sonderbar
„hat der Offizierstand es hierin am weitesten gebracht. —
„Sie tretten alles mit Füßen, was sonst heilig genannt ward.
„Religion, eheliche Treue, alle Tugenden der Häuslichkeit
„der Alten, ihre Weiber selbst sind unter ihnen Gemeingut
„geworden, die sie verkaufen, vertauschen, sich wechselweise
„verführen. Das bis zur tiefsten Niedrigkeit gesunkene zwote
„Geschlecht läuft in der Residenz, so wie in den Provinzial-
„städten, nur diesen jungen Müßiggängern nach, bey denen
„sie kräftige Befriedigung ihrer Geilheit erwarten, sehr oft
„aber nur erschlaffte Muskeln finden, denen man durch an-
„gezwängte knappe Kleidung, durch wattirte Hosen und fal-

 „sche

„sche Waden ein Ansehen zu geben wußte. Kein ehelicher „Mann, kein Civilist kann ein Weib mehr bekommen, was „jene Schmeisfliegen nicht schon veruneiniget hätten, oder wenn „sie ja noch unschuldig in Ehestand tritt, nicht zu beflecken „versuchten. Diese entnervten an Seel und Leib befleckten „jungen Greise! wie wollen sie die Strapatzen des Kriegs „aushalten? sie, die kaum im Stande sind, die geringste „Reise zu Fuß zu machen? — — selbst der Bauernstand ist „durch den Luxus, und so viele schändliche Beyspiele verdor„ben worden. Der Hurerey und Böllerey, dem Spiele und „allen Lastern ergeben, achtet er keine Sittenlehre seines „Pfarrers, die Gesetze sind ihm zum Gelächter geworden, „alle Bande, die das Volk fesselten, sind aufgelößt. — — — „Die preußische Armee ist die des Hannibals in Capua, von „ihr erwarte ich nichts, sie hat von aussen viel Schimmer, „blendendes lackirtes Wesen, — — — dahinter ist wurmstichiges Holz. So jammert ein Preuß in den angezogenen Briefen. Und was soll man von der Sittlichkeit der Staatsverfassung halten? die die öffentlichen Anstalten für die Befriedigung der viehischen Wohllust nicht nur duldet und authorisiret, sondern noch das Laster durch die Abgabe, welche die öffentlich authorisirten Huren erlegen müssen, zu einer Quelle der Staats-Einkünften macht. *)

O

*) S. des jungen Hippolythus à Lapide Gemählde von Europa im Jahr 1799 Seite 415 wo er sagt, daß auch sogar vornehme Damen die H—häuser besuchen, um ihre Geilheit zu befriedigen, und gleichwohl setzt er die brandenburgischen Staaten an Sittlichkeit allen übrigen, besonders denen des südlichen Teutschlands vor. Wie muß es denn da erst hergehen? ich

O nun wundert es mich nicht, daß der Prophet Hermann den sonst so menschenfreundlichen Friedrich Wilhelm Pessimus nennt. Er hat zu allen diesen schändlichen Verderbnissen den Ton angegeben, sie authorisirt und befördert. O die Folgen! die höchst traurigen Folgen drängen sich herbey, wir werden sie bald sehen. *)

Wir haben ihn kurz erst sagen hören, daß er allein regieren wolle, allein er war nicht dazu geschaffen, besonders nicht für den Zeitpunkt, wo sich so viele ausserordentliche noch nie erlebte große Ereignisse einander die Hände boten, und alle Staaten Europens in eine Art von Gährung kamen, deren Ausgang so ungewiß als gefährlich war.

ich habe es durchreiset, ich bewohne es, und zu seiner Ehre muß ich sagen: ich habe solche Scandalen noch nie bemerkt

*) Der Verfasser der Feuerbrände sagt in seinem 2ten Hefte Seite 46 von ihm: Er war nicht böse, aber sehr schwach. Hinc illae lacrymae! Eben das führt zum Verderben. Gott verzeih es den Menschen, die sich beherrschen lassen müssen, wenn sie wünschen, lieber einen bösartigen Herrscher zu besitzen, wenn er nur kräftig und consequent handelt, als einen wankenden, von jeder Zwergleidenschaft befangenen Kronenträger, lieber einen completen Teufel als einen halben Engel. Gott verzeihe ihnen den Wunsch. Welch ein Contrast zwischen Friedrich Wilhelm II. und Friedrich II? Beyde Namen sind die bedeutendsten in der Geschichte Preußens, und vor allen der Friedrich Wilhelm II. Entsetzlich! in ihm liegt die Summe alles Elends, unter dessen nächtlich grauenvollem eisernen Druck unser Vaterland seufzt. Sein Ton ist das Grabes-Geläute der preußischen Monarchie, des ersterbenden Körpers, der noch vor kurzem in der Fülle der Gesundheit blühte. An uns und vielleicht noch an unsern Kindern bis ins 3te, 4te Glied werden heimgesucht seine Sünden. Heißt das nicht selbst

Commod und träge, liebte er keine Arbeit, keine Geschäfte und Anstrengung, ganz in viehische Wollust versenkt hatte er seinen Geist geschwächt, und den Verstand stumpf gemacht, eitel wollte er keines andern Idee folgen, sondern selbst Herrscher seyn, ungebildet, unerfahren und kurzsichtig konnte er es denn doch nicht; kein Wunder also, daß ihm diese Geschäfte aneckelten, und er sich lieber dem physischen Genuß, als ihnen überließ. Sein Hof und Ministerium war getheilt, der Prinz Heinrich, sein Onkel, war französisch gesinnt, und ließ die Absicht merken, seinen Neffen eben auf diese Seite ziehen zu wollen. Hardenberg war englisch, und Herzberg war der Haß gegen Oestreich, und die Absicht, es vollends zu stürzen, schon von langer Zeit her zur Natur geworden. Alle wollten und suchten ihn für ihre Meinung zu gewinnen, besonders der heftige Herzberg. Indessen während er in den Netzen seiner Maitressen gefangen lag, gewannen auch die Illuminaten eine große Herrschaft über ihn. *) Man mußte ein Apostel dieser Sekte seyn, oder schei-

selbst in dem unpartheyischen Mund eines Brandenburgers, was der Prophet von ihm sagt: er sey pessimus — der allerschlimmste?

*) Sie versprachen ihm durch eine künstliche Luft seine Lebenstage zu verlängern, und welchen Menschen lockt nicht solches Versprechen Liebe und Zutrauen ab? besonders wenn man wie Friedrich Wilhelm einen so hohen Werth auf den Genuß des Lebens setzt. Allein die in seiner Krankheit damit gemachten Versuche (wo sie von den Häuten und Mägen ungeborner Kälber Kissen und Polster machten, die sie mit besonders bereiteter Lebensluft voll pumpten, und den König darauf legten, auch das Zimmer zum Einathmen damit füllten) beförderten den Tod des Monarchen, und werden nun für ein Gauckelspiel gehalten.

scheinen, um sich bey ihm in Gunst zu setzen, oder darinn zu erhalten, und wenn er auf einer Seite den Herzog von Braunschweig, den Prinz Heinrich, Möllendorf, und sogar Herzberg, Schulenburg und Finkenstein, die an der Spitze der Staatsgeschäften standen, mit Kälte und ohne Achtung behandelte, so überließ er sich dagegen ohne Rückhalt einem Wöllner, Bischoffswerder, dem Prinzen von Würtemberg, dem Herzog Friedrich von Braunschweig, und anderen schwärmerischen Geistersehern, die Moyses und Jesus herbey zitirten, und jeden großen Mann des Alterthums vor ihm erscheinen ließen; durch solche Blendwerke fesselten arglistige Höflinge seine Einbildungskraft, schmeichelten seiner Eitelkeit, und benutzten seine Schwäche, und, ohne den Anschein zu haben, als wenn sie nach Gewalt strebten, rissen sie doch allen wesentlichen Einfluß an sich und untergruben nach und nach das Ansehen der alten Diener des großen Friedrichs. S. Segur über Friedrich Wilhelm Seite—25.

Diese drey Partheyen beherrschten den Selbstherrscher Preußens, und man bemerkte bald die Wirkung von ihrem Einfluß. Ehrenstellen wurden ohne Auswahl verschwendet, Titel und Standeserhöhungen ohne Ziel und Maaß vertheilet. Sein Großvater legte zur Basis der Staatswohlfahrt die Finanzen, dann gründete er die Armee auf diese, und das Land gewann innere Stärke. Friedrich II. ließ es dabey, und erhob den dadurch schon kräftig gewordenen Staat noch stärker in die Höhe. Friedrich Wilhelm, der Großvater und Onkel nachfolgen will, dieser schwache, schwankende, geistlose Prinz schlagt einen ganz entgegen gesetzten Weg ein. Er vermindert die Einkünfte, vermehrt dagegen die Ausgaben,

er griff den Schatz seines großen Onkels an, der für drey Campagnen hinreichend war, und verschwendete ihn, ja machte noch 22 Millionen Thaler Schulden. Die Armee hatte für ihn keinen Reitz, er sah sie nur selten, und konnte da seine Langweile nicht verbergen, die ihm alle militärischen Geschäfte verursachten. Das ist überreichender Beweiß der Wahrheit des 86sten Vers unseres Propheten: non robur menti, non adsunt numina genti — Ihm fehlt Vernunft, dem Volke Schutz von Gott: und wie könnte Gottes Segen auf so widersinnigem Benehmen liegen?

Friedrich Wilhelm mischte sich bekanntlich in die holländischen Unruhen, und setzte seinen Herrn Schwager in alle seine prätendirten Rechte ein, garantirte selbe als erblich und versprach im Jahr 1788 auf das feyerlichste, seinen Herrn Schwager und dessen Nachkommen darinn gegen Jedermann zu vertheidigen. Wenige Jahre darauf opferte er ihn seinem Interesse auf, und gab ihn der französischen Diskretion Preiß. Alles, was er für ihn that, war, daß er ihn zur Entschädigung empfahl, wo er denn die Abtey Fuld erhielt.

Noch etwas zuvor reitzte er die Lütticher; denn die wegen Religions-Neuerungen mißvergnügten Brabänter, Ungarn und Böhmen, versprach alle Assistence, England schickte Geld, Munition und Artillerie. Der preußische General Schönfeld commandirte die brabantischeen Insurgenten, aber er tauschte und abandonnirte sie alle, um nun eben so Oestreich und Frankreich täuschen und hintergehen zu können. Ludwig XVI. kam in der fatalen Revolution, die eben Preußen und England angezettelt hatten, in das äusserste Gedränge. Er suchte seine Sache zur Sache aller Regenten

zu

zu machen, welches auch allen Wahrschein hatte, weil die Revolutionairs allen Thronen den Umsturz droheten. Nun sah er wohl vor, daß der durch ihn zum Frieden mit den Türken genöthigte Kaiser Leopold seinem Schwager, besagtem König aus dem Gedränge helfen würde, besorgte aber, er möge sich die Hülfe mit Elsaß und Lothringen (welches den Tausch gegen Bayern befördern könnte) bezahlen lassen. Um dieses nun zu hindern, negotiirte man aller Orten mit vieler Feinheit. Man wandte sich nach Frankreich, und ward mit dem König über die stipulirte Hülfe einig. Der Traktat soll bey der Gefangennehmung desselben hinter den Tapeten, wenn ich mich nicht irre, in dem sogenannten rothen Buche gefunden worden seyn. Zur nämlichen Zeit unterhandelte man auch zu Pilnitz mit dem Kaiser, man versprach, die Sünden Brandenburgs gegen Oestreich wieder gut zu machen, der König erbot sich selbst, an die Spitze zu stellen, und mit dem Herzog von Braunschweig, den man für den ersten General der Welt ausschrie, den Convent aus einander zu sprengen, und den unglücklichen König in sein Ansehen, wie kurz zuvor den Statthalter in Holland, wieder einzusetzen. Da man nur gar zu gern das glaubt, was man wünscht, so ward Leopold oder vielmehr sein ihm folgender Sohn, Franz II. dem ohnehin der Convent den Krieg erklärt hatte, dadurch gewonnen. Das französische Militär war damals noch nicht verführet, es war seinem König noch getreu und anhängig, die Emigrirten standen mit ihm in Verbindung, sonderbar die Commandanten in Elsaß und Lothringen, sie warteten nur auf die teutschen Truppen, um ihnen die Vestungen einzuräumen, und mit ihnen den guten König zu befreyen.

Allein Friedrich Wilhelm hatte das nur vorgewandt, er wollte im Trüben fischen, Frankreich und Oestreich nur schwächen, damit sie die Absichten Katharina II. nicht unterstützen, und das vorhabende Triumvirat in Europa nicht einführen könnten. Statt in Frankreich einzudringen, wo man ihnen die Thüren öfnen wollte und konnte, wählte man die Gegend von Luxenburg, von wo aus man sich zwischen einer Menge von Vestungen durch Champagne nach Paris rücken zu können schmeichelte. Man zog noch die zur Deckung Teutschlands bestimmten östreichischen Corps des Fürsten von Hohenlohe und des Grafen von Erbach gegen alle Vorstellungen dieser zwey Generäle an sich. Teutschland war nun offen, die linke Flanque der Armee war blankirt, und anstatt nun rasch vorzurücken, und den nur mit 17,000 Mann in Champagne stehenden Dumourier anzugreifen und zu schlagen, zögerte man, schickte ein tolles, die ganze französische Nation empörendes Manifest vor sich her, welches alle Gemüther verbitterte, die ganze Nation in die Waffen brachte, und die Sache des Königs unwiederbringlich verdarb. Da die Armee Dumouriers das Uebergewicht zu erhalten anfieng, ließ man sich in Unterhandlungen mit ihm ein, und suchte die Oestreicher unter dem General Clerfayt dem General Kellermann in die Hände zu liefern, dem dieser General nur durch seine Gewandheit entgieng, und in die Niederlande zog. Indessen rückte Cüstine mit ohngefähr 14000 Mann mehr Landsturm als regulären Truppen in die Flanque, nahm Speyer, schlug 3000 daselbst postirte Maynzer, und durch neuerungssüchtige Maynzer unterstützt, nahm er sogar diese Hauptvestung Teutschlands. Er drang bis

Frank-

Frankfurt vor, und sprach vom nahen Einzug in Hamburg und Wien.

Friedrich Wilhelm zog indessen aus Champagne zurück, seine Armee hatte durch Hunger und Krankheit gelitten, ward noch im Rückzug von den Franzosen mit Lebensmitteln versehen. Um jedoch etwas zu leisten, und den Vorwurf, daß Maynz durch diese unklug geführte Campagne verlohren worden, abzuwenden, belagerte er in der Folge diese Stadt mit Hülfe der Sachsen, Oestreicher und Hessen. Diese drey Auxiliar-Corps zeichneten sich bey derselben sehr aus. Die Gloire der preußischen Armee hatte aber mit der holländischen Campagne ihr Ende schon erreicht, und das Hauptquartier derselben wäre beynahe in Marienborn aufgehoben worden. Doch die Ehre des Königs mußte gerettet werden. Reubel und Merlin, die zwey Convents-Deputirten in Maynz, sorgten dafür, daß ihr geheimer Freund, und in dem Exterieur zur Blendung Teutschlands nur figurirender Feind, Friedrich Wilhelm, Maynz bekam, zur Zeit, wo die vom Elsaß abwärts drückenden Franzosen es alle Tage hätten entsetzen können. Man schob die Ursache der Uebergabe auf Mangel, die Deputirten sollten sich schon einige Zeit mit Ratten und Mäusen genähret haben. Nach andern war der Mangel an Medicamenten Ursache, allein ich kam den Tag nach geschehener Uebergabe nach Maynz — sie hatten noch mehrere tausend Malter Früchten hinterlassen, ich sah ganze Heerden Hühner in den Straßen laufen, ganze Flüge Tauben auf den Dächern sitzen, die Preiße aller Comestibilien waren unerwartet gering, und mit dem ausser der Stadt in ansehnlichen Verhältnissen, auch ward nicht über Mangel an Arzneyen

ge-

geklagt ꝛc. Ein Jud sagte: Nun haben wir zwey Thore mehr in Maynz — wie so? wir haben ein Louisthor, durch das sind die Franzosen bey uns eingerückt, und jetzt haben wir auch ein Friedrichsthor, wodurch die Preußen einziehen. Der schlimme Vogel wollte damit sagen: Beyde Einnahmen sind nicht durch Force, sondern durch Geld geschehen. Ein in der großen Welt sehr wohl unterrichteter Gelehrter sagte mir: Glauben sie nicht, daß die Coalition gedeihliche Wirkungen hervorbringe. Preußen und England haben die Unruhen angezettelt. Die vor einigen Jahren nach Frankreich gemachte Reise des Prinzen Heinrichs, die des Duc d'Orleans nach England, das Commando des Herzogs von Braunschweig, *) der das in Teutschland ist, was Or-

*) Der Herzog von Braunschweig, den Friedrich II. in der Geschichte des 7jährigen Kriegs als einen guten Taktiker rühmte, den er aber im bayrischen Erbfolgs-Kriege bey Hohenelbe, als ihm die Oestreicher das non plus ultra setzten, einen dummen Teufel hieß, genoß lang den Ruhm, der erste General der Welt zu seyn. Allein sein Benehmen vor und in der Schlacht bey Jena bewies beynahe das Gegentheil, wie denn die Feuerbrände im ersten Heft Seite 20 von ihm sagen: so wie Leopold von Dessau der 1ste preußische General war, weil er die preußische Armee erschuf, so ist der Herzog von Braunschweig der letzte, weil er sie vernichtete. Aber mit mehrerem Glück könnte behauptet werden, er seye nach dem ägyptischen Joseph der erste Financier in der Welt gewesen. Der Herzog hatte einen kleinen armen Staat und 40 Millionen schwere Thaler Schulden. In 100 Jahren konnte das Land nach gewöhnlichem Gang der Dinge diese Schulden nicht tilgen, und der erleuchte gute Wirth tilgte sie in wenig Jahren noch während der Revolution. Die Medisance sagt freylich, daß während seinen Negotiationen in Champagne der

Orleans in Frankreich, die Absicht Preußens nur auf den Ruinen Oesterreichs sich zu erheben, die lassen alles Uebel, vielleicht gar die Auflösung Teutschlands befürchten. Ich verstand den geheimnißvollen Mann nicht vollkommen, finde aber, daß er Prophet geworden. Eben so betrug er sich gegen Pohlen, er reitzte es, sich eine neue Constitution zu geben, approbirte und garantirte sie, machte sich verbindlich, selbe, und die Besitzungen und die Existenz ihres Reichs gegen Jedermann zu vertheidigen, und zur nämlichen Zeit arbeitete er an ihrer Zernichtung. Möllendorf nahm Großpohlen als den preußischen Antheil in Besitz. Die pohlnischen Magnaten, die bestimmt wurden, ihrem neuen Souverain ihre Unterwerfung zu bezeugen, kamen nach Frankfurt, wo Friedrich Wilhelm damals sein Hauptquartier hatte, und der König war so unpolitisch, lud sie in das Theater, wo er zu ihrer Kränkung, das: im Trüben ist gut fischen — spielen ließ. Die Pohlen dadurch aufgebracht, spieen Feuer, und sprachen im Tone Syrachs des Alten hierüber: Die Wahrheit des

87ten

der königliche Schatz in Paris verschwunden, und daß auch noch wichtige Nachträge an den elsaßischen Gränzen in seine Hände gekommen, als er den alten Wurmser in der Klemme ließ; jedoch das könnten ja auch nur üble Nachreden seyn? und man weiß wohl, daß er die Uebersteigung der Weißenburger Linien für einen tollen Husarenstreich erklärte, und daher nicht mitwirkte, welchen doch Wurmser sodann allein ausführte. Er machte zwar eine kriegerische Masquerade vor Landau, aber es war auch nur eine Masquerade. Er verspricht zwar sich in Wertheim einzufinden, um an dem Hagenauer Forst dem flüchtigen Feind in die Flanquen zu fallen; eben so versprach er den Angriff auf Elsaßzabern bey Lützenstein zu unterstützen, aber er hat seine schöne Ursachen es nicht zu thun. Man wollte dem Reich keine Vormauer an Elsaß erkämpfen helfen.

87ten Vers, Cujus opem petit, contrarius hic sibi stetit, der bey ihm Hülfe sucht, findet nur Widerstand — ist dadurch hinlänglich erwiesen, da er die Lütticher, Brabänter, Ungarn, Holländer, Oestreicher, den hülfsuchenden unglücklichen Ludwig XVI., die armen Pohlen mit geheuchelter Freundschaft und versprochener Hülfe betrog, und in das Unglück stürzte. Den 88ten Vers: Et perit in undis, qui miscet summa profundis, und kommt im Wasser um, der alles selbst umkehrt — erleutert mir Segur in seiner Geschichte, da er Seite 406 von Friedrich Wilhelm spricht: Er hatte die Schweden, Russen, Pohlen, Türken, Lütticher, Brabänter, Oestreicher, Holländer, Engländer und Franzosen wechselsweise alle unterstützt, bekriegt, aufgewiegelt und im Stiche gelassen. Durch dieses Betragen hatte er alle Achtung verlohren, *) und man hielt ihn für den schwächsten Monarchen, für einen höchst unnützen Alliirten, für einen sehr unsicheren Freund, und einen wenig gefährlichen Feind. Ich könnte leicht das Gemählde vollends ausmahlen, allein der Wirrwarr ist hieraus schon ersichtlich, und bekannt genug, um noch

einen

---

*) Der Zufall führte bey erfolgter Abtrettung des linken Rheinufers einen preußischen Staabs-Offizier in eine Gesellschaft, worin unter andern auch ein östreichischer Husaren-Offizier war, der sehr über den Verlust seines Monarchen aufgebracht, über den schlechten Reichs-Beystand klagte. Der preußische Offizier sagte: Beruhigen sie sich, es haben alle verlohren, mein König am allermeisten. Was? fiel der herzige Haudegen ein: Ihr König! ja der eben, der hat — still, still! mein König hat alle seine Ehre und Reputation verlohren, und das ist mehr als ihre Niederlande. Die Hitze des Husaren legte sich, er verstummte, sie sahen sich einander an, reichten sich die Hände und küßten sich.

einen Zweifel über die Wahrheit dieses Verses hegen zu können, besonders da er an der ordinären Sterbkrankheit seines Hauses, an der Wassersucht nämlich, gestorben ist. Ich wiederhole die Verse nochmals:

85. Qui sequitur pravos, imitatur pessimus avos.
Der Schlimmste folgt auf der schlimmen Ahnen Wegen.

Wir haben gesehen, wie er seinem großen Onkel in dem Plan Oesterreich zu erniedrigen gefolget, auch gleich ihm und seinem Großvater, Friedrich Wilhelm I. selbst regieren wollte. Wir haben aber auch bemerkt, daß der Geist Friedrich II. und noch weniger des Friedrich Wilhelm I. auf ihm geruhet, daß er weder große Geistesstärke noch Festigkeit des Charakters gehabt habe, sondern ein schwacher, schwankender und unsteter Regent gewesen sey, wir sehen dermal, daß Gottes Segen und Schutz von seinem Volk gewichen sey.

86. Non robur menti, non adsunt numina genti,
ihm fehlt Vernunft, dem Volke Schutz von Gott.

Ludwig XVI., Stanislaus Augustus, Franz II. suchten bey und durch ihn Hülfe, — er versprach sie, ja er trug sie dem Letzteren selbst an, handelte aber seinem Versprechen gerade entgegen, — beförderte durch sein unvernünftiges Manifest den Tod des Ersteren, brachte den andern um seine Krone, den dritten um den Beystand des Reichs durch seine Demarkations-Linie, und endlich um die Niederlande, um Italien und um das Reich.

Vers 87. Cujus opem petit, contrarius hic sibi stetit,
der bey ihm Hülfe sucht, findet nur Widerstand.

Wie er seinen Schwager und seine eigene Schwester den Franzosen Preiß gegeben, gehört auch hieher. Den politischen Wirrwarr, den er durch seine Aufhetzungen in Lüttich, in Brabant, in Ungarn, in Böhmen, in Teutschland ꝛc. ꝛc. gemacht hat, habe ich schon erwähnet. Aber das verdient noch bemerkt zu werden, daß er mit seinen Alliirten, besonders mit den Engländern eben so wenig redlich umgegangen. Er hatte sich bey Ludwig XVI. schon die Belohnung seiner Hülfe stipuliren lassen, machte auch noch einen Subsidien-Traktat mit England gegen Stellung von 60,000 Mann. Er zog die accordirten Subsidien, stellte aber stattt 60,000 nur 35,000 Mann. Eben so redlich soll er auch die Franzosen und den ihm so ergebenen Landgrafen von Hessen behandelt haben. Er remontirte nach dem Frieden zu Basel die Cavallerie der Franzosen, musterte die schlechtere Pferde der seinigen aus, und gab sie für gute Bezahlung den Franzosen, wie mir selbst französische Offiziers geklagt haben. Der Herr Landgraf von Hessen-Cassel hatte den Wunsch für das abgetrettene Rheinfels nebst Frizlar und Amöneburg auch das Bisthum Paderborn zu erhalten, denn das anliegende Eichsfeld und Erfurt hatte Preussen bereits auf dem Korne, und Fuld war für Oranien bestimmt. Sein nach Paris gesandter Charge d'affaires sondirte, auf welchen Weeg Paderborn zu haben seyn möchte. Von der guten Wirthschaft des Herrn Landgrafen unterrichtet, soll man dort auf 2 Millionen Thaler angetragen haben. Der Herr Landgraf glaubte aber durch die Verwendung des damals in Paris alles vermögenden Preußens wohlfeiler etwa um 200,000 Thaler dazu kommen zu können, er machte

daher

daher seine Insinuationen zu Berlin, und bat den Hof um gefällige Verwendung, und der nun in Betreff des Preißes unterrichtete Hof zahlte die 2 Millionen Thaler und behielt Paderborn für sich. Ich kann zwar diese Anekdote nicht vollkommen verbürgen, aber doch, daß man mit dem Chargé d'affaires allgemein unzufrieden war, und ihn entlassen hat. Seine Todesart ist übrigens mit der Aussage des Propheten im Einklang

Vers 88. Et perit in undis, qui miscet summa profundis,
und kommt im Wasser um, der alles selbst umkehret.

Er starb an der Wassersucht den 16. November 1797 Die neue Ausgabe dieses Propheten sagt: Er seye nahe bey Berlin in einem von mehreren Teichen umgebenen Schloß, zur See genannt, gestorben, wohin das perit in undis ausgelegt werden kann, wenn man die Wassersucht, wo er in seinem eignen Wasser untergieng oder starb, nicht will dafür gelten lassen. Der Vers hat auf eine wie auf die andere Weise seinen Aufschluß, und die Ehre des Propheten ist auch hier gerettet.

Friedrich Wilhelm III.

war der Sohn des Vorgehenden, den er mit seiner zweyten Gemahlin Friderica Louisa, einer hessendarmstädtischen Prinzeßin im Jahr 1770 erzeugt hatte.

Es ist sonderbar in dem Hause Brandenburg, daß die Todesart, so wie die der Erziehung beynahe immer die nämliche ist, und bleibt. Auch Friedrich Wilhelm III. hatte eine

schlechte Erziehung. Der Verfasser der vertrauten Briefe sagt uns in seinem 17ten Brief — so über alle Maßen schlecht, wie sie nur ein Kronprinz haben kann. „Der Vater bekümmerte sich mehr um seine unehelichen als um die ehelichen „Kinder, sie waren der Mutter überlassen; diese, stets mit „ihren Finanzen brullirt, sah sie oft Tage lang nicht; sie wa„ren daher sich selbst, ihrer Bedienung und einem Misan„tropen, ihrem Hofmeister Benisch, übergeben, der gewohn„lich an Krämpfen im Unterleib litt. Wenn die Prinzen oft „etwas lebhaft wurden, so schrie Herr Benisch gleich: Mein „Gott! welch ein Lärm! ich bin ein Kind des Tods, wie bin „ich geplagt? wenn ich doch nicht geboren wäre! rc. rc. rc.

„Der Prinz war nicht ohne Anlage, er verrieth schon in „seiner Kindheit Charakter, und hatte ein herrliches Gemüth, „er konnte Niemand leiden sehen, Niemand beleidigen. Er „war ohne Bosheit, ohne Rache, ohne Hochmuth und Ar„roganz — — auf solchen Charakter mußte eine so zweck„widrige Erziehung die unglücklichsten Eindrücke machen, und „die traurigsten Erfolge hervorbringen. Der Prinz wurde in „sich gekehrt, verschlossen, menschenscheu und verlegen in der „Gesellschaft. Er erhielt kein Vertrauen in sich selbst — — „selbst im Oekonomischen wurden die Prinzen schlecht gehal„ten, für ihren Tisch wurden 600 Thaler gezahlt, dafür „erhielten sie so wenig, daß sie oft hungrig die Tafel ver„ließen."

Der König gab in der Folge dem Kronprinzen den Grafen von Brühl, einen der feinsten und gesittesten Hofmänner zum Hofmeister, aber es war bereits zu spät. Der Prinz war und blieb verschlossen, ohne Selbstvertrauen, verlegen,

blöd,

blöd, schüchtern, wo er öffentlich auftrat, alle Repräsentation war ihm zum Eckel, alle feyerliche Handlungen in seiner ihm zugetheilten Rolle waren ihm zuwider; er war am liebsten für sich allein, und unter seinen Bekannten. Er mußte eine Zeitlang den Feldzug am Rhein, und in Pohlen mitmachen, ja selbst die Belagerung von Landau commandiren. Die Erfolge dieser Campagnen waren nicht glänzend. Von Landau zog er ab, aus Pohlen ward er flüchtig, und das waren keine Ermunterungen, dermaleinst den Eroberer zu spielen. Er hatte nebst dem Grafen von Brühl noch einen sehr liebenswürdigen Mann, den Major von Köheriz, zu seiner Bildung erhalten, der sehr viel Aehnlichkeit mit seinem Charakter hatte. Aber allen Menschen von diesem Charakter ist es eigen, daß sie kein Zutrauen in sich selbst setzen, und mit Bescheidenheit und Resignation anderer Rath zu oft anhören, und, um nicht zu fehlen, zu ängstlich in ihren Entschlüssen sind.

Man kann sich leicht vorstellen, daß das kronprinzliche Haus im letzten Regierungsjahre seines Herrn Vaters einen natürlichen Abscheu vor den Umgebungen des Königs haben mußte. Dieser traf vorzüglich die Gräfin von Lichtenau, welche seit ihrer Vorstellung bey Hofe alle Prinzen des Hauses, selbst die Königin mit Hochmuth behandelte. Die sogenannten Patrioten überschwemmten ihn daher mit einer Menge Projekten zur Abstellung der Mißbräuche, die sich unter der Regierung seines nun dem Grabe zueilenden Vaters eingeschlichen hatten. Er sehnte sich nach einem Mann, der diese Vorschläge würdigen konnte, und fand ihn an dem Kabinetsrath Menken. Der König ist überhaupt zu gut, zu

wenig entschlossen, und der Staat ist zu sehr verdorben, die Nation zu tief gesunken, als daß sie durch das reinsittliche einfache Betragen des Königs wieder gehoben werden könnte. Es müßten strenger Ernst und gewaltsame Mittel gebraucht werden, die von dem Charakter Friedrich Wilhelm III. nicht zu erwarten sind. So viel von seiner Erziehung und seinem Charakter, nun zum Propheten und zur Geschichte.

Friedrich Wilhelm III. tritt nach dem Tode seines Vaters die Regierung an. Der Staat war zwar durch die Sittenlosigkeit, die alle Stände, besonders aber das Militär ganz verdorben hatte, tief, sehr tief gesunken; aber dennoch war er durch große Acquisitionen in Pohlen sehr ausgedehnt worden, und es ruhete immer noch ein Schimmer von der glorreichen Regierung Friedrich II. auf ihm, der ihm Ansehen und Achtung gewährte. Die Demüthigung Oesterreichs galt den alten Fridericianern noch mehr als das einverleibte Pohlen: das und die Demarkations-Linie, die sein Vater im J. 1795 den 17ten May unter dem Vorwand, Nordteutschland vor den Verwüstungen des Kriegs zu sichern, errichtet hatte, war nur zum Schaden des Reichs und zum Vortheil der Franzosen angelegt, gewährte aber doch auch Preußen viele Vortheile ꝛc. Es gewann dadurch die Verpflegung sämtlicher Demarkations-Truppen, die 80,000 Mann betrugen, und nährte die Hofnung, nicht nur durch sämtliche hinter der Demarkation liegende Bisthümer zu erhalten, sondern auch die noch vor derselben liegende zur Sicherheit des Reichs en depot zu nehmen, und somit das ganze Reich von Oesterreich abzuziehen, und dieses Haus den Franzosen hinzugeben. Man wußte daher den Bischöfen die Beobachtung ihrer

dem

dem Reich und Kaiser schuldigen Pflicht als ein Verbrechen anzurechnen, und, um den Kaiser dieses Beystandes, auf den er immer sicher rechnen konnte, zu berauben und sich zuzurechnen, suchte man es durch das siegende Frankreich dahin zu bringen, daß sämtliche Bisthümer theils Preußen, theils ihm verwandten Höfen zugetheilet wurden, die ihm seiner bey den Franzosen gemachten Verwendungen wegen dafür verbindlich seyn mußten. So wuchs Preußen und gewann noch die nahe Aussicht bey fortdaurendem Kriege, die hannöverischen Lande, die Hanseestädte, nebst Schwedischpommern zu erhalten. Er hatte England und die teutschen Fürsten durch die Demarkation abgehalten, daß sie weder gegen Holland noch gegen die Niederlande eine Diversion machen konnten, *) aber er hielt Frankreich nicht ab, da es Hannover besetzte. Preußen bekam in der Folge Hannover. Vers 89.

Natus florebit, quod non sperasset, habebit,

 sein

*) Frankreich gewann durch die Demarkation Sicherheit, daß das von ihm eroberte Holland ꝛc. nicht von Westphalen aus konnte attaquirt werden, und daß selbst Hannover der Kurfürst von Köln, der König in Schweden, die Herzoge von Mecklenburg und sämtliche hinter der Demarkation liegende Fürsten gehindert wurden, dem Reich die gehörige Hülfe zu leisten, ja man zog Hessen und Sachsen auch noch von der Assistence des Kaisers ab, so daß endlich beynahe Niemand mehr, als einige geistlichen Fürsten noch für den Kaiser und für das Reich standen. Die Demarkation war eine Sperre Teutschlands gegen Teutschland, war aber eine Quelle für Frankreich, welches hinter derselben alle Bedürfnisse an Nahrungsmitteln ꝛc. ꝛc. als Pferde, Schlachtviehe, Kleidungen ꝛc. bezog. Siehe Bemerkung über den preußischen Vertrag mit der Franken Republik vom 17ten May 1795.

sein Sohn wird regieren, und, mehr als er hofft, erhalten.

welches ihm wegen dem Arrondissement seiner Staaten unsägliche Vortheile gewähret, dafür sollte es Ansbach an Bayern, und Neufchatel an Frankreich abgeben. Es kam sehr hart daran; allein da Frankreich sich einmal vorgenommen hatte, Bayern zu vergrößern und in ihm dem Haus Oesterreich einen neuen starken Feind auf den Nacken zu setzen, so bestand es darauf. Der Minister Haugwitz ward exprés zu Napoleon geschickt, um Preußens geleistete Dienste ihm in frische Erinnerung zu bringen, und ihm vorzustellen, daß Friedrich Wilhelm die fränkischen Markgrafthümer als die Wiege seines Hauses betrachte, und sie daher nicht wohl entlassen könne. Allein Napoleon antwortete: Pa, Pa, wenn man groß ist, so schmeißt man die Wiege hinweg. Ansbach kam also an Bayern. Friedrich Wilhelm III. ward dadurch äußerst gekränkt, er glaubte nicht, daß Napoleon darauf bestehen würde, weil er voriges Jahr den Durchmarsch, den Bernadotte mit seinem Armeekorps durch das Ansbachische nahm, und die Neutralität dadurch verletzte, nicht geahndet hat, wodurch denn die österreichische Armee umgangen, und in die fatalste Lage versetzt worden ist, so daß sie sich in Ulm hat müssen gefangen geben, wodurch Napoleon leicht Wien besetzen und bis nach Ungarn vordringen konnte. Gekränkt also von Napoleon, karessirt von dem Kaiser in Rußland, sollicitirt von England, verführt von seiner liebenswürdigen Frau, die Alexander gegen Frankreich zu stimmen gewußt hat, gereitzt durch allerhand Sarcasmen und Spötteleyen des Prinzen Louis Ferdinand, irre geführt durch seinen eigenen Gesandten,

sandten, den alten Luchesini, der entdeckt haben wollte, daß Napoleon Schlesien an Oesterreich, und Hannover an England wieder zurückzugeben gestimmt sey, wenn der Frieden mit England zu Stand käme, und dessen in den Indien gemachte Eroberungen wieder zurückgegeben würden. Dieses zusammen und die Stimmung Berlins und der Armee drängten auf einmal so auf das Gemüth des nichts weniger als kriegerischen Friedrich Wilhelm III., daß er dem ersten Helden des Jahrhunders den Handschuh, wie man zu sagen pflegt, vor die Füße warf, und ihm entbot Teutschland zu räumen.*) Napoleon gewohnt, Gesetze vorzuschreiben, aber keine von fremden anzunehmen, nahm die Fehde an, nun marschirten 300,000 Franzosen und 80,000 Mann des rheinischen Bundes. Den 8ten Oktober drückten sie die Preußen von Auma hinweg, den 10ten von Salfeld, wo der Prinz Ferdinand Louis sein Leben ließ, und den 14ten schlug er den sogenannten großen General, den Herzog von Braunschweig, und alle die berühmten preußischen Helden, auf welche sie bis hieher so groß thaten. Nie war ein Sieg so entscheidend, nie so groß und so folgenreich, als dieser, — fast sollte man sagen, es war der Sterbtag, der Tag der Vernichtung des preußischen Staats. Ein Corps nach dem andern ward jetzt gefangen, eine Vestung nach der andern ohne Belagerung genommen, so fielen Spandau, Küstrin, sogar Stettin und Magdeburg. Hameln ergab sich auch, die schlesischen Ve-

*) Der Verfasser der vertrauten Briefe sagt in seinem 29ten Brief: Napoleon habe bey irgend einer Gelegenheit, vielleicht bey dieser gesagt! Preußen ist ein Raubvogel, der nur nach Cadavern wittert ꝛc.

stungen fielen nach kurzen Belagerungen ebenfalls, und der gute König wird bis in den äußersten Zipfel seines Staats, bis Königsberg und Memel hingedrängt, und da muß erst noch das Kriegsglück entscheiden, ob ihn Rußland daselbst erhalten werde.

Vers 90. Sed populus tristis flebit temporibus istis.

Aber dem betrübten Volk fallen Thränen von den Wangen.

O wir sehen den leidenden, den weinenden Brandenburger, und bedauren ihn: denn die Lage der Sachen ist außerordentlich bedenklich, und die Aussicht trüb und schwarz.

Vers 91. Nam sortis mirae videntur fata venire.

Denn es tretten ganz sonderbare Zeiten ein.

Der leidenschaftlich gegen Oesterreich eingenommene Brandenburger miskannte sein wahres Interesse, er suchte es seit 66 Jahren nur in der Schwächung Oesterreichs, er wirkte bey jeder Gelegenheit heimlich und öffentlich darauf los, und die Haupttendenz der zwey letzten Regierungen gieng einzig dahin. Friedrich Wilhelm III. konnte es bey seiner Jugend und Unerfahrenheit nicht wagen, einen alten zur Basis von seinem Großonkle gelegten Hausplan, den sein Vater und das Ministerium mit scheinbarem Glück bisher befolgt haben, aufzugeben. Ohne Talent zum Kriege abgeschreckt durch seine gemachte unglückliche Campagnen in Pohlen, und am Rheine blieb er bey seiner Neutralität, und suchte den Schatz wieder zu ergänzen, den sein Vater verschwendet hatte; hätte er, während dem die Russen und Oesterreicher Italien eroberten, einen Einfall in Holland oder in die Niederlande gemacht, welch

große

große und günstige Diversion hätte er bey der damaligen schlechten Haushaltung Frankreichs unter dem Barras nicht für das allgemeine Beßte machen können? Oder, da das nun einmal versäumt war, wie entscheidend hätte er nicht nach violirtem Territorium, da Napoleon nach Wien vorgedrungen war, auftretten, und Friede gebiethen können? Aber das Leiden Oesterreichs war zu erwünscht, der Anblick seiner Erniedrigung zu süß, und zu herzeinnehmend, als daß man auf den Anwachs und die immer zunehmende Stärke Frankreichs hätte achten können. Oesterreich kam dahin, daß es die Kaiserwürde des Reichs von selbst abgab; das Reich ward also aufgelößt; gern hätte sich Preußen dazu angetragen, allein da Napoleon das südliche Teutschland eben durch den rheinischen Bund an sich kettete, so beschränkte es seinen Wunsch auf einen nördlichen Bund, und da ihn Napoleon nicht gern sah, so stimmte auch das schon Friedrich Wilhelm einigermaßen gegen ihn; man fieng an einzusehen, daß man ihn zu mächtig habe werden lassen, und da man ihn wieder erniedrigen wollte, so kam er wie ein Orkan hergezogen, und zerstäubte die unüberwindlich gepriesene Armee mit einem Schlage.

Vers 92. Et princeps nescit, quod nova potentia crescit.

Und nimmt der Fürst nicht wahr, daß die neue Macht sehr wächst.

Nun gehen die Augen auf, und es ist um so kränkender, daß eben der Held, den man als den Feind Oesterreichs bisher liebte und begünstigte, jetzt das Werkzeug eigener Zernichtung wird.

Ich zweifle keineswegs, jedermann wird den Propheten ganz im Einklang mit der bisherigen Geschichte finden; aber was soll ich von den folgenden Versen denken? Gehören sie auch unserem unglücklichen, bedaurenswürdigen Friedrich Wilhelm? Oder hat er einen Nachfolger, und fallen sie diesem anheim? Ich habe für beyde Meynungen gleich gute Gründe. Und wenn schon der Aufschluß dieser Frage nicht entfernt ist, so wünscht denn doch die Neugierde sogleich befriediget zu werden; aber sie zu befriedigen, ist ein sehr gewagter Schritt, indem die Prophezeihungen nur denn erst klar werden, wenn sie erfüllt sind, wie wir bis hieher gesehen haben; und die folgenden Ereignisse genau und bestimmt in ihren Details auch aus dem Propheten vorzusagen, wird allerdings wieder ein Prophet erfordert. Ich maße mich wohl dessen nicht an, aber da ich den Propheten bis hieher bearbeitet habe, und man dieserwegen allerdings was Näheres von mir fodern kann, so will ich meine Vermuthung dem Publikum nicht vorenthalten. Ich glaube, daß alles in den folgenden Versen Gesagte eintrifft, weil das Vorherige eingetroffen ist. Aber gleichwohl hat die Auslegung der folgenden Verse noch große ganz eigene Beschwerlichkeiten, wie wir sogleich sehen werden.

93. Vers. Tandem sceptra gerit, qui stematis ultimus erit.

Endlich den Zepter führt, der letzte aus dem Stamme.

94. Israel nefandum scelus audit morte piandum.

Israel

Israel hört eine That, die man mit dem Tod
sonst strast.

Die Hauptfrage ist hier, gilt dieser 93te Vers unsern Friedrich Wilhelm oder seinem Nachfolger? Jeder Menschenfreund wünscht diesem reinsittlichen jungen König, der die Sünden seines Hauses tragen und verbüßen muß, ein besseres Loos, als er leider hat; und gönnet ihm eine lange glorreiche Nachfolge seines Geschlechts. Das Verbindungswort Tandem oder Endlich, wodurch gewöhnlich das Folgende dem Vorgehenden angereihet wird, scheinet ihm auch einen Nachfolger zu geben; und wir freuen uns darüber: aber da in den Versen die Worte nicht so vollständig ganz nach ihrer sonst gewöhnlichen Bedeutung genommen werden, und werden können, so fürchte ich, das Tandem zeige nicht eben einen neuen auf Friedrich Wilhelm folgenden Regenten seines Hauses, sondern bedeute nur so viel, als schließlich und überhaupt, wer denn den Zepter führt, ist der letzte aus dem Stamme. Ich wünsche aufrichtig, mich in dieser Vermuthung zu betriegen, die Gründe aber die mich auf diese Vermuthung führen, sind:

I. Sagt der Prophet, den wir bis hieher in allem mit der Geschichte ganz eintreffend und wahrhaft gefunden haben; bey Gelegenheit der angenommenen Lehre Luthers in dem 49. Verse:

Hoc ad undenum durabit stemma venenum.

Der Widerleger dieser Prophezeihung giebt den Vers auf teutsch also:

Und dieser Gift wird auch den letzten Stamm erreichen.

Er

Er glaubt also, das Stemma undenum sey der letzte Stamm. Nun wollen wir sehen, ob denn Friedrich Wilhelm der eilfte sey.

Bekanntlich war es Joachim II. der die alte katholische Glaubenslehre gegen die neue des Luthers vertauschte.

Auf Joachim II. folgte

2. Johann Georg. Der

3te war Joachim Friedrich, auf diesen kam

4. Joachim Sigismund, alsdenn

5. Georg Wilhelm. Diesem folgte

6. Friedrich Wilhelm der Große, denn

7. Friedrich I. König, ihm folgte

8. Friedrich Wilhelm I., diesem

9. Friedrich II. Denn

10. Friedrich Wilhelm II., und nun

11. Friedrich Wilhelm III.

Mithin schlöße Friedrich Wilhelm III. nach dem Propheten die Reihe der nicht katholischen Fürsten und Regenten Brandenburgs — aber wird sich denn auch sein Geschlecht mit ihm endigen? Der Widerleger des Propheten, der den eilften Stamme undenum Stemma mit dem letzten Stamme übersetzt, scheinet es zu behaupten; allein da der Mann eben als sich anmaßender Widerleger dieses in allem noch wahr befundenen Propheten unser Zutrauen verloren hat, so hat seine Vermuthung für mich keinen Werth und keine Achtung. Aber der

94. Verse. Israel nefandum scelus audit morte piandum.

Israel

Israel hört eine That, die man mit dem
Tod sonst straft.

II. Ziehet mich mehr auf diese bange Vermuthung. Unter Israel verstehe ich die Christenheit, das auserwählte Volk des neuen Bundes, so wie ehedem, das des alten Bundes darunter verstanden worden ist. Friedrich Wilhelm III. hatte bekanntlich das Unglück, seinen Bruder Friedrich Ludwig zu erstechen. Sollte dieser 94te Vers etwa dahin auszulegen seyn? Ich fürchte es. Die Geschichte erzählt den Vorfall auf folgende Weise: Das kronprinzliche Haus hatte in den letztern Jahren Friedrich Wilhelm II. einen natürlichen Abscheu vor den Umgebungen des Königs, und war allerdings dazu berechtiget, weil die bey Hofe eingeführte Madame Lichtenau der Königinn und ihren Prinzen mit einer Art von Hochmuth begegnete, die sie nicht wohl verdauen konnten. Die darüber empfindlichen Prinzen verbargen ihr das Gefühl ihres Herzens nicht, und begegneten ihr eben so. Die gekränkte stolze Maitresse klagte es dem König; und dieser gebot beyden Prinzen, mehr égard und Achtung für eine Person zu haben, die ihrem Vater Vergnügen mache, und die er liebe. Allein der schwache Vater war in den Augen seiner Kinder schon so sehr gesunken, daß sich beyde vielmehr in ihrem Abscheu gegen dieselbe noch bestärkten. Indessen war kurz darauf der Prinz Friedrich Ludwig doch so artig gegen die Maitresse seines Hrn. Vaters, daß er sie am Arme in ihr Zimmer führte. Unglücklicher Weise begegnete ihnen der Kronprinz, der darüber aufgebracht, daß sein Bruder ihrer Verabredung untreu geworden, im Vorübergehen ein hartes,

belei-

beleidigendes Wort fallen ließ, worüber sein Bruder sogleich den Arm der Madame Lichtenau fahren ließ, den Degen ergriff, und seinem ältern Bruder nachlief. Dieser, in den Fall der Nothwehr versetzt, zog auch den seinigen, und der für Hitze blinde Prinz lief hinein, und starb.

Wer flucht nicht hier bey Anhörung dieser Trauergeschichte der Veranlassung hiezu? Gewiß tragt mehr der wollüstige Vater die Schuld, als die jungen aufbrausenden Prinzen. O wenn doch die Großen ihre Lüsternheit zu beschränken lernten! und die unzähligen üblen Folgen beherzigten, die ihre Sittenlosigkeit auf ihre Ehre, ihre Gesundheit, auf ihre Familien, auf den Staat, ja auf die ganze Menschheit hat.

Ist nun diese Trauergeschichte das Scelus nefandum, dessen der Prophet in seinem 94ten Verse erwähnet? So ist er, wie ich fürchte, der letzte seines Stammes. Ist sie es aber nicht, so müssen wir leider nach dem Propheten einen neuen Unglücksfall gewärtigen, der das Ende dieses durchlauchtigen Hauses nicht mit Jasmin und Rosen, sondern mit zeitlosen Kalendulen überstreuet. Gott allein ist es bekannt, das Schicksal Friedrich Wilhelms liegt in seiner Hand, wie eines jeden andern auch. Hat er die Fehler seines Hauses abgebüßt, so wird der Allgütige sich wieder in Gnaden zu ihm wenden. Seine Weisheit und Allmacht hat Millionen Wege und Mittel, ihn und sein Geschlecht zu erhalten; ohne seiner Offenbarung in dem 94ten Verse zu widersprechen. Er kann ihn anderswohin versetzen, so ist er der letzte seines Stammes in der Mark Brandenburg. Der Großherzog Ferdinand war in Florenz

der

der letzte Regent aus dem Hause Lothringen. Die Vorsehung versetzte ihn von da nach Salzburg, dann nach Wirzburg, vielleicht gefällt es ihr, ihn morgen wieder nach Toskana oder anderswohin zu verpflanzen. Ludit in humanis divina providentia rebus.

So führte sie den Helden unseres Jahrhunderts nach Aegypten und Palästina, dort von dem todten Meer zog sie ihn wieder nach Europa um die großen Dinge bey uns auszuführen, die zum Theil vor unseren Augen geschahen, und sie läßt uns noch größere von ihm gewärtigen, wenn anders Pastorius Glauben verdient, der von ihm in seinem im J. 1658 zu Kölln herausgegebenen Tacitus germano belgicus seine Rückkehr am todten Meer vorsagt: Vir justus et fortis surget à salsis et mortuis undis tanquam Leo potens et serpens prudens — — — Calcabit reges fortes — — und von diesen starken Königen sagt er in einem andern Ort: Ibunt in Jerusalem, ibique Imperator faciet mansionem et totus mundus erit in pace. Die dem seligen Labré zugeschriebene Prophezeihung, welche im J. 1783 zu Rom bekannt geworden, scheint mit der hier angeführten des Pastorius übereinzustimmen; und macht uns noch überdas den allgeliebt und geschätzten Heerführer bekannt, der den Weg hiezu öffnen soll. Diese Vorsage heißt Anno 1798 conficietur Imperator, genitus ex Caesaris et Hispaniarum familia, et ipse est, qui restituet templum S. Sophiae in Constantinopoli ac erit pax universae terrae. Wer erkennt nicht hier den im J. 1798 zum kaiserlichen Heerführer ernannten Prinz Karl? Und wer erwartet nicht sehnsüchtig die großen Er-

eignisse, die auch er als Werkzeug der Vorsehung ausführen soll?

Nicht ohne Bewunderung der Langmuth und Nachsicht Gottes kann ich mich hier losreisen, erst nach eilf Generationen ahndet er die Ungerechtigkeit, welche Joachim II. ihm, seinem Eigenthum, und seinen Dienern erwiesen hat. Ja vielleicht hätte seine Hand auch dermalen noch gezögert die Schaale seines Zorns über dieses Haus auszugießen, wenn Friedrich Wilhelm die neuerdings überkommenen geistlichen Güter ihrer Bestimmung nicht entzogen, und somit das Sündenmaaß seines Hauses vollends gefüllet hätte. Andere Fürsten sind entweder gleich nach solchen Handlungen, wie ehedem die Engel nach ihrem Fall von seiner Hand gezüchtigt, oder in ihren nächsten Nachfolgern gedemüthiget und gestraft worden, wie öffentlich vor Augen liegt; aber unserm Hause Brandenburg sah die Gottheit Jahrhunderte nach, ein Zeichen großer Vorliebe für dasselbe, und daß es ihr, nach gemeinem Ausdruck zu reden, schwer ankam, dieses bis hieher so begünstigte Haus zu strafen. Der glaubige Christ sah schon vor mehr als 30 Jahren im Dunkeln die Trauerereignisse unserer Zeit zum Theile vor, und überzeugt sich vollkommen, daß die damaligen Unternehmungen alles das herbeygezogen haben, was wir in den letzten Jahren erlebten. Der Verstockte, der Verblendete, der die Vorsicht Verkennende erinnere sich nur, was vor mehr als 20 Jahren ein Erlanger-Nouvellist schrieb: Wo sind die Pombals, die Tanucci und Aranda, und noch so viele Duodezministers, ihre Handlanger, die den Rock Lojolens mit eisernen Kolben zerschlugen? Ich antworte:

worte: Sie sind, als wären sie nicht gewesen, ihr Andenken ist erloschen, nur zum Abscheu wird hie und da noch einer oder der andere gleich dem Herostratus und Robespierre genennt ꝛc. da indessen die unglücklichen Ueberbleibsel der durch sie zernichteten Instituten die Achtung der vernünftigen Welt genießen, die vor ihnen mit Bedauern, und einer Art von Verehrung vorübergehet, als wie reisende Gelehrte vor den Ruinen und Ueberbleibseln des Sonnentempels.

Er könnte dermalen noch die Frage hinzusetzen, wo sind die großen Menschheitsverbesserer! die die Religion nach ihren Ideen und Leidenschaften modelten; die Unordnung, Störung und Zernichtung in die Hierarchie, unter die Geistlichkeit, in das System der Kirche und in das Heiligthum der Religion zu bringen suchten? Der Verblendete erinnere sich der damals häufig zirkulirenden Kupferstiche, auf welchen Fürsten, sonst Advokaten der Kirche, die Geistlichkeit in einem Siebe reiterten, wo die Jesuiten und Mönche zuerst durchfielen, mit der ganzen passenden Unterschrift: Das Feinste zuerst, — dickere im Siebe noch Liegende folgten darnach. Er erinnere sich des Küchenzettels der französischen Deputirten zu Rastatt, wo es hieß: Heut speisen wir die Klöster, Abteyen und Stifter, morgen die Bisthümer und Bischöffe — Dienstags die Grafen und Fürsten. Mittwochs die Reichsstädte und Republiken — Donnerstags die Herzoge und Könige. Ich weis nicht mehr, waren diese Herrn so alt orthodox katholisch, daß sie den Freytag und Samstag als Jours maigres beließen ꝛc. Das ist aber doch wohl sonderbar, daß dadurch auch Kup-

 fer-

ferstecher und Deputirte wie Saul unter die Propheten kamen; er überdenke das, und mache die Anwendung selbst.

Der Prophet scheint nun Teutschland ein noch nie gehabtes Glück, nämlich religiöse und politische Einigkeit anzukünden; er sagt Vers 95.

95. Et Pastor Gregem recipit Germania regem.

Der Hirt bekommt die Heerd, und Teutschland seinen König.

So wie sich nach Sturm und Wetter die ganze Schöpfung erfreut, wenn sie hinter den schwarzen Wolken, die hie und da noch den Himmel decken, die liebe Sonne wieder hervorblicken sieht, die Jedem einen freundlichen gedeihlichen Tag verspricht, so erfreulich muß auch jedem Patrioten nach so unseligen Stürmen der Völker Teutschlands der Strahl von Hoffnung seyn, den uns hier der Prophet zur Einigkeit des Glaubens und der Regierung unseres Vaterlands giebt. Welch Unglück hat die Religionstrennung nicht über Teutschland gebracht? Und wie viele Millionen sind nicht das Opfer von Opinionen stolzer neuerungssüchtiger Menschen geworden? Die Uebel, die Teutschland dadurch gelitten hat, sind unberechenbar, und eben so wird das Gute, wenn die Denkungsarten über die Verehrung Gottes sich mit einander amalgamiren, auch seyn. Wie rührend würde es nicht für den Menschen, und wie angenehm nicht selbst der Gottheit seyn, wenn der Pommer und der Tyroler, der Bayer und der Westphälinger, der Oesterreicher und der Brandenburger, Arm in Arm in den nämlichen Tempel, dem nämlichen Gott, auf die nämliche ihm angenehmste Weise Lob und Dank, Ge-

beth

beth, Verehrung und Anbethung brächten. Täusche uns nicht erleuchter Prophet, in dieser für die ganze Menschheit so interessanten Erwartung! Holzhauser, dein Kollege bestärkt uns in dieser Hoffnung, da er sagt: Alle Christen würden sich vereinigen, die Irrgeführten würden von Gott erleuchtet, sich verwundern, wie sie den so klaren Sinn der Offenbarung haben verkennen, und misdeuten können. O die Quelle alles Lichts wolle sich der Irrgeführten erbarmen, und sie zu der ursprünglichen Wahrheit wieder zurückführen, von der sie ehedem ausgegangen sind. Der Monarcha fortis, der dieses alles befördern und bewirken soll, der heiße nun wie er wolle, Friedrich oder Franz, Alexander oder Napoleon; der Patriotismus schmiegt sich unter den Willen der Vorsicht. Er nimmt mit dankvoller Verehrung den an, den sie ihm giebt; und hofft, daß er ein würdiger Stellvertretter Gottes sey, der wie er, mit Liebe und Gerechtigkeit regieren wird. Dann wird, wie Pütter schon vor 60 Jahren erwieß, die so lang gefürchtete Universalmonarchie das Glück der Menschheit werden. Wir werden denn wieder Eine Nation werden, wir werden wieder Ein Volk ausmachen, wir werden wieder ein und das nämliche Interesse haben, kurz wir werden wieder zusammen gehören, und unser seyn.

Vers 96. Marchia cunctorum penitus oblita malorum.
Die Mark vergißt durchaus die vorigen Unglücksfälle.

97. Ipsa suos audet fovere, nec advena gaudet.

Sie nähret nun ihr Volk, und nicht den
Fremdling mehr.

98. Priscaque Lehnini surgent et tecta Chorini.
Es steht Lehnin sowohl, als Chorin wieder auf.

Es ist dem Menschen eigen, daß er das erlittene Uebel leicht und bald vergißt, das scheinet der Prophet im 96ten Vers zu sagen. Der 97te ist im Teutschen klar genug; jedoch scheinet es mir, er verstehe durch Suos und Advena was anders: nämlich seine vormaligen Geistlichen und Seelsorger. Der folgende Vers führet mich auf diese Vermuthung, und somit hieße der Vers: Die Mark hat nun kein Bedenken mehr, ihre alten Seelenhirten aufzunehmen und zu nähren, dessen sich nun freylich die ihnen in ihren Aemtern und Stiftern ehedem nachgerückte Fremdlinge nicht erfreuen, auch werden die ehemaligen Klöster Lehnin und Chorin zu ihrer vorigen Bestimmung dem Dienst Gottes wieder erbauet und eingerichtet.

Vers 99. Et veteri more Clerus splendescit honore.
Es wird die Klerisey in alter Ehre glänzen.

100. Nec lupus nobili plus insidiatur ovili.
Noch wird künftig der Wolf den edlen
Schafstall stören.

Es folgt ganz natürlich, wenn die Religion in Aufnahme kömmt, so wächst auch die Achtung für die Diener derselben. Wie hoch diese ehedem bey blühendem Zustande der Religion geachtet worden sind, ist durch die Benennung Regale Sacerdotium, und das noch gangbare Hochwürden bekannt, wenn schon es in neueren Zeiten fast

nichts

nichts mehr als Nichtswürden sagen will. So wenig zu läugnen ist, daß nicht hie und da unwürdiges Betragen vieles zu der gesunkenen Achtung der Geistlichkeit mitgewirkt habe, so gewiß ist es auch, daß der Mangel an Religion noch ungleich mehr Schuld an der Geringschätzung der Geistlichkeit ist. Wer keine Religion hat, schätzt weder Religion noch ihren Diener, und wer Religion hat, der wird auch Achtung für ihre Diener haben, selbst dann noch, wenn er sich auch seines Standes unwürdig beträgt. Er wird den Stand desselben achten, und den Fehlenden bedauren. Herr und Diener folgen sich so nahe, und sind so unzertrennlich, daß, wer den einen liebt, achtet auch auf den andern, und wer den einen nicht mag, verachtet auch den andern.

Das Priesterthum ist und muß dem Christen ehrwürdig seyn, denn er betrachtet und verehret in dem Priester seinen Erlöser. Er ist es, der ihn von seinen Sünden losspricht, der ihm die dadurch verschlossene Thür des Himmels wieder öffnet, und das verlorne Erbrecht zum Reich Gottes wieder verschafft. Kein König, kein Kaiser, ja selbst die Engel haben diese Gewalt nicht, nur dem Priester gab sie der Heiland. Wie ehrwürdig ist er mir nicht dieserwegen, und wie nothwendig? wie nützlich? Verdient er ja schon dadurch meine volle Achtung und Bewunderung, daß er sich selbst verläugnet, nicht sich, sondern blos Gott lebt. Wie viele reiche Vornehme verließen Gott zu Liebe alle ihre Güter, Ehrenstellen, und die glänzendsten Aussichten, entsagten der Welt, und aller Ehre und Reichthum derselben, unterdrückten den natürlichen Hang zur Wollust,

ja unterwarfen sich, und ihren ganzen Willen dem Willen eines ihnen öfters von Person und Charakter unbekannten Obern Gott zuLieb, und ich sollte solche Selbstverläugner und Besieger ihrer selbst nicht schätzen und achten? O sie sind mir achtungswürdiger als die Eroberer und Besieger der Welt.

Der neue Herausgeber des Propheten macht uns auf das in römischen Buchstaben dieses Verses enthaltene Jahr 1812 et VeterI More CLerVs spLenDesCIt honore, aufmerksam. Möchte sich Gott doch wieder in Gnade zu seiner Kirche wenden, und solche Geistesmänner in ihr erwecken, die nach dem Sinne des Apostels von Teutschland, des heiligen Bonifacius goldene Priester genennt zu werden verdienen, wenn sie gleich der Armuth wegen sich hölzerner Kelche bedienen müssen! Möchte doch die Verachtung, der Druck, die Verfolgung, das Kreuz, woran die meisten genagelt hangen und, leiden möchte doch das alles den Weltgeist in ihnen ersticken, sie demüthig, geduldig und liebevoll machen und erhalten, damit sie, wie du, ihr Urbild, alles an dich ziehen, der du das Ziel und Ende der ganzen Schöpfung bist.

Und wenn Gott so jähling, wie dort bey seinem Kreuztode, die Gesinnung der heutigen Welt umstimmen, sich und die Diener seines Ministeriums wieder in die gehörige Achtung bringen wird, wer wird sich unterstehen, sie neuerdings wolfartig anzufallen, und den Frieden zu stören, den Gott den Seinigen verliehen, und bis an das End der Dinge erhalten wird?

100. Nec lupus nobili plus insidiatur ovili,

noch wird künftig der Wolf den edlen Schafstall stören.

Schluß

Schluß und Rückblick über das Ganze.

Wir haben nun gesehen, wie Weissagung und Geschichte mit einander übereinstimmen, kein Vers ist, der nicht seine deutliche und ganz natürliche Auslegung durch die Geschichte erhielt, keiner, dessen Sinn uns die Geschichte nicht aufschloß, und dessen Dunkel sie uns nicht klar und verständlich machte. Das zeugt uns, gottseliger Herrman! daß du ein vertrauter Freund Gottes gewesen, und daß der allwissende Gott dir die Zukunft deines Vaterlands aus liebvollem Vertrauen eröfnet habe; denn nur Gott weiß das Zukünftige. Er giebt es selbst als ein charakteristisches Zeichen der Gottheit an, da er bey dem Isaias Kap. 41. V. 22. und 23. von den Götzen sagt: **Laßt sie herkommen, und alles verkündigen, was sich in künftiger Zeit wird zutragen, zeigt uns an, was künftig geschehen soll. Verkündiget uns, was sich in künftigen Zeiten ereignen wird, so werden wir wissen, daß ihr Götter seyd.**

Ich schließe hieraus: wenn also nur Gott die zukünftigen Dinge weiß, und vorsagen kann, so muß er auch diese vorgesagt haben, welche uns der gottselige Hermann hier vorgelegt, und welche wir so genau und bestimmt von der alten und neuesten Geschichte des Haus Brandenburgs beståttigt finden. Die Geschichte also hat deine Ehre, gottseliger Mann! vollkommen gerettet, und deine Vorsagungen gerechtfertiget. Die Offenbarung zeigt uns, daß du dies alles nur aus Gott hast wissen und vorsagen können; gröblich hat sich demnach dein vorgeblicher Widerleger verstoßen, da er deine Verse verschob, um sie nicht passend zu zeigen, und dich einen Betrüger zu nennen, wie er auch that.

Vergieb, edler Mann! dem Verblendeten, und so wie sich dein menschenfreundliches Herz, als du lebtest, für das Wohl deines Hauses und Vaterlands rühmlichst interessirte, so hoffe und bitte ich, daß du auch dermalen, da du vermuthlich als begünstigter Freund Gottes vor dem Throne des Allerhöchsten stehest, auch noch diese Vorliebe für dein Vaterland beybehalten habest, und den Allmächtigen bitten werdest, daß er sich durch das dermalige Leiden der armen Mark besänftigen lasse, ihr Ruhe, Frieden und neuen Segen gebe: auch den jungen die Sünden seiner Voraltern büßenden König wieder in seinen Schutz nehme, ihn erleuchte, und nach seinen heiligen Absichten führe, so daß, wie er sein Stellvertretter über ein großes Volk ist, also auch bey ihm ein Werkzeug und Beförderer seiner Ehre werde, damit sein heiligster Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden.

Die Geschichte ist der beste Unterricht des Weisen. O möchten doch alle die in derselben theils offen da liegende, theils halb aufgedeckte Wahrheiten beherzigen! Alles Menschenwerk ist vergänglich, nur das, was auf göttliche Grundsätze gebauet ist, gewinnt die Dauer derselben. Gott ist ewig und unveränderlich in sich, wie in seinen Handlungen, er handelt daher immer auf eine und die nämliche Weise: so wie er ehedem den Stolz der Engel sogar strafte, so strafte er immer, und noch heutiges Tags den Stolz der Menschen, wenn schon nicht so hart als jenen. Nabuchodonosor, der größte aller Regenten, die je die Welt noch sah, wollte sich diese unterjochen, und Gott beschämte den Welteroberer und vereitelte seine Absicht durch ein schwaches Weib, die Judith. Eben dieser größte Monarch der Welt, der Schöpfer Babylons, er:

hebt sich, setzt sein Bild, eine goldene Statüe, zur öffentlichen Anbethung aus, und Gott erniedrigte den angemaßten Gott bis zum unvernünftigen Viehe. Beschämt, gebessert und bekehrt, erbarmt sich endlich Gott des Büßenden, setzt ihn wieder auf den Thron, und er bekennt nun öffentlich selbst, daß nur Gott die Thronen vergebe, und zwar dem, dem er wolle, und daß er hiezu Humillimum, Daniel 4. v. 14. das ist, den Niedrigsten oder vielmehr den Demüthigsten wähle. Die Schrift erwähnet deren Beyspiele noch einige, die Geschichte aber mehrere. Ich übergehe sie, nur das neueste mit dieser Prophezeihung verwebte darf nicht übergangen werden.

Katharina II. durch ihr Kriegsglück gegen die Ottomannen geschmeichelt und geblendet, verfällt auf den Gedanken, das türkische Reich zu nehmen, und ihren zwey Neffen, jedem ein Kaiserthum zu übergeben. Sie denkt sich die staunende Bewunderung der Nachwelt, und verliebt sich in diese Idee. Sie hält die Freundschaft Josephs II. hiezu nothwendig und sucht sie, Joseph II. hält die seines Schwagers Ludwig XVI. zuträglich, und macht sie. Der darüber besorgte Friedrich II. veranlaßt deswegen den Fürstenbund. Er, mit England vereinigt, veranlassen die Insurrection in Belgien, den Türken-Krieg, die Revolution in Frankreich ꝛc. ꝛc. Der Tod Ludwig XVI., die Verschwindung Pohlens, der Verlust Savoyens, die Demüthigung Oesterreichs, die Beschneidung des Kirchenstaats, das Eingehen aller Republiken, die Säkularisirung der teutschen Bisthümer, die Auflösung des teutschen Reichs, die zweifelhafte Existenz von Sicilien, die Beherrschung der Meere durch England, die Zernichtung Preußens ꝛc. ꝛc.

das alles ist die traurige Folge, die uns der einzige stolze Gedanke der sonst so gepriesenen Katharina II. gebar.

Und wer staunt nicht über die sonderbaren Mittel, deren sich die Vorsicht bedient, ihre Strafgerichte hierüber auszuführen? und die gegen seine Absicht gemachten stolzen Plane zu zernichten? — Er bedient sich der letzten, der verworfensten Klasse der Menschen. Eligit infima, ut confundat fortia. Die Sanscülots stehen auf, plündern den reichen mächtigen Adel, verjagen die Geistlichkeit, ihre Führer und Aufhetzer setzen den König gefangen, enthaupten den guten, wenn schon schwachen Regenten, seine schöne Gemahlin, seine tugendhafte Schwester, vergiften seine unschuldigen Söhne, verstoßen seine Brüder und Familie, zerfleischen ein ganzes Volk, eines der schönsten, der edelsten der Welt. In allen Städten floß Blut der Wohlhabenden, der Wohldenkenden, der Rechtschaffenen, der Gelehrten, der Tugendhaften, der Zierden der Nation. Es war Verbrechen, reich, aufgeklärt, rechtschaffen, tugendhaft und religiös zu seyn. Das Laster triumphirte öffentlich, die Religion schien zernichtet, ihre Diener wurden gemordet, ihre Tempel geschlossen, oder niedergerissen oder entehret. Die Bilder des gekreuzigten Gottessohns verschwanden von den Altären, und diese wurden entheiligt durch Aufstellung eines lebendigen Bilds der Venus, welches die sich anmaßenden Aufklärer die Göttin der Vernunft hießen. O Vernunft, du wesentlicher Theil des göttlichen Ebenbilds in dem Menschen! du hast sie, die entehrte Gottheit an ihnen gerächet, du hast sie verlassen, und die Unvernünftigen füllten daher das schönste Reich der Welt mit Horreurs an, die die Nachwelt von dem Ideal der gesitteten Völker unserer Zeit

nicht

nicht wahrscheinlich finden, noch weniger als wahr wird glauben können.

O wer wünscht nicht die Namen Robespierre ꝛc. die neugeschaffenen Worte Guillotine, Mariage republicaine, Fuisilade, Netoyade aus der Geschichte wegwischen zu können? sie gereichen der Menschheit zur Schande, sie empören das Herz des Menschenfreunds, die Feder entfällt seiner Hand, und die Thränen seinem Auge. Lang, lang, so lange tyrannisirten Mönstren der Menschheit das beste Volk, bis endlich die durch seine vormalige Ueppigkeit und Irreligiosität aufgebrachte Gottheit durch das Blut so vieler Tausenden versöhnt sich dessen wieder erbarmte, und ihm in Bonaparte einen Retter und Erlöser gab. Eine neue Taktik, die Erfindung seines Genie brachte neues Kriegsglück, die bisherigen Sieger wurden besiegt, Italien erobert, die Gränzen weiter vorgerückt. Der Friede, den er gebot, gab ihm Zeit, dem Eigenthum, dem Gesetze, der Religion Achtung, Respekt und Verehrung zu verschaffen, die Anarchie verlor sich, die Ministers der Polizey, der Justiz, der Religion traten wieder ihr Amt an, und brachten Ordnung und Sicherheit, Gewissensruhe und Gotsverehrung mit. Die zu allem Großen fähige Nation wirkt unter seiner unüberwindlichen Anführung Dinge, über die die Welt erstaunt, und Gott ersetzt ihr nun das vieljährige Leiden mit einem Ruhm und Ehre, desgleichen sie nie genoß, und der sie zu dem ersten Volk der dermaligen Welt macht. Und der große Mann, dessen sich Gott zum Werkzeug seiner großen und heiligen Absichten bedient, wer ist der? ein Korse. Ein Korse! Handelt da Gott sich auch gleich? da er einen Korsen wählet, um das Glück Frankreichs zu machen? aller-

dings.

dings. Die Korsen sind freylich ein kleines Volk, deren Insel die Franzosen von den Genuesern in unseren Zeiten unter Ludwig XV. erkauft, und dann unterjocht haben, und welchem Louis XIV. in Rom eine sogenannte Entehrungssäule, setzen, und dieses kriegerische und tapfere Volk zum Militärdienst unfähig erklären ließ, weil die päbstliche aus Korsen bestehende Garde die ausschweifende Dienerschaft des französischen Gesandten Crequi arretiret hatte. Was würde wohl dieser eitle Bourbon nun sagen, wenn er einen Korsen auf seinem Throne glänzen sähete, der ihn und alle seine Vor- und Nachfahrer in den Schatten setzte, der sich, seiner Nation, selbst Frankreich und seinem Throne unendliche Ehre machte, sich, der Nation und dem Throne den ersten Rang in der Welt verschafft? so wählte Gott den ersten und größten Helden aus einem von den Bourbonen verachteten und durch ein eigenes Denkmal zu den Waffen unfähig erklärten Volk, der eben durch die Waffen ungleich größer als alle Bourbonen, geworden ist.

Laßt uns die Vorsehung hier anbethen; sie erniedriget die Hohen, und erhöhet die Niedrigen. Das Monument, wovon so eben die Rede war, ließ Louis XIV. nach einer dem Pabst Alexander VII. zu Pisa im J. 1664 abgedrungenen Uebereinkunft setzen. Es war eine Pyramide von Marmor und hatte folgende Innschrift:

In execrationem damnati facinoris contra Excell. Ducem Carolum Crequium Oratorem Regis christianissimi à militibus Corsis XIII. Kalend. Septembris anno M.D.C. LXII. patrati Corsica natio inhabilis et inca-

pax

pax ad Sedi apostolicæ inserviendum ex Decreto et Jussu Ss. D. N. Alexandri VII. Pont. Max. edito in Executionem Concordiæ Pisis editæ ad perpetuam rei memoriam.

Der Pabst Clemens, Nachfolger Alexander VII. hat endlich im Jahr 1668, nachdem diese Säule vier Jahre gestanden hatte, das Glück, nach vieler Mühe von Ludwig XIV. zu erbitten, daß diese Säule wieder hinweggenommen werden dürfte, welches auch im Jahr 1668 geschehen ist. Siehe Joh. Jac. Ketteler Protheus historicus parte I. ad an. 1663 pag. 9. et pag. 238.

Die Beleuchtung des Propheten hat mich mit der Brandenburger Geschichte etwas bekannter gemacht, ich habe das Land und viele seiner Regenten dadurch liebgewonnen, und ich kann mich daher nicht enthalten, noch einige Bemerkungen darüber zu machen.

Die Abkömmlinge eines kleinen Hauses stiegen bis zur Höhe der ersten Monarchen der Welt. Zwey Friedrich Wilhelm, der erste als Kurfürst, der andere als König, legten den Grund zu seiner Größe. Friedrich II. verschaffte durch Schlesien und durch eine 7 Jahre lang mit vieler Ehre gegen die ersten Mächte Europens bestandene Fehde seinem Hause unsterblichen Ruhm und Achtung, legte aber doch durch die unter ihm einreissende Sittenlosigkeit, und durch die Theilung Pohlens den Keim zum Verderben Brandenburgs, der unter seinen zwey Nachfolgern ebenfalls zwey Friedrich Wilhelmen aufgieng, reif ward, und leider! den Untergang vollendete. Wie vergänglich und kurz dauernd ist

doch

doch nicht alles Irdische! Eichen wachsen 1000 Jahre lang, und wenn sie ihre größte Höhe erreicht haben, stürzen sie von selbst ein. Nie ist hienieden alles seinem Verfall näher, als wenn es seine Vollkommenheit erreicht hat. Die Geschichten aller Monarchien liefern uns die Belege. Die assyrische Monarchie, die mit dem Sohne des größten Regenten der Welt eingieng, führet den Reihen, und die der Bourbonen und Brandenburger, die wir noch unlängst unter Ludwig XIV. und Friedrich II. so prächtig glänzen sahen, scheinen ihn zu schließen. Ihnen werden bald andere nachfolgen und die Nachkömmlinge der Muhameden und Solimannen werden das Schicksal jener des Tamerlans, der Cantamzenen und der Lascaris haben, wenn sie sich nicht gar wie die der Pharaonen in der Massa der Menschen verlieren.

Ich kenne kein Land, ausgenommen Holland, welches uns so viele auffallende Beyspiele von dem, was die Menschen vermögen, giebt, als die Mark Brandenburg. Sie ist ein kleines unfruchtbares Land, welches selbst seine eigenen Einwohner des heil. Röm. Reichs Streusands-Büchse nennten, und welches noch vor 100 Jahren kaum einige 1000 Menschen kärglich nährte, nun aber Millionen Unterhalt giebt. Wer sollte die würdigen Regenten nicht schätzen, die es so umgeschaffen haben? aber es ist der Mühe werth, die Ursachen davon aufzusuchen, denn durch eben die Mittel, durch die es stieg, hätte es auch auf seiner Höhe erhalten werden können. Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst, nahm die vertriebenen industriösen Hugenotten aus Frankreich auf, die Sandwüsteneyen, worein er sie setzte, zwangen diese ohnehin schon fleißigen armen Leute, ihren Fleiß zu verdoppeln,

und

und sie zwangen wieder der Erde dadurch ihre Bedürfnisse ab, und machten sie in ihrem Ertrage täglich besser. Die sich in den Städten niederließen, erweckten daselbst Industrie und den Kunstfleiß, sie führten Manufakturen ein, bildeten Gewerbe und Handlung. König Friedrich Wilhelm I. beförderte weiter hin dies alles, interessirte sich persönlich für den Absatz in Norden, brachte seine Finanzen in den herrlichsten Zustand, und hinterließ einen Schatz, und eine Armee, die ihres Gleichen in der Welt nicht hatten, und sein Sohn, Friedrich II. wußte, durch diese zwey Stücke unterstützt, seinen Namen bis an den Sternhimmel zu erheben, wo Friedrichs Ehre glänzt, ja durch die Beyspiele seines Vaters und Uranherrn belehret, wußte er in wenig Jahren die tiefen Wunden des 7jährigen Kriegs nicht nur zu heilen, sondern Landeskultur und Fabriken noch auf höheren Grad der Vollkommenheit zu bringen, welches ihn in den Augen des Weisen mehr erhöhet, als die Siege von Prag, Leuthen und Torgau. — Moräste, unfruchtbare Steppen und Sandwüsten wurden in Fluren und Wiesen, träge Horden in nützliche Bürger, und Vagabunden in fleißige seßhafte Einwohner verwandelt, unter deren Händen selbst die karge Natur freygebig zu werden gezwungen ward.

Thaten und Handlungen rechtfertigen diese großen Männer, und ihre Geschichte ist die beste Apologie. Aber das waren auch die glänzendsten Epochen dieses durchlauchtigen Hauses. Die Regenten gleichen sich so wenig in diesem, als in andern Häusern, und da die Zeiten vorüber sind, wo man Könige als Abkömmlinge höherer Wesen ansah, wo die Schmeicheley sie vergötterte, und Dummheit ihnen den Rü-

cken zum Fußschemel darbot, so maßt sich beynahe jeder Unterthan, besonders seit 25 Jahren das Recht an, seinen König zu prüfen. Er zahlt ihm Schatzung, und erwartet Schutz für sein Eigenthum, und Sorgfalt für das allgemeine Beste, und wenn er sieht, daß sein sogenannter Landesvater keine Liebe, keine Sorgfalt ihm dagegen schenkt, nur seinem Vergnügen nachjagt, in den Armen der Wollust liegt, schwelgt, den Schatz des Staats nur unwürdigen Lieblingen und H : : Preiß giebt, was kann das für andere Folgen haben, als daß alle die Bande von Liebe und Zutrauen, welche den Unterthan an den Regenten knüpfen, sich auflößen, daß die Sittenlosigkeit des Hofes zwar allgemein getadelt, aber auch allgemein nachgeahmet wird, daß die meistens aus müßigen, jungen Leuten bestehende Armee, in welcher die Energie des Staats besteht, vorzüglich dadurch entnervt und die ganze Nation geschwächt und angesteckt wird. Und wenn alsdann die Vorsicht so einen Mann wie Napoleon herführet, dann jagt er die blos durch Zwang zusammen gedrängte, und durch keine Liebe an Regenten und Vaterland geketteten Truppen, wie der Wind im Herbst die Blätter vor sich her, dann ruft der über das große Kriegstalent seines Besiegers erstaunte Berliner so heftig und so oft das Vive l'Empereur als die französischen Linientruppen, dann fallen die Vestungen so leicht, wie die reifen Haselnüsse, dann löset sich der Staat gleichsam von selbst auf.

Die Welt erstaunt über dieses Ereigniß, sucht vergeblich einen Pendant in der Geschichte der Vorwelt. Der noch patriotisch denkende Brandenburger giebt der Untreue und Verrätherey die Schuld, alle seine sonst unüberwindlich gepriesene

sene Helden, die schimpft er nun Verräther und feige Memmen. Der Franzos lacht, und sagt: das ist die Wirkung des großen Genie's unsers Kaisers, und unserer Tapferkeit. Der sogenannte Reformirte glaubt zu wenig an die Prädestination, als daß er ihr die Schuld gäbe, er weiß nichts zu sagen und verstummt daher; — der bigotte Katholik sagt, so gedeihen die geistlichen Güter, und die zwölf Bisthümer, die Brandenburg der Kirche entzog, die bringen diesen Segen auf das Haus. Nun heißt es, Pfaffengut, raffen gut. Der tolle Kannengieser sagt: das ist der Lohn des Meineids, und des Betrugs. Preußen hat die Revolution anzetteln helfen, hat sie genährt, Frankreich, Teutschland, Italien, ja ganz Europa in unberechenbares Unglück gebracht; nun folgt die Vergeltung. Der Christ gebietet Stillschweigen, er sagt: still! Es ist so der Wille des Allerhöchsten, und der Prophet Hermann setzt hinzu: Amen. U. I. O. G. D.

Hermann von Lehnin, der durch die alte und neueste Geschichte bewährt
gefundene Prophet des Haus Brandenburgs bearb. durch e. Geschichts-Freund
in d. diesem Hause so fatalen Jahre 1807

Frankfurt ; Leipzig 1808

Bamberg, Staatsbibliothek -- Myst.o.33-a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11755212-3